A Thaer

E. 3.

e

Lan

Vergle

des F

Einle

Lüder F

b

Anwendung der englischen Landwirthschaft auf die deutsche und Vergleichung beider mit einander

nach

des Herrn Leib-Arztes Thaer Einleitung in die englische Landwirthschaft

von

Lüder Herrmann Hans von Engel

Leipzig 1803.
bei Wilhelm Rein.

Dem

Hochwolgebornen Herrn

von Rieben

Herrn auf Ihlenfeld

Herzoglich Mecklenburgischem Land-Rath

und

Klosterhauptmann

seinem

verehrungswürdigen Freunde

widmet

diese Schrift

als einen Beweis seiner Hochachtung

der Verfasser.

Freund,
hat und v
desselben m
Oeconomen
schätze, erl
Hochachtun
die Werth
Vaterland
liebe zuei
Jahren,
habe, V
schaft ga
zu viel g
burg ein
tur zur H
Vaterland
Landwirth
Freundes
grosse W
1802.

nen
d
h
vich
s

Freund, der du auf der ersten Stuffe eines Landes stehest, und von dessen Rathschlägen das Wohl und Weh desselben mit abhänget, der Du selbst einer der stärksten Oeconomen meines Vaterlandes bist, das ich liebe und schätze, erlaube mir, daß ich Dir diesen Beweis meiner Hochachtung und Liebe öffentlich gebe, indem ich Dir die Vertheidigung der Deutschen und besonders meines Vaterlandes hiedurch als ein Pfand meiner Vaterlandsliebe zueigne. Ich weiß gewiß, daß in den sechszehn Jahren, in welchen ich mein Vaterland nicht gesehen habe, solches in der Vervollkommnung der Landwirthschaft grose Fortschritte gemacht hat, und daß ich nicht zu viel gesagt habe, wenn ich behaupte, daß Mecklenburg ein Muster sey, wie man von der schlechten Cultur zur höchsten übergehen müsse. Zu sehen, daß mein Vaterland die höchste Stuffe der Vollkommenheit in der Landwirthschaft erreiche und der Fortdauer von meines Freundes Liebe versichert zu bleiben, dies ist der gröste Wunsch meines Lebens. Sayda im Frühjahre 1802.

von Engel.

Vorrede.

Ein Landwirth in Deutschland zu seyn, ist in der That nicht so etwas geringes, als manche sich einbilden. Denn Landwirthschaft bleibt dasjenige Studium von dem der Wohlstand eines ganzen Staates vorzüglich abhängt und kann also in so fern als ein Grundpfeiler desselben angesehen werden. Wir haben keine Colonieninsel, die uns Zucker, Caffee und Gewürze liefern. Wir müssen viele rohe Materialien zu unsern Fabriken kaufen, und alles dieses bezahlt der Deutsche mit seinem Fleisse und mit der Emsigkeit, die er auf seine Feldwirthschaft wendet. Ein Landwirth war von jeher das gröste Ziel des deutschen Ehrgeitzes und er eilte von seinem Pfluge schon in den ältesten Zeiten in das Feld, schlug seine Feinde und kehrte mit Ruhm bedeckt wieder zu seinen Feldern zurück. Und was ist der Deutsche jetzt? Von seinem Fürsten bis zum ärmsten Bauer sieht man die Begierde sich im Feldbau hervorzuthun. Der Erste ermuntert denselben, und theilt Preise an diejenigen aus, die sich hervor thun wollen; der Letzte sucht diese zu verdienen. Sogar Gelehrte, die nie ein Feld gesehen haben, suchen in ältern und neuern

Schrif-

Schriften alles zusammen, was der Nation nützen kann. Es sind Lehrstühle auf den Akademien für die Oekonomie errichtet worden und seit fünfzig Jahren arbeitet alles dahin, die Landwirthschaft auf die höchste Stuffe der Vollkommenheit zu bringen. Versuche werden gemacht, bestritten, untersucht und erhalten sich, wenn sie gut befunden werden; dagegen fallen sie, wenn man solche nicht gut findet. So hat sich der deutsche Landwirth auf einem sichern Grunde gebildet. Die besten gehen immer langsam und sehen sich immer nach den verlassenen Fußstapfen, damit sie ihn im Falle der Rückkehr wieder finden können. Daß Einige zu weit gehen, ist die Folge ihres Eifers, mit welchem sie eine gut gezeichnete Bahn verfolgen, ohne von den Umständen auf selbige gut geleitet zu werden. Dieses ist das Bild, das man mit Zuverlässigkeit von dem deutschen Landwirthe entwerfen kann, und ich gestehe, daß ich mir es zur Ehre rechne, mich in der Classe dieser Wirthe zu wissen, die die Vollkommenheit in der Landwirthschaft zu erreichen suchen. Schmerzhaft muß es also einem jeden seyn, wenn man glauben soll, daß man noch zurücke sey; wenn man überzeuget ist, daß man mit allen Kräften Andern vorgearbeitet hat. Doch diesem Schmerz darf der Deutsche nicht nachhängen, wenn man ihn auch verkennet. Es wird derjenige, der dies gethan hat, sein Urtheil leicht zurücke nehmen müssen, wenn wir ihn eines bessern überführen können. Dieses zu bewirken, dazu sind diese wenigen

nigen Bogen geschrieben worden, da der Herr Leibarzt Thaer in Hannover uns in seiner Einleitung zur Englischen Landwirthschaft, die jedes Deutschen aufrichtigen Dank verdient, nicht die Gerechtigkeit wiederfahren lässet, die wir verdienen. Ich habe es dahero über mich genommen, eine Vergleichung desjenigen, was der Herr Thaer von den Engländern rühmt, mit dem, was wir von den deutschen Landwirthen sagen können, anzustellen und die Anwendung der Englischen Landwirthschaft auf die unsrige zu prüfen, und zu untersuchen, in wie ferne Deutschland dabei gewinnen kann, nicht als wenn ich mir eine richterliche Entscheidung über dieses so allgemein geschätzte Werk anmassen wollte, nein! dazu bin ich zu wenig. Aber da der Verfasser die wenigsten deutschen Wirthschaften selbst gesehen hat, ich aber die mehrsten Länder Wirthschaften in Deutschland genau und in ihrem ganzen Umfange kenne, so hielt ich es für Pflicht, den Deutschen das Selbstgefühl zu erhalten, welches vielleicht durch den Ruhm des Engländers hätte leiden können, und den Herrn Verfasser zu bewegen, einige harte Urtheile, die er als ein eifriger Wirth über seine Landesleute fället, etwas zu mildern oder sie zurück zu nehmen. Dieses ist die wahre Absicht dieses Werkes, welches ich zugleich für manchen selbstdenkenden Wirth mit Winken angefüllt habe, die dem Ganzen nützlich seyn können, welches ich von ganzem Herzen wünsche. So geschrieben im Frühjahre 1802.

Einleitung.

Der Herr Leibarzt Thaer sagt ganz richtig in seiner Einleitung zur Englischen Landwirthschaft: daß so lange nicht richtige Grundsätze in dieser für jeden Staat wichtigen Wissenschaft festgesetzet seyen, an keine Vollkommenheit in derselben gedacht werden könne. Diese richtigen Grundsätze zu bestimmen, hat der Engländer über sich genommen, und besonders hat John Sinclair dieses durch sein board off agriculture zu bewirken gesucht; allein er hat in der Folge doch nicht gefunden, was er gesucht hat.

Ich lasse den Engländern in diesem Falle Gerechtigkeit wiederfahren, in so ferne sie Fleiß auf die Ergründung dieses Problems gewandt haben, allein es muß jemand sehr partheiisch für diese Nation eingenommen seyn, wenn er nicht in Deutschland mehr Eifer und mehrere Anstrengung finden sollte, die Landwirthschaft auf einen höhern Gipfel der Vollkommenheit zu bringen, als in England. Daß der Engländer sich vielleicht bemühet,

seinen Reichthum in Unterstützung von solchen Unternehmungen, als ökonomische Reisen und der board off agriculture sind, sehen zu lassen, ist etwas bekanntes und man nennt es mit Recht seinen spleen, und ob ich schon sehr wohl weiß, daß dieses Wort eine andere Eigenschaft des National Characters des Engländers bezeichnet, so drücket es doch hier die Wahrheit am richtigsten aus. Aber wenn man in Deutschland mit allen den Wirthen prahlen oder vielmehr scheinen wollte, die sich um die Vervollkommnung der Landwirthschaft verdient machen, so würde man mehr Geist und Thatkraft unter uns finden, als unter den Engländern. Wie viele haben nicht ihr Vermögen und ihre Gesundheit zugesetzet? Wie viele neue Entdeckungen sind nicht im Gebiete dieser Wissenschaft von den Deutschen gemacht worden? Und hat nicht das verflossene Jahrhundert uns die größten Unternehmungen gezeigt, welche theils gerathen theils verunglückt sind? Und doch sollten wir dem Engländer nachstehen? Man zeige mir etwas Neues in der Wirthschaft der Engländer; ich will niederfallen und anbeten. In Deutschland hingegen will ich grose Gegenden zeigen, wo alles dieses schon lange gewesen ist Reichards Gartenschatz giebt eine viel vollkommnere Wirthschaft vor mehr als funfzig Jahren an, als sich ja ein Engländer in seiner Insel zu finden rühmen kann.

Man wird es mir also nicht verdenken, wenn ich als ein eifriger Vaterlandsvertheidiger auftrete und die

die Wirthschaft des Engländers mit der deutschen in Vergleichung stelle und die Anwendung derselben bey uns zu untersuchen mich unterfange. Man macht mit solchen neuen Ideen nur neue Moden und wir verhunzen unsere gute Wirthschaft und bringen nichts zur Vollkommenheit. Ein jeder urtheile also selbst und wähle alsdann, was er nützlich findet. Es ist ganz unleugbar, daß nichts die Thatkraft eines Volkes mehr erhebt, als wenn man mit seinen Nachbarn in Erreichung der Vollkommenheit wetteifert, und jeder, der uns die Beyspiele von denselben aufstellet, verdienet unsern wärmsten Dank. Daß wir diesen dem Herrn Leibarzt Thaer darbringen müssen, versteht sich aus diesem Grunde von selbst; aber ob wir nicht billig mit ihm rechten sollten, daß er in Deutschland das nicht findet, was in England vollkommen ist, dieses ist eine andere Frage, da sie unserm Kunstfleiß das gebührende Lob abspricht. Wir haben in Deutschland Gegenden, wo vierzig Körner Ertrag Mißwachs ist, und dies ist nicht sowohl der guten Wirthschaft als dem Grund und Boden zuzuschreiben, welches bey den Engländern auch der Fall ist, von denen Hr. Thaer sagt: wer producirt einen solchen Körner Ertrag in Deutschland? Wir wollen also billig seyn und die englische Wirthschaft genau mit der deutschen in Vergleichung stellen und dann sehen, ob sie etwas haben, das man bey uns nicht eben so gut findet. So viel in meinen Kräften steht werde ich mir bey dieser Untersuchung auch nicht die mindeste Partheiligkeit zu

schulden kommen lassen. Denn der Grundsatz stehet unwandelbar bey mir fest: daß der Landwirth und besonders der landwirthschaftliche Schriftsteller sich durchaus kein System bilden müsse, sobald er vom Ganzen spricht, dagegen aber in seiner Wirthschaft, so lange er nichts bessers findet, ganz felsenfeste festhalten muß. Ich bin bey wirthschaftlichen Streiten nie für die eine oder die andere Parthey; denn das Locale von jeder muß entscheiden. Eine mindere oder mehrere Zusammensetzung von guten fruchtbringenden Erdarten wird bessere Erndten ohne grose Mühe liefern, als eine von schlechten Erdarten zusammen gesezte bey dem größten Fleise und dem Nachdenken zur Belohnung bringen kann. Eine genaue Zersetzung des Erdbodens kann nicht statt finden, folglich bleibt es immer unausgemacht, ob die Behandlungsart des Landwirthes oder der Grund und Boden die Ursache reicher Erndten eines Districts sey. Ein Schriftsteller, der also über die Wirthschaft urtheilen will, muß sich durchaus nicht weiter einlassen, als in allgemeine Behauptungen, es sey denn, daß er mit dem Locale ganz genau bekannt sey. Ist er dieses nicht, so werden seine Urtheile nie richtig seyn, so viel sie auch von Wahrscheinlichkeit an sich haben. Dahero ist den Lesern oeconomischer Schriften nichts nothwendiger, als daß sie bey Nachahmung der gethanenen Vorschläge ihr Locale genau prüfen, so wie sie sich auch den Tadel nicht werden zuziehen dürfen, daß sie unvorsichtig nachgefolgt, wenn sie diese Regel beobachten.

Erstes Kapitel.

Wie schwer es sey, Landwirth zu seyn, und noch mehr, wie unmöglich es sey, nach Systemen zu wirthschaften, beweiset die Geschichte, die uns Herr Thaer in seiner Einleitung vor seiner Landwirthschaft und deren Entstehen giebet. Er suchte Anwendung von fremdartigen Systemen und gab nicht auf den Schlendrian, der mangelhaft war, Acht. Erfahrung, und die mit dieser verbundenen Kenntnisse des Locale, sind es ganz allein, die Stoff zur Bildung eines glücklichen Systemes geben können, und nicht ein Ideengang von Garten Oeconomie, wo ich Wildnisse und schlechtes Erdreich vor mir habe. Ein voller Geldbeutel kann mislungene Versuche ertragen, aber leider ist dieser nur in den Händen so weniger Wirthe. Kleine Stücken kann man leicht mit Hülfe unterstützen und sie fruchtbar machen, aber Flächen, die vieles Geld zu ihrer Verbesserung und noch mehr zur Ertragung fehlgeschlagener Versuche erfordern, ist fast nicht möglich. Man muß solches der Zeit überlassen. Wie wollte ein Mann in der Lüneburger Heide grose Flächen

in

in Garten Lande umwandeln, wenn er es nicht mit Geduld und Zeit erzwingt? Die Art und Weise der Behandlung kann nicht durch Geld, sondern durch eine vernünftige Anwendung der vorhandenen Mittel bestimmt werden, welche an Ort und Stelle vorhanden sind. Selbst Herr Thaer siehet dieses auf vielen Stellen ein, so wenig er es auch eingestehen will. Daß man in den Schriftstellern so wenig findet, was allgemein passet, ist ja ganz natürlich, weil das Locale immer entscheiden muß, und dieses beweiset selbst die Beschreibung der Englischen Landwirthschaft. Daß diese dem Locale angemessen sey und sich nicht nach Systemen richte, bezeugen die Mastungen, die ihnen mehr einbringen als der Getraidebau. Wie sollte es nun werden, wenn wir bey uns, wo das fette Ungarische und Polnische Vieh wohlfeil ist, dieses nachahmen wollten? Das Vieh müßten wir wohlfeil verkaufen, und Körner und Butter für unsere Menschen Menge theuer vom Ausländer kaufen. Wo sollte die Milch für die vielen Menschen herkommen, wenn wir lauter Ochsen und geschnittene Feesen mästen wollten. Wenn man Vorschläge zu Verbesserungen ließt, sie seyen Hirngespinste, oder wahre Erfahrungen, so muß man Verstand haben, und diesen sehr sorgfältig gebrauchen, wenn man sie auf seiner Wirthschaft anwenden will, wie es Herrn Thaer gegangen ist. Er sagt: Ich brachte mit groser Anstrengung, was meinen Verhältnissen angemessen schien, in Ausübung, hatte im Frühjahr die größten Erwartungen, in der Erndte Miswachs. Sollte

te ein so gründlich denkender Mann bey den Urtheilen, die er über die Wirthschaft ganzer Länder fället, nicht auf den Gedanken gefallen seyn: sie haben als weise Männer das Locale zu Rathe gezogen und befinden sich gut dabey; es muß also doch bey ihrer Wirthschaft etwas zum Grunde liegen, das sie dazu bestimmet hat. Ich habe Deutschlands Feldbau sowohl in Süden als Norden in dem langen Laufe meines Lebens genau zu beobachten Gelegenheit gehabt. Ich bin in Norden erzogen, habe mich in Kayserlichen Staaten, besonders in Wien, lange aufgehalten, bin im Reiche gewesen, wohne nun schon dreissig Jahre und länger in Sachsen, und einige Kentnisse, die mit den Schriftstellern von jedem Orte, dessen Locale ich kenne, haben wachsen müssen, können mich in den Stande setzen, Deutschlands Ehre zu retten, welches in der guten Landwirthschaft gewiß weit vor England vorausstehet. Daß Garten Bestellung einer grosen Flur möglich ist, läugnet kein Mensch der Landwirth im rechten Verstande genommen ist, aber eine zweckmäsige und richtige Vorbereitung muß vorhergegangen seyn. Und ist diese nicht mit Vorsicht angestellet worden, so zieht sie den Verlust des wenigen Vermögens gewiß nach sich, wie es der Mecklenburger bewiesen hat, der seine drey, oder, wie man in England sagt, sechs Felderwirthschaft in Koppelwirthschaft umänderte. Die ersten Unternehmer mußten die Güter mehrentheils andern überlassen, die sich wohl dabey befinden. Die Abwechselung fand bey der Dreyfelderwirthschaft ja

statt

statt, Waitzen im Dünger, Korn im Erbsfelde, Gerste im Waitz, und Hafer im Korn-Acker, Erbsen in der halben Braache und der sechste Theil Braache war doch wohl Abwechselung, und dessen ohngeachtet befand sich der Wirth schlecht. Jetzo wechselt Getraide und Grasbau und er befindet sich vortreflich. Ist es denn ein Unterschied, wenn ich mein Feld halb Körner, halb Gras in einer Folge tragen lasse, oder ob ich alljährlich damit wechsele? Klee, Kraut, Ruben und alles dieses rechne ich für nichts besser als Gras. Warum will man denn schwache Wirthe in ihrem Thun wankend machen, da sie selbst so schwach sind? Man gebe ihnen lieber stärkende Mittel, und helfe der Natur nach. Die von mir dem Publico abgelegte landwirthschaftliche Rechenschaft, wo ich deutlich alles gute und böse, das mir begegnet, vorgelegt habe, kann zum Beweise dienen; dies können aber noch mehr die folgenden Jahre. Ich erhielt ein Feld, welches ganz auser Cultur war, und so wenig Gras als Getraide tragen konnte. Dieses schien mir am bequemsten mit Geldaufwand in eine immerwährende Cultur zu setzen. Ich theilte es also in vier Theile, wovon der eine Korn, der andere Flachs und Klee zur Hälfte, der dritte Hafer und Wicken, der vierte Kraut, Rüben, Erdäpfel tragen sollte, worauf es denn wieder zu Korn gedüngt wurde, alsdann der Klee Acker Flachs und der Flachs Acker Klee, der Hafer Acker Wicken und der Wickacker Hafer und so wiederum wechselnd Kraut, Rüben und Erdäpfel tragen mußte. Wenn dieses nicht Abwechselung ist, so weiß ich es nicht.

Die-

Dieses habe ich nunmehro 20 Jahre beobachtet, jedesmal zum Korne stark gedünget, daß ich also schon fünfmal gedünget habe und nun billig die größte Erwartung von gesegneten Erndten habe, weil Bestellung, Grund und Boden und Düngung alle gut sind, aber was sagt die Erfahrung? Ich erndte vom Scheffel Korn 2 Schock, dresche anderthalb höchstens sieben Viertel Scheffel aus; vom Flachse erbaue ich fünf, sechs, höchstens sieben halbe Schocke; vom Klee füttere ich 200 Stück, vom Scheffel einen Tag, von Wicken das nehmliche, vom Hafer dresche ich das vierte Korn, Erdäpfel oder Kartoffeln erbaue ich höchstens das fünfte, vom Kraute selten Heedgen oder Kohlköpfe, von Rüben selten stärkere, als ein halb Pfund, und bey allem meinem Fleiß und sorgfältiger Bestellung habe ich die größte Noth mit der Ausrottung des Unkrautes, und den Spott der Meinigen und meiner Nachbarn. Was soll ich zu dieser mit meinen Gelde so theuer erkauften Erfahrung sagen, bey der ich mit der größten Beharrlichkeit wahrscheinlich bis an mein Ende aushalten werde? Daß ich thöricht handle, ein System fortzusetzen, das unserm Erdreiche nicht angemessen ist. Das Locale könnte mich eines bessern belehren, wenn ich bedächte, daß die offenen Acker sehr viel vom Winde leiden und daß die Fettigkeit, die ich ihnen durch die Düngung mittheile, von diesen wieder verwehet wird, anstatt daß meines Nachbarn Grasland sich einige Jahre von dieser Fettigkeit sammlet und dann fünf auch sechs Schock von einem Scheffel Korn, 15 bis 16 halbe Schocke vom

Flachs

Flachs, sieben bis achte Korn, vom Hafer 12, 15 bis 20 Scheffel von denen Erdäpfeln, armstarke Steunke mit festen Köpfen vom Kraute, und 3 bis 4 pfündige Rüben liefert. Ich möchte gerne ergründen, woran es liegt, daß mein System gegen das von mir so gering geachtete meines Nachbarn nicht einschlagen will. Wäre ich der Sache völlig auf den Grund gekommen, so hätte ich längst mich von meinem Wahn bekehrt. Ich habe immer noch geglaubt, daß ich Fehler gemacht. Ich habe immer noch gebessert, allen Schaden und Spott mit Geduld ertragen, aber anstatt daß es besser werden sollte, wird es immer schlechter. Das Erdreich ist einem fetten Gartenlande gleich, wo man fleisig jäten muß, um das Unkraut zu vertilgen. Da hilft nicht ablesen und eggen hinlänglich. Nichts als Graswuchs kann diesem Uebel abhelfen, und doch erwarte ich von meinem mit so vieler Klugheit angelegten System noch die Früchte, die ich mir bey dessen Bildung versprochen. Was soll ich also zu Vorschlägen sagen, wenn man meinen Nachbar, der sich wohl befindet, die meinem System ähnlichen aufdringen will.

Dieses aufrichtige Bekenntniß meiner Schwachheit kann also den Tadel aller Systemen völlig rechtfertigen, sie mögen herrühren, woher sie wollen. Eine genaue Kenntniß des Locale verbunden mit einer nicht oberflächlichen Kenntniß aller guten Wirthschafts Methoden kann einem denkenden Mann die beste Anleitung geben, seine Wirthschaft vortheilhaft einzurichten. Beurtheilung

lung des Locale und der in der Gegend herrschenden Behandlungs Art, verbunden mit der aus den öconomischen Schriften gesammleten Kenntnisse, dieses ist der Stein der Weisen, den wir umsonst in fremden Wirthschaften suchen.

Ich will den Engländern, besonders jenen in den mitlern Grafschaften, die Güte ihrer Wirthschaft nicht absprechen, und das Unternehmen des Herrn Leibarztes Thaer verdient unsern wärmsten Dank, uns mit dem Guten ihrer Landwirthschaft bekannt zu machen; aber dafür danken wir ihm nicht, daß er uns niedriger stellen will, als diese. Denn ich behaupte kühn, daß wir ihnen wo nicht vorgehen, doch gewiß nicht um ein Haar nachstehen. Ich behaupte damit nicht, daß ganz Deutschland mustermäsig wirthschafte; nein, leider finden noch viele Verbesserungen statt, ehe wir noch das mittelmäsige erreichen.

Der eigentliche Grundsatz, von dem der Landwirth ausgehen sollte, ist der kaufmännische: auf welche Art trägt mein Erdreich mir den mehrsten Ertrag. Der Staat dagegen sagt: auf welche Art ernährt mein Erdreich mir die mehrsten Menschen. In so ferne man diese beiden vereinigen wollte, würde man viele Schwierigkeiten finden, indem das Particulier Interesse dem allgemeinen untergeordnet werden muß. Der Grundsatz des Mecklenburgers ist: wie kann ich, ohne grosen Aufwand an Geld, Menschen und Vieh, den größtmöglichsten Nutzen von meinem Gute ziehen. Der Staat sagt: wie kann ich

von

von meinem Erdreiche einer Menge Menschen Arbeit und Brod geben. Diese beiden Grundsätze zu vereinigen, würde schwer seyn, und doch zieht der Mecklenburger den größten Nutzen aus seinem Gute mit wenigen Menschen. Wie nun der eine Schriftsteller den Landwirth beurtheilt, der andere dem Staat recht giebt, so lässet sich von beyden sehr viel gutes und sehr viel nachtheiliges sagen, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten. Dieses wäre also der wahre Gesichtspunkt, aus welchen man die Wirthschaften beurtheilen muß, und Fehler sind selten Fehler, wenn man sie nach den Umständen beurtheilet.

Zweites Kapitel.

Vergleichung der englischen Verfassung der Landwirthschaft mit der deutschen.

Die mehrsten Ländereibesitzungen sind in England weitläuftige Districte, die einem grosen Manne gehören, die aber in verschiedenen kleinen Meierhöfen nach Sächsischen Morgen zu 150 bis 600 Morgen groß sind. Diese sind verpachtet und man kann von denen Pächtern sagen, daß sie beinahe selbst Herren sind, weil sie der Herr ohne erhebliche Ursachen nicht gehen heißen darf; ja in verschiedenen Districten wird eine solche Pachtung von einer Familie schon seit Jahrhunderten besessen.

Die

Die Einleitung erklärt diese Art von Pachtung für die Landwirthschaft nachtheilig, indem jeder Pachter mit Recht von einer verbesserten Oeconomie eine grose Erhöhung des Pachtquanti fürchtet. Doch sagt A. Young, sie fiengen anjetzo an, durch tüchtigere junge Wirthe mehr zur Verbesserung der Landwirthschaft beizutragen, indem diese die alten Pächter entweder zu höhern Pacht oder zum Abtreten der Pachtung zwängen.

Anjetzo hat man auch angefangen, die kleinen Wirthschaften zusammen zu schlagen und grose Pachtungen daraus zu bilden. Dieses neue System hat abee auch seine Feinde gefunden und man hat auf die Verpflichtung sie wieder zu theilen angetragen, aber es ist dabey geblieben.

Doch es giebt noch eine Art vornehmerer Wirthe, die selbst ihrer Wirthschaft vorstehen und ein groses Vermögen besitzen. Diese sind es, sagt Hr. T. die mit ihrem Vermögen und ihrer Betriebsamkeit den Ackerbau zu der Höhe gebracht haben, auf welcher er jetzt stehet. Diese stellen hauptsächlich genaue Versuche an, machen sie in den mancherley periodischen Schriften bekannt, befördern die Austauschung der Ideen und Erfahrungen, untersuchen die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Angaben, stiften und unterhalten landwirthschaftliche Gesellschafter, wo Prämien für die besten Arbeiter ausgesezt werden, wo der gemeine Pachter so gut als der Herzog erscheint und vertraulich mit ihm vom Gedeihen

sei-

seiner Ochsen und Schweine spricht. Dieses ist in Kurzen der Begriff, den uns H. T. von der Englischen Landwirthschafts Verfassung giebt.

Wollen wir nun die Verfassung der Landwirthschaft Deutschlands dagegen stellen, so hat sie gewiß viel mehr Mittel zur Vollkommenheit zu gelangen, als die Englische. Der größte Theil der grosen Güter in Deutschland wird von seinen eigenen Herren bewirthschaftet, die theils um Standesmässig leben zu können, theils der Mode wegen sich bemühen, gute Wirthe zu seyn. Schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts warf man den Gutsbesitzern vor, daß sie zu viel wagten, um Versuche zu machen. Schon vom Anfange des achtzehenden Jahrhunderts fieng die Epoche der Vervollkommnung der Landwirthschaft in Deutschland an und man fieng allmählig an, die Wunden zu heilen, welche der dreisigjährige Krieg der Landwirthschaft geschlagen hatte. Die Streitschriften, welche in Menge circulirten, verbreiteten immer mehr Licht, und in der Mitte des Jahrhunderts erschien schon Reichards Garten Schatz, als das bisher vollkommenste Muster der Landwirthschaft, gegen welchen die Englische Landwirthschaft noch weit zurücke bleiben muß.

Man mag der Eintheilung in Koppeln ihre Wichtigkeit immerhin absprechen, so wird jeder Wirth der den successiven Gang zur Vollkommenheit der Landwirthschaft bemerket hat, in ihr das einzige Mittel finden, diesem Gebäude einen sichern Grund zu geben, weil aus

demselben Ueberfluß an Dünger und gute Bearbeitung der Felder entspringt. Aus den vielen Theilen kann ich in der Folge zu kleinern und am Ende sehr leicht zur Gartencultur übergehen. Indessen darf man nur einem sehr kleinen Theil Deutschlande, diese Art von Wirthschaftseinrichtung, wenn sie wirklich fehlerhaft ist, vorwerfen. Der größte Theil hat ja eine bessere mit allen Abwechselungen versehene Wirthschaft.

Man wird in keinem Lande die Güter so verschieden antreffen als in Deutschland. Grose, mitlere, kleine, und Gärten sind so gemischt, daß die größte Wohlthat für die Landwirthschaft und für den Staat daraus erwachsen muß. Der Wirth, welcher nur einen Garten von 2 3 oder 4 Schl. Land hat, ernähret sich und die Seinigen davon. Der kleine Wirth verkauft seinen Ueberfluß, so bald er kann. Der mitlere folgt ihm und der grose öfnet sein Magazin zur Zeit der Theuerung. So gar der Bauer und Gärtner speculiren auf verbesserte und vervollkommnete Landwirthschaft. Sie wenden alles an, um es einander zuvorzuthun, und dies geschieht durch ganz Deutschland bis auf einige wenige Gegenden, wo dieser Stand kein Eigenthum hat.

Sind nicht Societäten, periodische Schriften, Prämien, ja alles, was Hr. T. von Englands Verfassung sagt, bey uns im Ueberfluße anzutreffen? Wird nicht alles auf die geringste Kleinigkeit discutirt? Ja, wenn man in Gesellschaften in der Mark, in Mecklenburg, in Pommern, in Holstein kommt, wovon wird geredet? worüber

ber gestritten? Ueber die Landwirthschaft. Die Verfassung Deutschlandes, wo der Ackerbau so wenig beschwert ist, und die Freiheit, mit der jeder handeln kann, alles dieses giebt der deutschen Landwirthschaft den entschiedenen Vorzug, dem nur die Theuerung aller Producte in England die Wage zu halten im Stande ist.

Daß die Landwirthschaft bey uns Deutschen auch als Wissenschaft betrachtet wird, ist ja bekannt; denn es sind ja eigene Lehrer der Oeconomie angestellt worden. Lehrbücher aller Art, von der oberflächlichsten bis zur tiefsinnigsten Untersuchung angefüllt, überschwemmen die Messen. Versuche aller bisher den Menschen eingefallenen Maschinen haben viel zur Vervollkommnung der Landwirthschaft beigetragen. Oeconomische Gesellschaften, Preißaufgaben, Prämien, alles dieses hat die Landwirthschaft zu einer Wissenschaft bey uns gemacht, die von Oeconomen und nicht Oeconomen getrieben wird.

Wir gaben dem Engländer nichts nach, ja wahrscheinlich haben wir unsere Untersuchungen und Versuche mehr den Umständen angemessen gemacht, weil ein vernünftiger Mann selten einige tausend Thaler daran wendet, um die gemachten Versuche einem reichen Lord nachzumachen. Daß wir also in diesem Falle der Sache angemessener gehandelt, indem wir das Kostspielige ersparet haben, als der Engländer, ist wohl nicht zu bezweifeln und dahero sind die Resultate unserer Ver-

su-

suche wohl in jedem Betracht von grösern Nutzen als jene der Engländer, welche dieselben zwar mit mehreren Kosten, aber sehr selten mit Erfolg gemacht haben, weil jede Sache einen eben so mächtigen Gegner gefunden hat, der den Erfolg mit seinem Ansehen und seinem Reichthume gehemmt hat. Daß der board off agriculture auf Kosten der Nation mit grosen Aufwand errichtet worden, ist wohl nicht so sehr dem dabey obwaltenden Patriotismus als vielmehr einer politischen Ursache der Minister zuzuschreiben, die Sinclairen gebrauchten, um die Gesinnungen des Landmannes kennen zu lernen, indem man ja dieses Institut als eine Spionerie im Lande ansah. Aus diesen also kan ich so wenig als aus andern Gründen dem Engländer die Vorzüge in der Landwirthschaft einräumen. Der Deutsche gehet langsam und anhaltend in allen seinen Versuchen. Sind ihm die Umstände nicht günstig, so sucht er sie zu umgehen, und verfehlt selten seinen Zweck. Der Engländer gehet heftig auf alles los, was er unternehmen will. Sezt sich ihm etwas entgegen, was er durchbrechen kann, so geschiehet es. Kann er solches aber nicht, so geht er von der ganzen Sache ab, und vergißt sie. Eben dies beweiset, wie sehr die Landwirthschaft den abwechselnden politischen Systemen der Regierung und des Volkes unterworfen ist. Nirgends findet man Festigkeit in dem Gange derselben. Daß sich solche allmählig emporschwingen sollte, von Stufe zu Stufe steigen und so endlich vollkommen werden, läßt sich

schwerlich denken. Sie fliegt entweder gleich oder aber gar nicht. Es ist ihr zu langweilig auf die Höhe hinauf zu kriechen. Ja selbst Engländer haben Deutsche kommen lassen, um ihre Wissenschaft zu verbessern, und die Pfälzer und Schweitzer spielten in der Englischen Landwirthschaft eine der wichtigsten Rollen in der vergangenen Zeit. Daß in England Wirthe gewesen sind und noch sind, die mit Ernst und anhaltendem Eifer über die Landwirthschaft gedacht und gehandelt haben, wird wohl kein vernünftiger Mann läugnen. Aber sind denn diese nicht unter uns Deutschen nach zu finden? Man denke nur an die Anstrengung, welche das nördliche Deutschland in dem verflossenen Jahrhundert auf die Verbesserung der Landwirthschaft gewendet hat, und man wird gestehen, daß sie alles, was man erwarten konnte, übertrift. Ein Land, welches in diesem Jahrhundert zur Hälfte mit schweren Kriegen belastet gewesen ist, dessen Ackerbau sehr schlecht war, ist zwar nicht bis zur Gartencultur hinaufgestiegen, aber hat doch eine Höhe erreicht, die man groß nennen kann. Den Engländer hat in seiner Cultur nichts gestöhrt. Er hat sein Feld nach Gefallen bestellen können, und doch ist es nur ein kleiner Theil des Landes, der es uns gleich thut. Dieses zu beweisen ist also nun an mir und um es mit Wahrheit zu thun, will ich nicht Bruchstücke aus der Einleitung zur Englischen Landwirthschaft nehmen, sondern derselben Schritt für Schritt folgen.

Drit-

Drittes Kapitel.

Wirthschaftsarten.

Daß Deutschland England die Koppelwirthschaft verdankt, habe ich schon oft in meinen Schriften angeführt. Gleichwohl aber sollte England auf einer höhern Stufe der Cultur als Deutschland stehen, und doch sind so wenige Grafschaften, die sich des ersten Grundsteines zur Vervollkommnung der Landwirthschaft rühmen können. Nach den ohngefähren Berechnungen, welche ich mir von der Englischen Landwirthschaft zu machen im Stande bin, ist ohngefähr ein Viertel, höchstens $\frac{3}{8}$ Theile, des ganzen Landes in erträglicher Cultur, und $\frac{3}{8}$ Theile, wo nicht die ganze Hälfte, noch wüste. Sollte man denn wohl glauben, daß ein Land, das schon lange die Vortheile der Koppelwirthschaft kennet, noch so weit zurück seyn sollte, daß es gegen Deutschland, das wenigstens $\frac{1}{4}$ Theil in der besten Cultur, $\frac{1}{2}$ Theil in guter Cultur und nur $\frac{1}{4}$ in schlechter Cultur ist, nicht die Vergleichung aushalten kann? Wahr ist es, daß man in Gegenden, wo die gute, ja wohl gar die beste, Cultur herrschet in Deutschland, Stellen findet die noch wüste sind, aber der Eigenthümer achtet ihrer nicht, weil er ihrer nicht bedarf. Ob dieses in England nicht auch der Fall seyn sollte, kann ich nicht wissen, weil man nichts Specielles darüber hat. In Ansehung der Schwierigkeiten, die Gemeinheiten zu theilen, leiden alle Län-

der gleich stark, weil Communion von jeher in der Feldwirthschaft geherrschet und solche aufzuheben die größten Schwierigkeiten unterworfen ist, weil das Recht zweier schon schwer, das vieler aber fast unmöglich zu bestimmen ist. Man streitet in England so gut wie allenthalben über das Recht und Unrecht der einmal gesetzlich gewordenen Sachen. Es wäre zu wünschen, daß die Schriftsteller mehr darauf sähen, die Gemüther dahin zu bestimmen, die allgemein anerkannten Rechte, als solche zu betrachten, als daß sie solche ihren Lesern als usurpirte schildern. Dieses sind die Steine, welche den Gemeindetheilungen im Wege stehen und die man sorgfältig nicht mit landesherrlichen Machtsprüchen, sondern mit Aufopferung von dem einen Theile wegräumen muß. Ich glaube also, daß man es in England eben so wenig mit Parlamentsacten erzwingen wird, als vorhero ohne selbige, wenn man nicht einmal das anjetzo bestehende Recht will Recht bleiben lassen. Eben so verhält es sich mit dem Zehnten. Wenn die Angabe, daß die Cultur von vier Morgen hundert Thaler Vorschuß erfordert, und die Erndte nur 120 rl. wieder einträgt, richtig ist, so muß irgendwo ein Fehler stecken und der Wirth muß entweder die Cultur wohlfeiler einzurichten suchen oder aber zur Gras Wirthschaft zurückkehren, wo die Cultur wohlfeiler und der Zehnte nicht so drückend ist. Selbst Herr T. gestehet dieses beim letzten Absatze ein, daß man sich mit dem Zehntherrn, wenn man billig seyn will, leicht abfinden kann.

Die

Die Verkoppelungen sind in Deutschland schon über zweihundert Jahre bekannt und Holstein hat solche mit Hecken durchgehends; nur sind diese eine grose Last für die Bewirthschaftung, besonders aber dem Getraidebau höchst nachtheilig, weil im Schatten der Hekken das Getraide selten gut wird. Durch die Wurzel der Bäume, durch den Aufenthalt der Vögel auf diesen, der Mäuse und des Ungeziefers unter den Wurzeln geschiehet unaussprechlicher Schaden: daher klügere Wirthe zwar die Verkoppelung, in so ferne jeder Theil für sich bestehet, eingeführet haben, aber ihr Vieh durch Hirten hüten lassen, wo es nicht den zehnten Theil von jenen Schäden kostet. Man giebt also wohl dem Engländer nichts nach, weil man auf alle Art ihm gleich wirthschaftet: denn in Deutschland hat man, so wie in England, angefangen, nach dem vorhandenen Erdreiche, Clima und auf die beste Art sein Gut zu benutzen. Dahero findet man in Dreifelderwirthschaften in Deutschland die schönste Gartencultur und die reichlichsten Erndten, desgleichen Felder die immerwährend Korn oder Getraide tragen; ferner Wechsel oder Koppelwirthschaften, wo Gras mit Getraide abwechselt und die so vielen Gewinn abwerfen, als des Engländers Rüben- und Kleerndten. Ja es giebt selbst Gegenden, wo nicht das geringste Getraide, sondern lauter Gras von den Wirthen erbauet wird. Ich wüßte mir keine Art von Wirthschaft zu gedenken, wovon man nicht in Deutschland grose und vollkommne Muster aufstellen könnte.

In

In Ansehung der Wiesen hat wohl der Deutsche vor dem Engländer viel voraus. Der verstorbene geheimde Rath Schubarth von Kleefeld sagte einmal in Leipzig zu mir: ich frage sogleich nach dem Werthe der Wiesen; steht dieser doppelt gegen Ackerland, so ist die Wirthschaft der Gegend gut; steht der Werth derselben geringe, so hat man es in der Feldwirthschaft nicht weit gebracht. Denn was sind alle die Gewächse, welche ich mit Aufopferung von Arbeit und Körnern ziehen muß, gegen jene, die ich mit etwas Fleiß haben kann? Noch nie habe ich von jemand diesen Satz bestreiten, noch weniger die Geringschätzung der Wiesen als einen Beweiß des sich hebenden Ackerbaues rühmen hören. Man gehe an die Elbe und frage die Wirthe, ob sie ihre Wiesen oder ihr Ackerland lieber haben? Man komme zu uns, sehe unsere Grasgärten; berechne ihren Ertrag gegen das reichlichst tragende Ackerfeld, so wird man geschwinde von diesem Satze umkehren. Man findet hier Grasplätze, wo 12 rheinländische Ruthen für eine Kuh sechs Monate Futter im Stalle geben, welches doch eine Einnahme von 12 Thalern giebt, die eine solche Hausler Kuh den Sommer abwirft. Wie weit sind also die Engländer noch zurück, wenn sie den Werth des Grases noch nicht kennen? Doch sie befinden sich im Grunde nur im Irrthum; denn was ist Kleebau anders als Grasbau? Der Klee wächset bey uns auf guten Wiesen zu 12 bis 16 Zoll Höhe ausgesäet, und solche Wiesen erfordern ja keine Menschen und kein Zugvieh. Daß

Klee

Klee und Gartenfrüchte ein herrliches Mittel sind, die fehlenden Wiesen zu ersetzen, ist eine Sache, über welche auch die am alten Schlendrian hangenden Wirthe gar nicht mehr streiten; aber daß sie besser, als eine vortrefliche Wiese seyn sollten, dies ist wohl nicht ganz gegründet. Gegen des Norfolker Wirths saure Wiesen lasse ich es mir gefallen, aber ein meisterhafter Wirth in Deutschland verstehet schlechte Wiesen in gute umzuschaffen und dadurch seinem Ackerfelde die Kraft zu geben, zu tragen, was es soll. Eine grösere Einnahme hat mir noch nie jemand von einer Frucht berechnen können, als die Ruthe Grasland zu einen Thaler, und doch giebt es bey uns im dürren Gebirge sehr viele Hausler, die ihre kleinen Gärten ohne Klee und Gartengewächse so hoch nutzen, wenn sie von selbigen 3, 4 ja wohl 5 mal das Gras weghauen.

Daß Weideland nicht so hoch benutzet werden kann, als das Ackerland, dieses ist wieder gewiß; daß ich aber so wenig Klee als Gartengewächse erbauen kann, wenn ich nicht gutes Erdreich habe, ist eben so gewiß; also von Hause aus erstere Gewächse zu bauen, geht nicht an. Wer es geglaubt hat, solches zu erzwingen, hat sich sehr betrogen und in Schaden versezt. Der gute Wirth gehet also vorsichtig zu Werke und bereitet sich im Graslande die Mittel vor, solches mit Sicherheit thun zu können.

Daß ein Pachter in England zu Antretung einer Wirthschaft von 300 Morgen 13000 Rthlr. braucht,

ohne im Grunde etwas auf der eigentlichen Verbesserung des Grundes und Bodens gewandt zu haben, ist wohl eben nicht sehr empfehlungswerth, da der beste Waizen den man white veloit nennt, Hrn. Young 1777 im Bohnenfelde nur das zehnte Korn trug, da man in Deutschland in leichtem sandigem Lehmboden das 14 bis 20te Korn vom Waizen mit einem Aufwande von circa 1500 Rthl. erbauet. Mein Vater hat unter dem 13ten Korn nie in einem solchen Erdreiche ohne grosen Aufwand erbauet. In der Folge werde ich diesen Satz, daß sich Deutschland von England in Ansehung der Bestellungskosten sehr vortheilhaft auszeichne, deutlicher machen.

Der berühmteste Wirth in England wirthschaftet in sechs und in vier Feldern, der Deutsche thut dies auch. Die sechs Felderwirthschaft ist aber nichts anders, als die so verrufene drey Felder Wirthschaft, wenn ich Raygras zur Weide für die offene Braache rechne, über deren Werth hier nicht der Ort zu reden ist. Im Grunde ist diese sechs Felder Wirthschaft halb Futter, halb Körnerbau und in diesem Betracht nichts besser, als eine Koppelwirthschaft, wenn diese so gedünget wird, daß ich sechs Saaten, drey zu Heu und drey zu Weide nehmen kann, das heißt: wenn ich von den drey Ellen langes Gras hauen, und wenn sich von einem Scheffel Dresdner Maas eine Kuh satt fressen kann; und dieses muß bey einer englischen Düngung und guten Cultur leicht seyn. In der vierfeldrigen

Wirth-

Wirthschaft giebt es keinen Unterschied. Es wechseln die Hälften, ohne daß diese die vollkommenste zu seyn braucht; denn meine eigene Erfahrung, die mir Tausende kostet, hat mich belehret, wie wenig sich mit solchen berühmten Eintheilungen in schlechten Feldern machen lässet. Der verstorbene Staatsminister von Herzberg machte mir so viel Rühmens von der vier Felderwirthschaft, daß ich in solcher das höchste Ziel der Vollendung zu finden glaubte, um so mehr, da ich bey einem Freunde eine solche Eintheilung in seinem Krautgarten angewandt fand, der zu Kraut stark düngte, sodann Waizen, alsdann Erdäpfel und endlich Wicken zum füttern säete und alles vortreflich wuchs. Bey genauerer Untersuchung aber findet sich, daß der Waizen nicht so einträglich als auf den Koppeln ist, sondern um 2, 3 ja 4 Körner zurückschlägt, dagegen aber Kraut, Erdäpfel und Futter-Wicken alles das, was in ausgebrochenen Grasfeldern erbauet wird, in der Güte weit hinter sich lassen.

Was die Graswirthschaften betrift, so sind dieselben in Hollstein gewiß so vollkommen, als in England, ja in allen Marsch und Bruchgegenden dringen sie sich von selbst auf. In der Mark Brandenburg, in Pommern, findet man nachahmungswürdige Graswirthschaften. Die Wechselwirthschaft, welche fast von allen Wirthen, die einen festen Grundstein zur Verbesserung ihres Erdreiches legen wollen, geführt wird, ist gewiß ohne allen Vergleich zu diesem Endzweck die

voll-

vollkommenste und Mecklenburg hat mit seinen grosen Fluren und schlechten Erdreiche Wunder damit gethan, die kein Engländer ihm nachzumachen das Herz hat. Denn über 500 Aecker versteigt er sich nicht, dahingegen der Mecklenburger Fluren von so vielen tausenden in die schönste Cultur setzet und zwar durch seine Braachen, die Hr. Thaer ihnen als Mangel der Tüchtigkeit vorwirft. Wer den eigentlichen Zweck der Mecklenburgischen Braachen kennet, wer da weiß, wie wohlthätig sie der Landwirthschaft sind, der kann selbige mit Recht dem Drillen des Engländers vergleichen. Diese dem Verfasser so sehr zweckmäsig und vollkommen scheinende Operation ist ja nichts anders als Braache. Denn ich benutze den kleinsten Theil des Feldes und arbeite das andere durch; für meine Arbeit nehme ich die Frucht. Bey der Braache habe ich in der Folge die besten Früchte und was in einer Wirthschaft, wie die englische, nicht fehlt, nemlich Menschen, in der deutschen aber sehr fehlt, diese werden bey Anwendung der Braache zweckmäsiger und nützlicher gebraucht. Die Arbeiten des Jahres können gleich nach den vorhandenen Kräften vertheilt werden, der Ertrag steht im Verhältnisse mit den Kosten. Die Gefahr bey Unglücksfällen gänzlich ruinirt zu werden, ist, da der Verlag mehr den Umständen angemessen, nicht so groß, ja es muß jemand von einer grosen Wirthschaft keine gehörigen Kentnisse haben, wenn er gleich vom Hause aus schlechtes Erdreich in gutes oder

nur

nur als solches ohne Braache behandeln will. Ich weiß, was ich auf einer Quadratruthe möglich mache, muß ich auch auf einer Quadratmeile machen können, aber die Hindernisse, die sich schon bey der 10 und 100sten Ruthe gewaltig mehren, müssen ja immer mehr ja endlich unüberwindlich werden. Deswegen ist die ganze Wirthschaft, wo die ganze Braache den Schafen, Schweinen und Gänsen zur schlechten Weide dienet, nicht lobenswürdig, wo sie aber zur Hälfte benutzet, die andere Hälfte gut durchgearbeitet und in der Zeit, wo die übrige Wirthschaft es verstattet, gut gedüngt wird, damit sie zur rechten Zeit, wo der Wirth noch alle Hände voll zu thun hat, besäet werden kann, da finde ich selbige so tadelhaft nicht, sondern sehr anpassend, wo es an Menschen fehlt, und Zugvieh besser beschäftiget werden kann. Wollte man selbige ganz vollkommen benutzen, so würde es mit Winterwicken seyn, die der Sommerbestellung der Braache nicht hinderlich sind, indem die Wicke schon von selbst lockeres Erdreich bildet.

Das Bedürfniß der Abwechselung mit Getraide und Gras, wohin ich immer Klee und Raygraß mitrechne, findet sich in allen Theilen der Welt, wo das Erdreich nicht solche Bestandtheile schon hat, die die Gartencultur fordern. Ein Erdreich, das erst durch Düngung in bessere Cultur gesetzet wird, hat in sich selbst eine unaussprechliche Anlage zum Unkraut. Dieses zu vertilgen ist nichts so wirksam, als der Graswuchs. Und einige

Jah-

Jahre Grasbau vertilgt es besser als alle andere Mittel. Ich habe bey meiner Wirthschaft das Unglück viele Disteln zu haben. Ich halte sie immer durch Jäten, Ablesen und vieles Eggen im Zustande der Unschädlichkeit, aber dieses Unkraut steckt zu tief, als daß man es mit der Wurzel durch Ackern herausbringen könnte. Desgleichen wird die Wurzel durch vieles Umarbeiten in viele kleine Stücke zerrissen, die schwer zu sehen sind und im Getraide bald Ellen lange Zweige treiben, wo ich denn immer wieder so weit bin, als ich gewesen. Hätte ich nun Koppel oder Wechselwirthschaft, anstatt der vierfeldrigten, so würde diese Noth durch vier Jahre Gras tragen bald gehoben seyn. Denn länger als drey Jahre widerstehen sie dem Grase nicht. Wie wohlthätig also der Grasbau solchen gut zu machenden Feldern sey, sieht man fast in allen Gegenden, wo man eine bessere Benutzung der Felder in der Folge sich vorgesetzet hat. Ich wüste daher nicht, ob der Engländer mit seiner Wechselwirthschaft uns Lehren geben könnte. Wir im Gebirge säen Hafer oder Wicken in der umgebrochenen Narbe.

Erdäpfel, Kraut, Rübsaamen in Dünger.
Korn.
Lein Saat.
Gemenge von Korn und Hafer.
Hafer.
Hafer.
Gras.

Ich

Ich finde unter dieser Eintheilung und der englischen keinen Unterschied; die Engländer haben vier Getraideerndten und wir auch. Wo sie aber von sechs Erndten nur zwey Getraideerndten haben, da halte ich ihre Wechselwirthschaft für äuserst fehlerhaft; es wäre denn, daß die Umstände eine solche Einrichtung gut hiesen oder wohl gar forderten, nach welchen sich ein Wirth leider sehr oft bequemen muß. So viel erhellet aber aus allem, daß wir in Ansehung der Wirthschaftsarten nicht von den Engländern unterschieden sind, noch weniger etwas von ihren Wirthschaftsarten anwenden können, in so ferne unser Locale bisher gehörig benutzet worden ist. Sind aber dabey Fehler begangen, so ist es billig, daß wir uns bey der erlangten Erkenntniß einer bessern Behandlungsart selbiger bedienen und da lässet uns die verschiedene Behandlungsart die Wahl das Beste auszusuchen.

Der Umstand, den Herr Thaer in Ansehung der Fabriquen anführt, ist gerade dem Englischen Ackerbau nicht günstig, denn wo theueres Tagelohn und viele Arme sind, da muß etwas in der Landwirthschaft liegen, das nicht gut ist. Denn Fabriquen verzehren, machen die Producte angenehm und so findet der eine Mensch Verdienst und der andere hat an ihm einen Abnehmer seiner Producte. In unserm Fabriquenreichen Gebirge, wo Grund und Boden schlecht ist, wo wir mit einem rauhen Clima streiten müssen, wo aber wegen diesen Ursachen die Erzeugnisse nicht zureichen, sondern ei-

ne

ne grose Importation fordern, finden sich wenige Arme und Feldbau und Fabriquen gehen wie ein paar sich helfende Schwestern Hand in Hand. Im Sommer widmen sich die Menschen dem Feldbaue und im Winter den Fabriquen, wo denn also jeder Arme sein Brod reichlich entweder bei dem Einen oder dem Andern finden kann. Ist also in einer Gegend wo Fabriquen sind, eine ungeheure Menge Arme, und der Tagelohn groß, so muß der Landwirth schuld seyn, daß er bey dem gewissen Absatz seiner Producte nicht mehrern Menschen Unterhalt schaffen kann, da nach der in England so beliebten Art zu wirthschaften, so vieles durch Menschenhände gemacht werden muß. Deutschland, das keine solche Menge von Armen zu ernähren hat, wie England, sucht in seiner Art zu wirthschaften Menschenhände zu ersparen, damit solche für die Fabriquen arbeiten und zu einträglichern Geschäften gebraucht werden können, und sorgt immer für Ueberfluß an Getraide, welches England gerne kauft. In unserm sächsischen Gebirge, wo Ueberfluß und kein Mangel an Menschen ist, erbauen wir bei guten Jahren so viel Getraide, als wir gebrauchen, indem wir unsern Hafer gegen das niedrige Land mit ihrem Korn, vertauschen und nur unglückliche Erndte Witterung, wie in den Jahren 1799. 1800. und 1801 war, kann uns in die Hände unserer Mitbrüder geben, die uns dann gewiß fühlen lassen, daß sie Korn und wir Hafer erbauen, indem sie diesen zu dem dritten Theil

ih-

ihres Kornwerths annehmen, da es doch die Hälfte seyn sollte. Dem ohngeachtet befinden sich alle Arbeiter wohl, wenn sie gleich das Pfund Brod mit acht Pfennigen bezahlen müssen, indem, wenn der Landwirth sie nicht brauchen kann, sie in Fabriquen Brod finden. Das Stück Garn wird mit 21 gr. bezahlt, den Flachs hat jeder arme Mann selbst oder wenn er ihn kaufen muß, so hat er in diesen schlechten Jahren keinen sonderlichen Werth gehabt und die armen Leute haben ihn für ein Billiges kaufen können. Da giebt es nun Spinner, die an einem doppelten Rade, mit zwey Pfeifen, spinnen und an jedem Tag ½, wohl gar ein ganz Stück spinnen. Da auch das kleinste Kind seinen Antheil mit liefern muß, so gehet Feldbau und Fabrique gemeinschaftlich näher und zeigen dem Engländer, daß Fabriquen in Deutschland den Ackerbau aufmuntern und nicht wie in einigen englischen Provinzen den Ackerbau schlecht und höchst elend machen. Hier wird also der Engländer gewis von dem Deutschen beschämt werden, da vor dem Kriege, wie unsere Armeen auf englische Kosten spinnen liessen, anstatt daß sie ihre mit grosen Kosten und zur Last des Landwirthes aus der Tasche erhalten müssen.

Ich habe mit Fleiß die Berechnung der Kosten eines Farms in England ausgelassen, um diesen Punkt ganz allein zu berechnen, weil er eines der wichtigsten Stücke der Landwirthschaft ist und bey

dem Emporkommen der Landwirthschaft die mehrere oder mindere Ausgabe allewege in grosen Betracht zu ziehen ist.

In Deutschland giebt es auch Gegenden, wo der Acker ein Pfund Sterling Pacht giebt, ja es giebt welche, wo das doppelte statt findet. Da diese aber selten sind, so wie die angestrengte Norfolker Wirthschaft in England, so will ich nur das gewöhnliche Pachtgeld auf gutem Erdreiche zum Grunde annehmen. Die Herzogliche Mecklenburgische Kammer verpachtete den kleinen Mecklenburgischen Scheffel Land bey wohlfeilen Preisen vor 1 rl. jetzo aber hat man mir versichert, daß die Pachter 2 rl. und noch mehr geben, ein Beweiß, daß nicht verbesserte Cultur sondern die hohen Preise die Pächter anreizen, einen hohen Pacht zu geben. Zweihundert Aecker in England machen ohngefehr in Mecklenburg etwas über 800 Scheffel. Ich will diese im Durchschnitte den Scheffel à 1 rl. 1 ½ grl. annehmen, so würde die Pacht so hoch seyn, als wie 1769 in der Gegend von Beckford und gar nicht übertrieben ausfallen. Da nun in Mecklenburg der Pachter sogar den Stuhl mitbringen muß, auf welchen er und seine Leute sitzen wollen, so kann ich eine solche Pachtung am sichersten mit der englischen in Vergleich setzen. Ich will aber nur bey dem Kammer-Ansatz von 1 rl. à Scheffel stehen bleiben, weil er vor 40 Jahren nur 16 grl. war und also 800 rl. Pacht rechnen, weil das Erd-

reich

reich jenen cultivirten nicht gleich zahlen kann. Ein Pachter eines solchen Gutes würde also gebrauchen:

Pacht " " "	800 rl.
an Contribution à circa 2 $\frac{2}{3}$ Hufen und sonstigen Anlagen "	40 —
4 Pferde " " "	200 —
Geschirr " " "	30 —
3 Wagen " " "	60 —
verschiedenes Geräth "	60 —
4 Ochsen " " "	100 —
2 Haacken " " "	8 —
4 Eggen NB. hölzerne "	4 —
1 eiserne grose Egge "	8 —
2 Walzen " " "	2 —
70 Kühe à 15 rl. " "	1050 —
200 Scheffel Waizen Aussaat "	300 —
200 Scheffel Gerste Aussaat "	150 —
100 Scheffel Erbsen Aussaat "	120 —
100 Scheffel Hafer Aussaat "	60 —
Klee in der Braache " "	60 —
2 Knechte " " "	100 —
4 Mägde " " "	160 —
Taglöhner " " "	200 —
auserordentliches Taglohn für extra Arbeiten zu Verbesserungen, in der Erndte und dergleichen "	200 —
zur innern Haushaltung an Mobilien und was sonsten dazu gehört	600 —
muß ein Pachter Geld zu solcher Wirthschaft	4312 rl. haben.

Mit einem Vermögen also von 4312 rl. kann ein Pachter eine solche Wirthschaft übernehmen und ist gewiß alsdann mit allem versorgt. Da ihm aber das Saamengetraide geliefert, auch ihm die Erhaltung des Gesindes schon mit veranschlaget wird, er auch nicht so viel Kühe gebraucht, so kann man ihm mit Sicherheit nicht höher das Bedürfniß anschlagen, als 3000 rl. Hat nun ein Pachter mehr Vermögen, so kann er es leicht zu Verbesserungen anwenden, anstatt daß der englische Pachter noch borgen muß, um seine Wirthschaft anzufangen. Bey uns in Sachsen herrschet noch die böse Gewohnheit dem Pachter das ganze Inventarium gegen eine Taxe zu übergeben. Dieses ist in allem Betracht ein Zankstein, und es ist auch nicht möglich, daß bey solchen Taxen nicht ein Theil lädirt werden sollte. Für Pachter, die weniges Vermögen haben, mag diese Einrichtung zum ersten Anfange gut seyn, weil es ihnen Mittel an die Hand giebt, ihr Vermögen durch Fleiß und Arbeit zu vermehren; für den Verwalter der nur auf ein paar Jahre verpachten will, kann diese Einrichtung auch anpassend seyn, weil er sein ganzes Inventarium wieder vorfindet; im übrigen aber ist es für den Verpachter äuserst nachtheilig, weil der Pachter gegen Ende seiner Pachtzeit ihn so schlecht als möglich mit dem Inventario abfindet, alles, was er nur Schein geben kann, seinem Herrn überliefert und das gute wegschaft, so daß sich der Herr bey genauer Uebersicht mehrentheils gezwungen siehet, ein neues Inventarium

an-

anzuschaffen, da er doch dem Pachter ein ganz brauchbares übergeben hat. Er hat daher den Vortheil, wenn dem Pachter das Inventarium eigen ist, daß er von seinem zu verkaufenden Inventario die Zinsen während der Pachtzeit ziehet und kann sich bey Uebernahme des Gutes ein vortrefliches Inventarium wieder anschaffen. Schon selbst bey der Uebergabe desselben von einem Pachter an den andern werden äuserst viele Schwierigkeiten gehoben. Der eine nimmt alles mit, der andere bringt alles wieder und der Herr hat sich in nichts zu mischen, den Schaden Ersatz ausgenommen, wenn dem Pachter vieles Vieh durch Unglücksfälle abgehet. Welchen Vortheil hat es nicht für einen Verpachter, wenn der Pachter auf ein vorzügliches Inventarium hält? Sein Feld wird ungleich besser bestellt und der Pachter wird in alle Fälle für den Vortheil des Gutes sorgen. Aber vorzüglich hat der Pachter von einer solchen Einrichtung den Vortheil, daß er sein Inventarium, ohne zu besorgen, daß er deswegen in Anspruch genommen wird, verbessern kann. Er kann und wird auf die Vermehrung seines Viehes mit Ernst denken, er wird für das beste Futter Sorge tragen, weil ihm an der Vermehrung des Viehes vor allen Dingen gelegen seyn muß. Indem er von einer kleinen Pachtung zu einer grösern, oder zu mehreren Pachtungen insgemein überzugehen gedenkt, so sorgt er gewiß nicht allein für die Vermehrung und Verbesserung aller Inventarien Stücke, sondern vorzüglich auch für die des Viehes. Und

welcher Vortheil entstehet nicht von einer solchen Einrichtung für das Gut, wenn der Viehbestand so ansehnlich vermehrt und besser gefüttert wird? In Mecklenburg, wo diese Einrichtung schon sehr lange in Ausübung gebracht worden ist, findet man Pächter, die durch die Vermehrung des Viehbestandes zu einem sehr beträchtlichen Vermögen gekommen sind. Ich kenne einen Mann, der bey der Uebernahme des Gutes 50 Kühe halten konnte, und nach sechs Jahren 150 Stück Vieh, Kühe und junges Vieh, mit wegnahm. Nehme ich nur das Stück zu 10 rl. an, so hatte er allein sein Vermögen um 1000 rl. verbessert. Nimmt man hiezu, daß ein Pachter durch Aufziehung junger Pferde sein Inventarium, wo ihn seine Pferde à Stück nur 50 rl. gekostet, in sechs Jahren solche zu den Werth von 100 rl. bringen kann, die jungen Füllen ungerechnet, so wird es leicht, daß ein Pachter, der zu wirthschaften verstehet, zwölf pro Cent von seinen Vorschüssen gewinnen kann, um so mehr, da dem Pachter gewisse Körner von seiner Aussaat versichert werden, da bey Unglücksfällen er mit seinem Herrn den Schaden, bey reichlichen Erndten aber sein Herr nicht mit ihm theilet.

Ich wünschte zur Aufnahme der Landwirthschaft, daß diese schon über sechszig Jahre bestehende Einrichtung der Mecklenburgischen Pachtungen in ganz Deutschland eingeführt wäre, damit man einmal den Pachter Lust zur Vermehrung des Inventarii und auch zur Verbesserung der Landwirthschaft einflösen möge, das

durch

durch die Weitläuftigkeiten und den Zank beym abziehen solchen Männern so sehr verleidet wird.

Der Ertrag, den der Pachter, der nicht durch ein Bestellungssystem durch den Contract gebunden ist, aus der Wechselwirthschaft am Ende des Contractes durch Körnerbau ziehen kann, ist eine höchst fehlerhafte Einrichtung. In Mecklenburg kann der Pachter nicht mehr mit Getraide besäen, als nach der Einrichtung ihm zukommt, denn sonst müste sein Vieh verhungern, und da dem Pachter sehr viel an ihm gelegen ist, so wird er den kleinen Gewinn gegen den grösern nicht vertauschen. Denn das 15 bis 16 Korn, welches ohngefähr 50 Büschel vom Acker beträgt, ist zu wenig, als daß man darum solche Vortheile aufopfern sollte.

Ueberhaupt haben die englischen Pachtungen zu viele Fehler in ihrer Art, als daß der Deutsche selbige nachzuahmen Lust haben sollte, und man findet gewiß bey uns Einrichtungen, wohin besonders die im nördlichen Deutschland gewöhnlichen Verpachtungen zu rechnen sind, welche wir dem Engländer zum Muster aufstellen können.

Viertes Kapitel.

Vom Erdboden.

Wenn man von einer Landwrithschaft sich eine genaue Kenntniß verschaffen will, so ist es besonders noth-

wendig, den Innhalt des Erdreiches genau zu kennen. Die Engländer haben sich Mühe gegeben, etwas bestimmtes über diesen Punkt heraus zu bringen und doch vermißt man in den Beschreibungen der verschiedenen Districte den eigentlichen Grund der Landwirthschaft, nämlich die Angabe des Erdbodens. Das Kapitel vom Erdboden in Thaers Einleitung zur Englischen Landwirthschaft enthält eine Erzählung desjenigen, was die Engländer in dieser Hinsicht gethan und was unsere Chemisten zu dessen Kenntniß vorgeschlagen haben.

Die Lehre zur Kenntniß des Erdreichs zu gelangen verdient unsern wärmsten Dank. Aber da wir eine genaue Kenntniß von der Englischen Landwirthschaft erlangen sollen, so würde es gut gewesen seyn, wenn wir zu der Beschreibung ihres Verfahrens auch ihr Erdreich hätten kennen lernen. So viel man aber aus andern Stellen schliesen kann, so ist der Boden ein sandiger Lehm, also derjenige, welcher ohne grose Kosten und Mühe in den vollkommensten Zustand zu setzen ist. Besonders haben diejenigen Gegenden, wo die Cultur am höchsten gestiegen zu seyn scheint, diesen Vortheil voraus, daß sie einen nicht bindenden Lehm zu bearbeiten haben. Aus diesem Grunde können die Engländer leichter zur Gartencultur übergehen, wenn sie solches Erdreich zu bestellen haben. Deutschland hat einige Gegenden, die sich eines gut zu bearbeitenden Erdreiches rühmen können, aber wie wenig beträgt dieses gegen die ungeheuren Strecken von dem allerschlechtesten Sand-

bo-

boden und die gebirgischen Strecken? Nahe an den Flüssen in den Thälern, welche wir in Deutschland haben, finden wir gewiß die vortreflichste Cultur. Man kann dem Deutschen die Ehre durchaus nicht absprechen, daß er ein Muster in der Verbesserung des Erdreichs ist. Man komme in unsere Gegend, man sehe den unfruchtbaren Felsen sprengen, klein pochen und aus dem Steine sich ein Frucht tragendes Erdreich bereiten, das in der Folge lachende Fluren giebt, und weise mir den Engländer der ungeheure Flächen wüste liegen lässet, ohne das Herz zu haben, sich an sie zu wagen. Wer sollte also wohl des andern Lehrmeister in der Kunst dem Erdreiche Früchte abzuzwingen seyn? Des Deutschen sandiger Boden, mit welchem sich der Wind oft spielend unterhält, würde bald die schönsten Fluren zeigen, wenn er nur Klee tragen wollte, aber was hilft alle Kunst, wenn ich nicht im Stande bin, sie anzuwenden? Welche Frucht kann man einem solchen Erdreiche abzwingen, die uns Dünger verschaft. Rüben die sonst zum Verbessern des Erdreichs mit Nutzen angewendet werden können, wachsen nicht in solchem Erdreiche ohne starke Düngung, und alsdann werden es noch Märkische oder Teltower Rüben. Der Versuch, den Friedrich der grose mit den Rüben machen ließ, hat den schlechten Erfolg bestättiget, welchen man erwarten muste. Klee, den man in grösern Quantitäten erbauen wollte, wuchs nicht von der Selle und gab erbärmliche Erndten. Korn, dessen Stroh hauptsächlich zur Vermehrung des

Dün-

Düngers beitragen kann, wächset in solchem Erdreiche so kümmerlich, daß es sich kaum der Mühe verlohnt. Gerste, wenn sie in Dünger gesäet wird, giebt noch die einträglichste Erndte, obgleich nicht reichlich. Hafer ist auch nicht sonderlich. Welche Aussichten hat nun wohl der verständige Wirth zur Verbesserung seines Erdreiches? Das wenige Stroh, welches er erbauet, verzehrt sein Vieh schnell und muß oft noch hungern. Heu, wo solche Gegenden nicht an Flüssen liegen, ist unbedeutend; also nichts als Waldstreu, die mit dem wenigen Auswurf des Viehes vermenget worden, ist das Mittel zur Verbesserung, die doch so nothwendig ist. Grose unabsehbare Flächen sind insgemein das Eigenthum der Wirthe und zu deren Unterhaltung sind so wenige Mittel vorhanden; denn die mehrsten dieser Wirthe sind arm und müssen jeden Gedanken an Verbesserungen fahren lassen und nur an ihre eigene Erhaltung, so kümmerlich sie auch immer seyn mag, denken. Grose und kleine Wirthschaften erfordern bey solchen Umständen einen Verlag, der die Kräfte der Eigenthümer weit übersteiget. Wenn ich also auch einem solchen sagen wollte: kaufe Futter? Wo soll er es hernehmen? Wann ich ihm auch nach ein paar Jahren den zehnfachen Ersatz versprechen könnte, ihm bleibt nichts übrig, als sein Leben kümmerlich zu fristen und zu vegetiren. Wo aber ein Wirth ist, der Geld und Muth dazu hat, da stehe ich für jeden deutschen Landwirth, daß er seine Felder gewiß bald den englischen

gleich

gleich machen wird. Man gehe die Geschichte der Mecklenburgischen Landwirthschaft im vorigen Jahrhundert durch, so wird man grose Fluren mit schlechten Getraide sehen; man sehe aber anjetzo selbige an, wo die zu habende Düngung erst auf kleinere Theile angewendet worden, und von welcher Verbesserung man zu grösern fortschreitet, und man wird solchen Wirthen gewiß das Lob und den ihnen gebührenden Beifall nicht versagen können. Herr Thaer wirft zwar dieser Art zu wirthschaften vor, daß sie auf Unkosten des einen Theils des Feldes das andere verbesserte, aber er bedenkt dabey nicht, daß das Ganze schlecht bleiben muste, wenn man nicht zweckmäsige Mittel angewendet hätten, um vom Kleinern zum Grösern sich empor zu arbeiten. Mit den schlechten Feldern wurden auch die guten bey gleicher Behandlung schlecht. Nun sah der vernünftige Landwirth sehr wohl ein, daß wenn er die schlechten eine Zeitlang von dem guten trennte, er dann Kräfte bekommen würde, die schlechten in der Folge gut zu machen. Daher entstanden die in Mecklenburg gebräuchlichen binnen und ausen Schläge. Die Letztern dienten zur Schaafweide, und die Schaafe musten den binnen Schlägen zu ihrer Vollkommenheit durch die Pferche und Stalldünger helfen. So bald nun reichlichere Stroherndten und mehrere Körner den Wirth in den Stand sezten, sein Vieh besser zu füttern, besser zu streuen, Klee zu erbauen, und so mehreren Mist zu machen, auch die Weidekoppeln mehreres Gras dem Vieh zur Weide lieferten und

die-

dieses mehr Excremente derselben zurückließ, so konnte die Hälfte der Ausenschläge entbehrt und die Schaafpferche in dieselben verlegt werden. Selbst der vermehrte Dünger konnte nun an diese gewendet und sie in der Folge verbessert und zur Vollkommenheit gebracht werden, wie man schon Beweise von einer solchen Verbesserung der Ausenschläge, die anjetzo den vormahligen guten Binnenschlägen in der Güte nichts nachgeben, in Menge findet. Wie hätte es werden sollen, wann diese Wirthe gleich von Hause aus hätten solche grose Feldmasse verbessern wollen? Mehr als der Werth, ja mehr als der doppelte Werth der Güter würde erfordert worden seyn, dieses zu bewirken. Wo hätte das herkommen sollen? Selbst diese einfache und am wenigsten Kosten erfordernde Operation brachte mehr, als die Hälfte der Mecklenburgischen Landwirthe um ihre Güter und Vermögen. Wie hätte es nun bey grösern Kosten Aufwand werden sollen? Solche Operationen hatten keinen festen Grund, und mit dem Mangel an Kräften zerfiel das ganze Verbesserungssystem, welches aber anjetzo auf sichern Grund stehet und sich nach und nach der Vollkommenheit aber desto sicherer und gewisser nähert und am Ende die Vollkommenheit gewiß erreichen wird. Ich habe die Geschichte des Ackerbaues sowohl aus Gesprächen, als aus Schriften und selbst aus einer über ein halbes Jahrhundert gesammelten Erfahrung studirt, aber ich finde nichts, was dieser weisen Einrichtung gleich zu setzen wäre, wo mit weni-

gen

gen Menschen und Geld so grose Dinge ausgerichtet worden wären.

Nicht aus Partheilichkeit für die deutsche Nation, nein, sondern in der festen Ueberzeugung, daß ich von einer mir ganz gleichgültigen Nation eben so sprechen würde, glaube ich, daß man dieses Verbesserungs Project des Mecklenburgischen Landwirths allem demjenigen an die Seite setzen kann, was je groses in der Landwirthschaft geleistet worden ist. Es ist zwar wahr, daß Mecklenburg viele Stellen hat, wo das Erdreich vortreflich ist, aber mehr als $\frac{3}{4}$ Theile dieses Landes sind ein leichter sandiger Boden, welcher jetzo durch die Koppelwirthschaft zu einem grosen Ertrag gebracht worden ist. Daß aber ein Scheffel Land in Mecklenburg nicht so viel Früchte träget, wie bey Erfurt, oder auf der Insel Rügen, ist wohl der Güte der Landwirthschaft nicht beizumessen, und man würde sehr unrecht thun, wenn man den Mecklenburgischen Landwirthen solches zur Last legen wollte. Der denkende Landwirth suchet sich hier die Frage zu beantworten: Hat der Wirth nach den Umständen recht gehandelt und seinem Erdreiche das entrissen, was es in seiner jetzigen Verfassung hervorbringen konnte? hat er dabey die Absicht gehabt, sein Erdreich so vorzurichten, daß es in der Folge den höchsten Grad der Fruchtbarkeit erreichen kann? welche Hindernisse hat er dabey zu überwinden gehabt? war es nicht Krieg und die gräßliche Viehseuche, die ihn um zwanzig und mehrere Jahre

in

in seinen guten Vorsätzen zurücksezte? und nun fragt er zulezt: wie viel hat er dem allen ohngeachtet gewonnen, und wie stark haben sich seine Einnahmen vermehrt?

Wenn jemand sich diese Fragen unpartheiisch beantwortet und nur einige Kentnisse von dem Zustand des Mecklenburgischen Feldbaues in der Mitte des verflossenen Jahrhunderts gehabt hat, der wird bekennen, daß der Mecklenburgische Wirth nicht verdient getadelt, sondern gelobt zu werden. Kleebau in seinen Koppeln ist seit mehr als funfzig Jahren, wo es sich hat thun lassen, getrieben worden. Stallfütterung hat nach dem siebenjährigen Kriege mancher Wirth, unter andern der Herr Oberstallmeister von Lüzow eingeführt, aber man tadle deswegen den nicht, dessen schlechtes Erdreich keinen Klee trug, und der Gott danken mußte, für sein Vieh sparsame und schlechte Weide auszumitteln. Daß man diese übertrieb, war ein Fehler, der den Eigenthümern den empfindlichsten Schaden brachte.

Jedes Land hat in seiner Art, wie Mecklenburg, trefliche Wirthe hervorgebracht und die Landwirthschaft hat sich im Ganzen zu einer Höhe erhoben, die den Ausländern mit Einfluß des Engländers, zu einem guten Beispiele dienen kann. Man deute diese meine patriotische Gesinnung nur nicht unrecht. Ich lasse jedem Lande Gerechtigkeit wiederfahren und bekenne, daß auch wir Deutschen vieles von den Ausländern gelernet haben und auch noch lernen können. Aber bey Beurtheilung der Wirthschaft des Ausländers ist es nothwendig von

dem

dem innern Gehalt seines Erdreiches eine genaue Kenntniß zu haben. Selbst ein Wirth ist nicht im Stande, mit Grund und Recht seines Nachbarn ihm schlecht scheinende Wirthschaft zu tadeln, wenn er nicht das Erdreich und dessen Bestandtheile genau kennet. Dahero hätte ich gewünscht, daß uns Herr Thaer in seiner Einleitung zur englischen Landwirthschaft das Erdreich hätte bestimmt angeben können; wie lange dieses Erdreich in der guten Cultur gestanden hat? ob keine Hindernisse diese unterbrochen haben? Alles dieses hätte man genau wissen müssen, ehe man sich entschliessen kann, das Wirthschaften der Engländer nachzuahmen. Herr Thaer fühlet dieses nothwendige Erforderniß mehr als ich, und sein Kapitel vom Erdboden beweiset, wie nothwendig er eine genaue Kenntniß des Erdreiches hält.

Daß der Engländer in die Materie vom Erdboden hat weiter eindringen wollen, wenn er gleich nicht weit in derselben vorgerückt ist, verdient auf alle Fälle das größte Lob und er soll dasselbe reichlich erndten, wenn er solche in ein helleres Licht gesezt haben wird. Bis dahin aber sind die gewöhnlichen Ausdrücke der Deutschen, wann sie gleich nicht chemisch richtig sind, gebräuchlich geworden, daß ich genau bestimmen will, was am Erdreiche ist, wann mir jemand solches als heiß, kalt, sauer, süß u. s. w. benennet, ohne andere sichere Hülfsquellen zu haben. Man nenne eine Sache, wie man wolle, so bald ich sie einmal gesehen habe, behalte ich immer den nämlichen Begriff. Der Nahme

thut

thut nichts zur Sache, ob ich gleich gerne gestehe, daß ich für diejenigen, die sie nicht aus Erfahrung kennen, gerne eine deutlichere Benennung und Bestimmung des Nahmens wünschte.

Daß in Deutschland die Chemisten zur Untersuchung des Erdbodens das Ihrige treulich beitragen, ist ja bekannt genug, aber alles dieses kann dem Landwirth nicht viel helfen, so bald er nicht Chemist ist. Dem kleinen Landwirth raubet eine chemische Untersuchung, wenn sie nur etwas genau seyn soll, zu viele Zeit; den grosen bietet sie zu vielen Raum zur Untersuchung an, daß er in der Anwendung nur einen kleinen Theil davon gebrauchen kann. Indessen ist die Anweisung, die Bestandtheile eines Erdreiches zu erforschen von Herrn Thaer allemal lobenswerth und mit Dank zu erkennen; auch wünschte ich, daß man von selbigen in der Landwirthschaft Gebrauch machen möchte, um daraus viele noch jetzt nicht bekannte Vortheile von derselben zu ziehen.

Die Bestandtheile eines guten Erdreichs sind also Thon, bitter und Kalkerde mit Kiesel vermischt. Je nachdem nun das Verhältniß verletzet wird, neiget sich ein solches Erdreich zur Unfruchtbarkeit. Der Wirth muß also die Mittel, welche die Unfruchtbarkeit vermehren können, zu bekommen suchen, und unter diesen ist das Vorzüglichste der Dünger, ob er gleich nicht allenthalben anwendbar ist. Denn es giebt in Deutschland Striche Erdreiches, die den Dünger gar nicht gebrauchen;

an-

andere, die mit Stroh ganz allein düngen müssen, um Lockerheit ins Erdreich zu bringen, und wo gefaulter Dünger gerade Mißwachs des Getraides hervorbringet, weil er zu sehr bindet. Ich kenne Gegenden, wo nichts als Mergel lieget, die keinen Gebrauch von den schönsten Mergelgruben machen können, und die zu entfernt vom Orte sind, wo er angewendet werden kann. Der Wirth muß also suchen, unfruchtbare Erde in fruchtbare umzuschaffen. Daß dieses durch chemische Operationen am sichersten gemacht werden kann, ist gewiß; aber im Grunde nicht so nothwendig, als der Engländer es uns vormacht. Jeder Bauer weiß, welche Mittel er anwenden muß, um von seinen Feldern die besten Erndten zu erlangen. Insgemein fehlt es ihm aber am Vermögen, sich diese Mittel zu verschaffen, so sicher er auch von der guten Wirkung derselben überzeugt ist. Eben so gehet es den grösern Landwirthen; sie wissen ohne Chemie, daß sie um ein Groses ihre Felder verbessern können, wenn sie die gebräuchlichen, und ihnen durch die Erfahrung gelehrten Mittel dazu anwenden; aber der Fehler steht immer, wie fast jedesmal, bey der Landwirthschaft, wo das Vermögen dem Erfordernisse nicht gleich ist, in dem Mißverhältniß der Menge gut zu machender Feldern und den vorhandenen Mitteln dazu. Alle diejenigen, die nicht genaue Kenntnisse von Wirthschaften haben, wo dieses Mißverhältniß eintritt, werfen den Besitzern solcher Güter schlechte Einsichten in ihren Wirthschaften vor,

aber

aber es fehlt ihnen eben so wenig an Kenntniß der Fehler, als an Einsichten diese zu verbessern, es fehlt ihnen nur am Vermögen, die nützlichsten Sachen auszuführen. Der Wirth also, dessen Fehler nicht mit den Mitteln, sie auf das höchste zu benutzen in Verbindung stehen, muß sich bequemen, Mittel anzuwenden, die seine Felder zwar nicht für ihn selbst, aber doch für seine Nachkommen zu der Vollkommenheit bringen können, die er nicht erreichen kann. Ich kenne manches traurige Exempel, wo Menschen sich durch Vorspiegelungen groser Vortheile zu Entschlüssen verleiten liessen, die sie am Ende um das ihrige brachten, weil sie die Mittel ihre Felde zu verbessern genau kannten, aber nicht das Vermögen besasen, solches auszuführen. Ich selbst war einmal der Rathgeber eines sehr guten Freundes, dem ein weites Feld zur Vermehrung seiner Einkünfte und zur Vervollkommnung seiner Wirthschaft offen stand. Ich entwarf einen grosen und kühnen Plan, der Aufsehen gemacht haben würde, aber ehe ich noch mit dem Ganzen hervorschritt, zeichnete ich einige Linien, um das Ganze zu überschauen. Da ich nun überzeugt wurde, daß die Vermögensumstände meines Freundes meinem Entwurfe nicht gewachsen waren, so legte ich ihn ganz zu unterst unter meine Papiere. Deutschland würde es zu der höchsten Stufe der Landescultur gebracht haben, wenn nicht unmäsige Flächen Erdreichs einem Herrn gehörten. Nicht Gemeinheiten, nicht Huth, Trift und Braache sind die Uebel, an denen die Landwirthschaft krank liegt, sondern die

Land-

Landwirthe haben zu vieles Feld zu verbessern; man will alles nutzen und man nuzt das Ganze gar nicht. Man nehme unsere Gebirge an. Ein jeder Bauer hat seine Felder für sich. Er darf nichts von seinen Mitbrüdern leiden, auser daß die Schaafe des Triftberechtigten da mit weiden, wo sein Vieh weidet. Und wenn er dieses nicht austreibt, so muß er jenem bloß eine Trift von höchstens 20 Ellen über sein Gut einräumen. Man sollte also glauben, daß ein solcher Bauer seine Wirthschaft ganz vollkommen machen könnte, aber solche Güter, die zu groß sind, ja manche von 3 bis 400 Scheffel Land, erfordern viel Geld, um sie zu verbessern. Es bleibt ihm also nichts übrig, als langsam zu Werke zu gehen. Er hat es mit Klee und Gras säen versucht; aber er muß entweder seine Broderndten aufgeben und ein paar Jahre hungern oder die Kleesaat aufgeben, die ohne Düngung nicht wächset, sondern ein erbärmliches Gewächs wird, wenn der Boden nicht gut gedüngt worden ist. Mergel ist auf viele Meilen herum nicht zu haben, Gips gar nicht; Asche und Kalk sind das Einzige, was ihm zu gebote stehet, und lezterer nimmt die wenige Fruchtbarkeit aus dem Erdreiche völlig heraus, weil er zu stark treibet. Es bleibt also dem gebirgischen Wirthe nichts übrig, als durch die Graswirthschaft sich dahin durchzuarbeiten, daß er sein Erdreich verbessere und am Ende bessere Erndten erhalte. Vorzeiten, wo der Landwirth seine Felder in ganz kleinen Portionen Getraide tragen ließ, hatte er Getraide voll auf zu verkaufen,

anjetzo, da seine Felder in kleinen Theilen Gras tragen, verzehrt der Saamen die Menschen, und das Zugvieh alles und er hat selten etwas zu verkaufen. Ein Beweiß, wie wenig alles hilft, was man in der Landwirthschaft machen kann, wenn sich das Locale und das Clima nicht zu den Unternehmungen schicken. Daß es möglich wäre, Klee in groser Menge zu erbauen, beweisen verschiedene Proben, die man damit gemacht hat, wenn man ihn in gedüngte Aecker gesäet hat, aber die Leinsaat muß der Wirth dabey aufopfern, und wenn er diese recht zu nutzen verstehet, und seine Grasfelder alt genug werden läßt, daß er mit seinem Dünger sie alsdann reichlich unterstützen kann, so wird ihm ein englischer Acker gewiß 100, 150, bis 200 rl. reinen Ertrag geben. Eine Einnahme, die mir nichts in der englischen Wirthschaft liefert. Doch wir werden in der Folge bey den Berechnungen mehreres darüber sagen müssen und ich kehre zu der Verbesserung des Erdreiches zurück. Wenn ich die Chemie bey dieser Unternehmung zu Hülfe nehme, so wird es mir leichter, die Verbesserung zu bewerkstelligen, als ohne solche. Eines Theils kann ich die Bestandtheile der untern Erdschichten besser beurtheilen und mir vielleicht durch ein nicht gar zu beschwerliches Rojolen ein vortrefliches Erdreich schaffen, andern Theils kann ich davon abgehalten werden, wenn ich einsehe, daß das Durchbrechen der festen Erdschichte mir einen nicht wasserhaltenden Boden liefert: auch kann ich vielleicht mit einem kleinen Zusatz

von

von Lehm oder Sand viel verbessern. Ja wenn ich die Bestandtheile meines Erdreiches genau kenne, so kann mir dasselbe bey der Behandlung selbst wichtige Dienste leisten, z. B. ich lerne dadurch einsehen, ob ich mein Erdreich durch offene Fahre, wodurch ich es der Luft und den Winden aussetze, oder durch geschlossenen Grasbau, wo ich es vor dem Winde und dem Regen schütze, besser machen kann, ja welche Art von Düngung zu der Verbesserung des Erdreiches vorzüglich zu gebrauchen ist. Alles dieses kann man, wenn man die innern Bestandtheile des Erdreiches genau kennet mit grosen Vortheile anwenden. Ob man gleich aus Erfahrung und hergebrachter Gewohnheit sehr wohl weiß, was man anwenden muß, um das Erdreich fruchtbar zu machen, so bleiben uns doch noch eine Menge Mittel verborgen, die wir erforschen müssen, um die Vollkommenheit zu erlangen, die wir haben können. Bis hieher findet man hierin noch so viel Widersprechendes, was man uns anräth; indessen aber entstehet doch insgemein aus dem Widersprechenden eine Wahrheit, die in der Folge desto fester stehet. Der Deutsche hat vor allen Nationen gewiß in der Landwirthschaft den ganz entscheidenden Vorzug, daß er sich von Schwierigkeiten und aufstossenden Hindernissen nicht abschrecken lässen. Er beharret bey seinen Versuchen, dreht die Sache so oft herum, bis er endlich seinen Zweck erreicht, ja manche Landwirthe treiben ihren Eigensinn so weit, daß sie sich um ihr Vermögen bringen, ehe sie von ihrem Unternehmen abstehen.

Doch ich muß noch etwas über des Deutschen Benennung der Erdarten: kalt, heiß, sauer u. s. w. sagen. Kalt nennet der Deutsche jedes Erdreich was bey kalter Witterung die Erndte versagt, heiß im Gegensatze, was bey heißer trockener Witterung schlechte Erndte liefert; sauer, wo Eisentheile mit Wasser verbunden alle Cultur, in so ferne dieses Eisenhaltige nicht abgeleitet wird, allen Wuchs vom Getraide und Gras verhindern. Ich muß sagen, in so ferne diese Benennung durch sehr kalt oder etwas kalt gemindert oder gemehrt wird, verstehe ich ohne das Erdreich gesehen zu haben, von welcher Beschaffenheit solches ist. Der Hr. Thaer, welcher diese Benennung verworren nennet, giebet uns ja den nämlichen Begriff davon, den man sich im allgemeinen davon macht und beweiset dadurch, daß man ohne eine andere Benennung einen richtigen Begriff mit diesen Benennungen verbinden kann. Mir sind wenigstens die verschiedenen Benennungen der Erdarten so geläufig, wie dem Chemiker seine Stoffe. Man würde auch unter den Landwirthen eine grose Verwirrung in ihren Begriffen anrichten, wenn man diese gebräuchlichen Benennungen abschaffen wollte, ob ich gleich sehr gerne zugestehe, daß eine bestimmtere Benennung sehr nützlich seyn könnte.

Die Lehre von der Schätzung des Werthes des Erdreiches würde dabey nichts gewinnen. Denn es ist bekannt, daß die innere Güte des Erdreiches sich von Jahr zu Jahr verändert, je nachdem mit demselben verfah-

fahren wird. Ich kann ein Erdreich bey uns im Gebirge durch Düngung mit Kalk, wenn es nicht durch starkes Mistdüngen unterstützet wird, in ein paar Jahren so unfruchtbar machen, daß kein Getraide noch weniger Gras wächset. Auf der Stelle, wo unvorsichtige Knechte den Kalkkasten auspochen, wächset nie wieder Getraide, wenn man nicht Erde und Kalk wegnimmt und auseinander streuet. Ich bonitire also nach den strengsten Regeln der Chemie, in ein paar Jahren ist der Erdboden entweder besser oder schlechter und die Mühe des Bonitirens ist vergebens. Da Mecklenburg das Bedürfniß einer richtigen Schätzung fühlte, weil einige Güter viel, Andere sehr wenig angesetzet waren, so wurden viele verständige Männer deshalb zu Rath gezogen, weil nach 300 Schl. die Hufe berechnet werden muste. Die guten Felder, welche das 12, 14 bis 20ste Korn trugen, würden wenige Hufen, die schlechten, welche das 3 oder 4te Korn trugen, eine Menge Hufen erhalten haben. Um nun ein richtiges Ebenmaaß zu treffen, wurde man also einig, 75 Quadratruthen, als auf welchen insgemein ein Scheffel Rostocker Maas fällt zur Basis anzunehmen; jene aber, die nur den 4ten Theil des Ertrags von jenen gaben mit viermaligen Quadratruthen oder 300 Quadratruthen und Scheffel zu berechnen. Und im Grunde war dieses damals der richtigste Ausweg, da die Schätzungscommission nicht die Oberfläche allein, sondern auch zwey Fuß tief die untern Schichten mit bonitiren muste. In diesem Augenblick war diese

Schä-

Schätzung die allerwichtigste, wenn die Commission, die untern Erdlagen richtig mit in Anschlag brachte; wie es aber nun die Folge ausweiset, so sind manche Güter durch ihre Besitzer oder durch andere Umstände schlechter geworden, als zum Beweiß, wo noch guter Holzboden war und noch alle von selbigen erhaltene Fettigkeit mit sich führte, wurde zu 75 Quadratruthen bonitirt. Nachdem dieser aber durch Getraidetragen und durch die Winde diese Kraft verlohren hatte, muste man ihn zu 150 Quadratruthen taxiren. Dagegen haben manche Fleiß, Geld und Kosten an ihre schlechten Felder gewendet und man kann nun diese die zu 150 Quadratruthen bonitirt sind, anjetzo mit guten Gewissen zu 75 Quadratruthen annehmen, und doch war die erste Schätzung richtig und anjetzo nach 30 bis 40 Jahren ist sie ganz fehlerhaft. Diese Bonitirung ward, so viel ich noch davon weiß, mit groser Genauigkeit gemacht. Könnte sie aber nicht eben die Veränderung erlitten haben, wenn das Erdreich chemisch zersetzet worden wäre? Bey allen Schätzungen kann nichts als der Augenblick richtig bestimmt werden. Im folgenden Jahr findet es sich schon ganz anders. Die Verbesserungen des Bodens oder dessen Verschlechterung hängen von so vielen Umständen ab, daß man für die Zukunft nie nach der Güte des Erdreiches die Abgaben bestimmen kann und wollte man solche nach dem Flächen Innhalt bestimmen, so würden die Güter mit schlechten Erdreiche sehr leiden. Mecklenburg hat über eine Million Thaler an diese Boniti-

rung

rung der Güter gewandt, ohne die von den Gütern geleistete Defrahirung mit in Anschlag zu bringen und doch sind anjetzo die Sachen nicht mehr, wie sie waren. Es hat aber dabey gewonnen, daß die Güter bey einer neuen Revision sehr leichte geschätzet werden können, weil die Vermessungscharten in solche Figuren gebracht wurden, daß man sehr leicht es anjetzo übersehen kann. Vom Erdboden und von seiner Beschaffenheit hängt es also ab, ob jemand den Nahmen eines denkenden Wirthes verdient oder nicht. Gutes Erdreich, das seit undenklichen Jahren in guter Cultur gehalten ist, bringt ohne einen guten Wirth eine lange Reihe von Jahren gute Erndten und Einkünfte. Wer also einer solchen Gegend deswegen den Nahmen vollkommener Wirthe beilegen wollte, würde sehr unrecht handeln, so wie jeder, der in schlechten Erdreiche besseres Getraide, als auf der Nachbaren ihrem siehet, ganz recht schliesset, daß der Wirth ein guter denkender Wirth seyn müsse. Wenn also auf der Insel Rügen das 30ste Korn Mißwachs heiset und in Mecklenburg das 8te Korn vortreffliches Getraide genannt wird, so bleibt immer die Entscheidung, daß leztere, die ihren Körner Ertrag vom 3ten bis zum 8ten erhöhet, wenigstens mehr denkende Wirthe seyn müssen, als jene, die seit hundert Jahren bey ihren Ertrag stehen geblieben. Stellten uns die Engländer Muster in der Verbesserung von schlechten Erdreiche auf, die wir ihnen in Deutschland nicht zeigen könnten, so würden sie Vorzüge vor den Deutschen haben. So

aber

aber ist es bekannt, daß sie sich begnügen, das gutgemachte Erdreich in seinem guten Stand zu erhalten. Der Deutsche aber denkt Tag und Nacht, wie er seinen Wehsand in fruchtragenden Boden umschaffen will, ob es gleich gewiß ist, daß bey beiden Nationen auch Ausnahmen in Menge statt finden.

Fünftes Kapitel.

Vom Dünger.

Da die eigene Theorie über den Dünger nicht hieher gehört, so übergehe ich dieselbe und wende mich gleich zu dem practischen, welches uns mehr interessirt. Ueber die Düngung und deren Anwendung, so viel den gewöhnlichen Dünger betrift, sind die Wirthe gar nicht ungewiß, so ferne sie von dem Orte urtheilen sollen, wo sie wirthschaften. Denn lange Erfahrungen haben hier bewiesen, wie der Dünger beschaffen seyn muß, wenn er wirksam seyn soll, und wie er angewendet werden muß, wenn er gehörig wirken soll. Wenn also auch noch so bestimmte Sätze über den Dünger ausgemittelt werden könnten, so würde deren Anwendung nach Lehrsätzen oder Vorschriften allemal mangelhaft bleiben, wenn man nicht der Erfahrung folgen will, die man vom Locale abstrahiren muß. Ich habe schon die verschiedenen Arten angezeigt, die in verschiedenen Erdstrichen gebraucht werden und den Boden genannt,

wo

wo der Dünger gar nicht gebraucht wird. Hier hilft nichts, als Erfahrung und ein angehender Wirth darf nur beim Antritt einer Wirthschaft die ihn umgebenden Wirthschaften beobachten, so wird er Wirthe finden, die sich in der Behandlung und Anwendung des Düngers vor andern, und dessen Felder sich vor andern Feldern im Ertrage auszeichnen. Hier findet er mehr zu erinnern, als in allen Lehrbüchern, wenn es ihm Ernst ist, ein guter Wirth zu werden. Giebt er sich hier Mühe mit Aufmerksamkeit zu beobachten, so wird er den Werth des vermehrten und verbesserten Düngers leicht finden können, wenn er berechnet, wie viel trägt dieses guten Wirthes Behandlung und Anwendung des Düngers ihm mehr, als seinem Nachbar ein. Hierauf werden ihm selbst anzustellende Versuche sehr leicht den Werth eines mit Kosten vermehrten Düngers bestimmen. Ja eben so kann er sehr leicht erfahren, in wie ferne künstliche und ungewöhnliche Düngung sich bezahlen. Die Lehre vom Dünger und der Art ihn anzuwenden, hänget nicht von Untersuchung desselben, sondern von dem Locale ab, wo ich ihn gebrauchen will. Auch ist ein groser Unterschied, ob ich Eigenthumsherr, oder Pachter bin. Dem Ersten ist es um die Verbesserung des Erdreiches, dem leztern um seinen Gewinn zu thun. Eben so ist es mit dem Erdreiche. Eines, das bey kalten Jahren nicht tragbar ist, erfordert einen schnellwirkenden hitzigen Dünger, dagegen der brennende Sand einen

nen kühlen bindenden Dünger fordert. Es ist also unmöglich, und wenn auch der kleinste Bestandtheil des Düngers ausgemittelt worden ist, von ihm im allgemeinen die Anwendung zu machen, sondern jeder muß immer wieder zu seinem Locale zurückkehren und sich darnach richten.

Ich will deswegen nicht behaupten, daß man nicht Anweisungen geben solle und könne, wie man den Dünger bereiten und anwenden müsse, sondern nur vorbeugen, daß man sich von solchen Rathgebenden nicht verleiten lasse, sein Locale aus den Augen zu lassen, weil dieses der vernünftigste Rathgeber nicht zu beurtheilen im Stande ist.

Doch um wieder zur Bestimmung des Werths des Düngers zurück zu kehren, so fragt es sich, ob ich Dünger vor Geld haben kann oder nicht. Ist das erstere der Fall, so bestimmt der Marktpreiß für den Wirth und nicht der Nutzen. Ist er nicht zu haben, so muß der Wirth den Nutzen, den er ihm bringt, berechnen und zwar nicht allein den ersten, sondern allen Nutzen, den ich in der Folge davon ziehen kann. In meiner Gegend rechnen wir, daß die Vorfrüchte die Kosten des Düngers ersetzen müssen, nämlich Erdäpfel, Kraut, Rüben. Da heißt es, ich gebrauche zu einem Scheffel Kornland zwanzig Fuder Dünger. Diese geben zwey Stück Rindvieh. Zwey Kühe kosten, wenn das Futter theuer ist, ohngefehr 70 fl. incl. der Streu zu erhalten und geben, wenn sie so gefüttert werden, an

Milch

Milch und Butter, und das Kalb ohngefehr 56 bis 58 rl. Einnahme, nämlich 60 Kannen Butter à 9 gr. schlechte Milch vor 5 rl. und das Kalb 2 rl. wo dann von beiden Kühen die obige Einnahme entstehen möchte, und ohngefehr würde alsdann das Fuder Mist circa 16 gl. zu stehen kommen. In diesen 20 Fudern Mist werden sechs Scheffel Erdäpfel gelegt, die werden kosten:

6 Scheffel Erdäpfel zu legen mit der Verrichtung des Ackerns und der Mistfuhren à Schfl. 1 rl.	6 rl.
20 Fuder Dünger, à Fuder 16 gl.	13 rl. 8 grl.
zu eggen, zu Pferdehaacken, zu jäten, und mit Menschen zu behacken à 16 grl.	4 rl.
selbige zweimal zu hacken, zu eggen und Menschen, sie auszulesen à Schfl. 1 rl.	6 rl.
kosten 6 Schfl. Erdäpfel	29 rl. 8 grl.

Ich habe hiebey die Berechnung von meinen lezten sechs Jahren zum Grunde gelegt und habe im Durchschnitt 9 Schfl. nach Abzug des Saamens erbauet, also 48 Schfl. Ueberschuß gehabt, den Scheffel zu 20 gl. gerechnet, sind 40 rl. Da man aber nicht allemal so reichlich erbauet, so will ich noch ein Mißwachs Jahr annehmen und nur 42 Schfl. rechnen, auf diese Art betrug die Einnahme 31 rl. 12 gr. und so würde mir das Fuder Dünger noch 2 grl. 6 pf. mehr werth seyn als 20 gr. Man kann es bey uns zu 1 rl.

rech-

rechnen, welches auch der gewöhnliche Preiß ist, welchen man dafür bezahlen muß, wenn man Mist kaufet.

Will ein Wirth nur den wahren Werth, den ein Fuder Dünger für ihn hat, bestimmen, so muß er mit allen nach dem Dünger folgenden Früchten so verfahren und die Berechnung richtig stellen, dagegen aber auch den Werth des Grases, den dieses Feld hätte tragen und den Einfluß, den solches Grastragen auf die folgenden Erndten hat, genau gegen einander berechnen. Auf diese Art kann er sehr leicht zu einem richtigen Resultat über den Werth des Düngers für seine Felder kommen.

In Ansehung der ungewöhnlichen Düngungsmittel ist es nicht so leicht den wahren Werth derselben zu bestimmen, denn bey diesen hat Witterung und Zufall gar zu vielen Einfluß. Zum Beispiele beim Kalke. Etwas zu viel ist äuserst schädlich, und zu wenig von gar keinem Nutzen. In Gegenden besonders, wo ausgerotteter Holzboden, oder alte Grasfelder sind, da thut der Kalk ohne Dünger den vortreflichsten Nutzen; in cultivirten Feldern hingegen muß ich dazu düngen. Die Erfahrung ist wie allenthalben auch in diesen Stücken die beste Lehrmeisterin und ein Wirth, der sich angewöhnt hat, alles aufzuschreiben und alljährlich die Resultate zu berechnen, wird sehr leicht festgesezte Grundsätze über den Werth des Düngers haben können; dagegen alle aus Büchern abstrahirte Rechnungen sich bey jedem Locale verändern und nicht ganz richtig anwendbar sind. Daher entstehet denn auch von selbst der Schluß, daß jede Theorie, die man über den Dünger

und

und dessen Werth machen kann, unanwendbar seyn muß, in so ferne sie nicht zu jedem Locale besonders gemacht wird. Doch sind Theorien ganz nothwendig, um uns bey der Erfahrung auf neue Entdeckungen zu leiten, weil wir sonst leicht auf halben Wege stehen bleiben könnten, und glaubten, daß wir schon die höchste Stufe erstiegen hätten. Daher uns Herr Thaer räth, nicht allemal die gebahnte Strasse zu wandeln, sie aber nie aus den Augen zu verlieren. Ich will mich nicht in die Theorie des Herrn Thaers einlassen, und nur so viel erwähnen, daß der Kohlenstoff des Düngers das wenigste zum Fruchttragen beitragen muß, weil ich in einem Theil meiner Felder das Unglück habe, daß wenn ich sie nicht im Herbste dünge, sich der Dünger so verkohlt, daß ich ihn noch als Kohle nach zehn Jahren wieder finde, und der Ertrag, nach solcher Düngung äuserst schlecht ist. Ob dieser zu Kohlen gewordene Dünger nun eine wirkliche Kohle ist und ob Kohle und Kohlenstoff einerley ist, verstehe ich nicht, weil ich kein Chemiker bin. Ich habe aber diese Bemerkung hier anführen wollen, da sie vielleicht den Untersuchungen über den Dünger etwas Licht geben kann. Vielleicht ist es aber auch eine Erscheinung, die mit der Untersuchung nichts zu thun hat und so ist es doch nicht ganz umsonst, wenn man bemerket, daß verkohlter Dünger nicht gute Erndten liefert. Ich habe den Ursachen nachzuspühren gesucht, woher dieses kommen mag, da ich aber kein Chemiker bin, so kann ich nichts

wei-

weiter sagen, als daß der Dünger zu hart von der Sonne getrocknet wird und alsdann in einen Zustand übergehet, der Kohlenartig ist.

Die Versuche, welche Kirwan mit den verschiedenen Düngungsarten angestellet hat, stimmen nicht ganz in der Anwendung der Düngungsarten mit der Erfahrung überein, in so ferne man die Güte des Düngers den Excrementen des Viehes zuschreibet. Frischer Kühmist hält 3, 75 Theil Kohle und gefaulter 10. Ist es ausgemacht, daß diese Angabe richtig ist, so macht das Stroh $\frac{3}{5}$ der Güte des Mistes aus, es wäre denn, daß solches ganz vergangen und also nichts als Excremente zurückgeblieben wären. Ist aber das Stroh noch in seiner ganzen Kraft, so ist dieses Verhältniß nicht richtig. Daß aber gefaulter Kühmist $\frac{7}{5}$ mehr in der Wirksamkeit ist, als frischer, dieses ist unleugbar, und die Erfahrung beweiset, daß im leichten Erdreich frischer Mist Null, und gefaulter mehr als 10fach gegen frischen wirket, dagegen im bindenden Klayboden wie im Böhmischen Mittelgebirge der Fall gerade umgekehrt ist. Da ist fauler Null, und frischer 10mal mehr in der Wirklichkeit werth. Wenn nun nach diesen Voraussetzungen Kirwans Angabe richtig ist, daß Kohlenstoff die Ursache der Fruchtbarkeit sey, warum ist denn der vervielfachte Kohlenstaub im faulen Dünger dem schwarzen Klayboden im Mittelgebirge schädlich. Ich bin nicht klug genug dieses einzusehen. Ferner ist Kohle die Ursache der Fruchtbarkeit.

War-

Warum düngen zerstossene Kohlen niemals? warum wächset auf Kohlenstaub niemals das mindeste Gewächs? Es muß also auch hier, wie beim Kalke, das Uebermaas schädlich seyn, dahero der Schaaf und Pferdedünger bey trockenen Jahren auf heisen Boden immer Mißwachs hervorbringen, in nassen Jahren aber vortreffiche Erndten liefern wird. Daß der Schaafdünger im ersten und zweiten Jahre allen andern übertrift ist ausgemachte Wahrheit, daß er auf gut cultivirten Erdreiche auch gute Erndten liefert, ist eben so wahr, aber auf schlechtem trockenen Erdreich ist seine Kraft in zwey Jahren weg. Pferdedünger treibt eben so sehr, als Schaafdünger, verbessert das Erdreich mehr und hält auch um ein drittel in schlechten Erdreich länger aus, als der Schaafdünger. Kuhmist treibt nicht so schnell. Seine Wirkungen aber sind sicherer und er hält dreimal so lange wieder, als der Schaafdünger. Er verbessert alles Erdreich, es sey leicht oder schwer und man kann selbigen den Vorzug vor dem andern nicht absprechen, indem er alle Eigenschaften an sich hat, die der Wirth von guten Dünger verlangen kann. Ueberhaupt findet in der Fütterung der Thiere die Güte des Mistes statt, gut gefütterte Schaafe, denen gut gestreuet und wo der Mist begossen wird, daß er besser faulet, ist von besserer Güte, als schlecht gefüttertes Rindvieh geben kann. Dünger aber von Rindvieh, das besonders Mastfutter bekommt, liefert einen öhlichten Dünger, ob man gleich dieses nicht zugestehen will. So geben Körner Oehl und wenn sie durch das Vieh gehen, so

muß auch etwas von diesen mit kommen, und selbst auf der Jauche, die von diesem Mist abfließet, wenn er einige Tage in der Sonne stehet, fließet ein Oehl oben auf, welches doch aus dem Miste gezogen ist und wovon er doch noch eine Menge bey sich haben muß. So wie das Futter einen Unterschied der Düngung macht, so muß es der dummste Wirth wissen, daß der Mist, der nicht fest zusammen geschlagen wird, von Luft und Regen ausgezogen wird. Wie wenig wirthschaftlich also das Verfahren der Engländer bey der Fütterung des Viehes auf einem offenen Platz ist, gestehen sie selbst ein, wenn sie sagen, der Stallmist ist besser, als der Hofmist. Bey Bereitung des besten Mistes, kommt es darauf an, daß das Vieh denselben recht durchknetet, welches am besten geschiehet, wenn es seinen Urin darauf lässet und den mit seinen Hinterfüssen recht durch einander tritt. Will man vielen Dünger haben, so sind die gepflasterten Ställe die besten, wo alle drey Tage oder die Woche dreimal der Mist ausgetragen wird. Wir haben im Gebirge mehrentheils gebohlte Ställe, die unten hohl sind. Diese werden den Tag dreimal ausgemistet und geben vielen Dünger, aber nicht so vielen, als jene. Selbst auf die Stelle, wo der Mist zusammengeschlagen wird, kommt sehr vieles an, wie gut der Mist werden soll. Je freier selbige vom Regenwasser gehalten werden kann, desto besser wird der Dünger, und je mehr er mit selbigen vermischt wird, desto mehr zieht das Wasser die Kraft des Düngers aus. Wir legen

al-

also unsere Düngerstellen an Abhängen an, graben eine Grube, worein die Jauche, die vom Miste, abflieset geleitet wird; mit dieser begiesen wir jedoch äuserst sparsam den Dünger, damit die Nässe nicht durchweg ziehet, und ihn auslauget, sondern daß es nur so viel ist, daß die Sonne nicht zu tief ihn austrocknen kann. Wenn alle Mahlzeiten ausgemistet wird, so wird der Mist nie trocken, sondern erhält durch den neuen Mist, der feste auf den Haufen getreten wird, immer eine neue Decke. Kuhmist ist überhaupt selten nöthig zu begiesen; Pferdedünger, wenn er nicht schimmeln soll, verlangt es aber. Auf diese Art bereiten wir in vier, oft in drey Monathen, einen Dünger, den sich kein Mensch besser bereiten kann. Ein auf solche Art von gut gefüttertem Vieh bereiteter Dünger, wo besonders die Art im Gebirge, viel Leinkuchen Mehl dem Viehe zu geben, viel zu der Güte beiträgt, giebt einen grosen Ertrag und macht ein Fuder solchen Mistes zu einer Sache von Werth. Die Art diesen Werth zu bestimmen habe ich oben angegeben. Ich will aber anjetzo der Engländer Berechnung des Werthes mitprüfen. Young schlägt das Fuder zu 20 Ctr. und dieses zu fünf englische Schillinge im Werth an. Dieses muß ein von vier Pferden gezogenes Fuder seyn, das ohngefehr nach unsern Gelde 1 ½ Thl. beträgt. Ich schlage ein zweispänniges Fuder zu 1 rl. also ein vierspänniges zu 2 rl. an.

Ein Fuder Heu und ein Fuder Stroh, von denen

jedes 20 Ctr. wieget, werden erfordert, um eine Kuh auszufüttern und ich berechne von der Kuh 10 zweispännige oder 5 Fuder vierspännig. Ich will aber gerne zugestehen, daß man 7 vierspännige Fuder davon machen kann von meinen 10 zweispännigen Fudern. Young berechnet das Fuder Stroh zu 9 rl. im Werth. Bey uns gilt das Fuder von 20 Centnern, wenn es Schütten sind, die ohngefehr zwey ein halb Schock machen, ohngefehr 8 bis 10 rl. Also sollte billig der Werth in England, wo die Producte gegen unsere unmäßig theuer sind, von dem Dünger das dreifache gegen den unsrigen seyn, und wenn man also das Fuder Stroh für 9 rl. kaufen kann, so würde es sehr unweise seyn, wenn man es nicht thun wollte.

Backwells Methode, den Dünger gar nicht mit Stroh zu vermischen, ist so ganz unrecht nicht, besonders wenn man Felder hat, die in sehr guter Cultur sind, wenn das Vieh das Stroh, das eingestreuet werden sollte, noch mit verzehren kann, oder wie er es sehr weise macht, durch fremdes Vieh es verzehren lässet, wo er doch ein Futter-Geld bekommt, so verliert er zwar am Gewichte des Düngers, erhält aber einen kräftigen Dünger, der gleich wirket, aber nicht länger, als zwey Jahre Nutzen schaffet. Da er nun sein Stroh völlig durch die Benutzung desselben zu Hächsel auf eine grose Einnahme berechnen konnte, so ist dessen Methode bey gut cultivirten Aeckern sehr zu empfehlen.

Diese Methode zu düngen ist in Deutschland gar

nichts

nichts Neues, sondern in unserm Gebirge seit undenklichen Zeiten im Gebrauch gewesen. Man verbindet aber beide Arten von Düngung, Stroh und ohne Strohdünger zusammen, nämlich das Vieh stehet bey den mehrsten Wirthen auf Bohlen oder sogenannten Schaalhölzern, unter welchen es hohl ist eine Tiefe von 1 bis 1 ½ Ellen. Der Urin des Viehes nimmt von den fallenden Excrementen immer was mit in diese Grube. Da es nur halbjährlich ausgeräumet wird, so ziehet das Wasser in die Erde. Die Fettigkeit aber bleibt zurück; diese dicke Jauche wird zur Düngung der Krautgärten mit grosem Vortheil angewendet, und diese die schon durch die beständige Cultur locker geworden sind, brauchen keinen Strohdünger um sich locker zu erhalten und tragen das schönste Kraut, ob er gleich nur sehr dünne ausgegossen wird. Dieser Dünger wird in grosen Fässern hingefahren und mit grosen Kannen ausgegossen, wo ihn die Person, die es thut 6 bis 8 Ellen nach ihren Kräften von sich schleudert. Dieser Dünger, wenn alle Excremente zusammen in selbigen kämen, würde auch längere Dienste thun. Besonders wird er bey uns in den Grasgärten und auf den Wiesen mit grosen Nutzen angewandt. Bey einem Erdreich aber, welches durch Stroh locker gemacht werden muß, kann ich über seine Anwendbarkeit nicht entscheiden, weil ich keine Erfahrungen darüber habe.

Es ist gar nicht zu bezweifeln, daß dieser Dünger den Vorzug vor allen habe, wenn wir bey uns das

Verfahren mit dem Menschendünger sehen. Dieser wird in grose Kasten auch wohl Gruben aufgefangen, alsdann mit Wasser dünne gemacht und so damit gedünget. Die Wirkung davon ist für den, der selbige nicht kennet, unglaublich. Unsere Wirthe gebrauchen ihn zu ihren Hanfbau. Der Hanf unterscheidet sich sehr. Er ist oft in der Länge um eine halbe, ja wohl um eine ganze Elle verschieden. Wer selbigen nicht zu Hanf gebraucht, nimmt ihn mit auf die Krautgärten oder Wiesen und der Vorzug desselben ist auf alle Art augenscheinlich. Würde man die Excremente des Viehes eben so behandeln, so stehe ich dafür, daß diese sich eben so ausweisen würden.

Was den Einwurf betrift, daß das Ausfahren und eine gleichmäsige Vertheilung und Vermischung desselben mit dem Erdreiche Schwierigkeiten verursache, so sind diese leicht zu heben, wenn man mit der Sache umzugehen versteht; der zweite Einwurf aber ist erheblicher, daß er nämlich ungleich vertheilet werden könne; der dritte hingegen in Bezug auf seine kurze Dauer der wichtigste. Ich will alle drey Einwürfe, so viel ich verstehe, zu heben suchen. Was das erste betrift, so erfordert die ganze Sache nicht mehr Mühe, als beim Dünger, auser daß man auf jeden Wagen zwey bis drey Fässer haben muß, wovon jedes nach Verhältniß des Zuges 6 bis 8 Eimer halten kann. In diese Fässer wird oben ein so groses Loch, wo das Spund ist, geschnitten, daß man bequem mit eine Wasserkanne,

die

die zwölf dreßdner Meßkannen hält, herein schöpfen kann. Zum Aufladen wird nun der Wagen mit den Fässern an die Jauchengrube gefahren und aus selbiger mit einem Schöpfer, der so groß seyn muß, daß ihn eine Person bequem aus der Grube bis ins Faß bringen kann, die Jauche in die Fässer geschöpft. Alsdann, wenn sie voll sind, wird ein Strohwisch oben aufgesteckt und so auf den Acker gefahren: hier ist eine Person mit zwey Wasserkannen. Der Fuhrmann schöpft aus dem Loche, oben mit der einen Kanne, während die Person, die dazu da ist, Kanne an Kanne die Jauche ausgieset, wo denn, wenn sie ein wenig darinn geübet sind, die gleichste Vertheilung erfolgt. Will man die Sache geschwinder haben, so können zwey Personen einschöpfen und zwey ausgiesen. Ich getraue mir, das Auf- und Abladen eben so geschwinde, als bey einem Fuder Dünger zu bewerkstelligen, und wenn die Ausgiessenden es verstehen, so muß dieser Dünger so gleich neben einander zu liegen kommen, als wenn er hingemahlt wäre. Ist dieses gleich bewerkstelliget, so muß die Düngung viel gleicher ausfallen, als beim Strohdünger, wo es schwer ist, ihn so gleich zu vertheilen. Durch die Beantwortung des ersten Einwurfs hebt sich der Einwurf wegen der ungleichen Vertheilung von selbst, aber der dritte Einwurf ist der wichtigste. Allein dieser fällt auch weg, so bald ich den ganzen Abgang von einer Kuh dazu anwende und einen halben Scheffel Korn Aussaat damit dünge. Dann wird die Düngung stark

genug seyn, so lange als Strohdünger auszuhalten. Aber man will immer gut wirthschaften und, so weit man kann, ausreichen. Ist dieses, so kann er die Dauer nicht haben. Ueberhaupt ist hier bey uns nicht die Rede von den ganzen Excrementen, wie die Backwellsche Düngung; sondern bey uns ist es mehr Urin, als Excremente, und von diesen kommt nur dasjenige, was der Urin mitnimmt in die Düngung. Die Anwendung dieser Düngung kann im Grosen und Kleinen statt finden, sobald das Locale nicht durchaus Strohdünger erfordert. Das Einzige, welches mir bey dieser Düngung nicht gefallen würde, wäre, daß das Vieh immer in seinem Kothe liegen würde, und dazu würde denn der Schade sich noch gesellen, daß es sich noch wohl gar wund liegen würde.

Die verschiedenen Materialien, die der Engländer zum Einstreuen gebraucht, sind bey uns auch gebräuchlich; doch wüste ich nicht, daß man in Deutschland Sand zum streuen nähme. Indessen aber macht man bey uns auch Erde in die Jauchengruben und diese thut alsdann auch gute Dienste. Selbige aber auf die Felder anzuwenden würde nicht den Nutzen bringen, den der Engländer davon zu ziehen glaubt. Gute Erde ist bey uns nicht zu haben, weil jedes Fleckchen benutzet wird und schlechte würde nicht von grosen Nutzen seyn. Wir haben daher im Gebirge eine bequemere Art die Verrottung des Düngers schnell zu befördern und ihn mit der Erde zu vermischen. Man fährt den Dünger

auf

auf das Feld, überstreuet ihn mit Kalk und stürzt ihn so in die Erde. Der Kalk zerfrißt den Dünger oder vielmehr das Stroh und vereinigt ihn innig mit der Erde. Wir ersparen dabey die Erde Fuhre, weil wir sie auf dem Felde gleich vorfinden.

Zur gleichen Verrottung des Düngers ist das Umstechen von selbigem nicht nothwendig, aber ein festes Zusammentreten desselben macht die Fermentation von unten so stark, daß auser der lezten obern Lage alles vermodert seyn wird, wenn es ein paar Monathe gelegen hat. Wenn man ihn aber umsticht, so wird er seine Fermentation verliehren, seine Festigkeit einbüssen und viel ungleicher werden, als wenn er nicht umgestochen worden wäre. Ich habe nach allen Anweisungen Versuche mit dem Dünger gemacht und keine bessere gefunden, als die Gebirgische, wo die Jauche ablaufen kann. Weil aber kein Regenwasser sich am Misthaufen setzen kann, so ist dessen sehr wenig, was man successive auf der obersten Schichte wieder giesen kann. Ein solcher Düngerhaufen wird durch das Einwickeln des Düngers, oder das Flechten, wie es hier genannt wird, so vor der Sonne und Luft geschützt, daß sie ihn nicht trocknen können. Er behält also alle seine dürgenden Theilen in sich und wenn ein solcher Haufen angebrochen wird, so ist es eine Freude zu sehen, welchen schönen verrotteten Mist man davon hat.

Ich will nicht behaupten, daß dieses die schnellste Art zur Verwesung zu gelangen ist. In drey, höchstens

stens vier Monathen ist sie aber vollendet. Längere Zeit schadet ihr und die düngenden Theile verzehren sich in sich selbst. Auch selbst ein stark verrotteter Dünger giebt nicht den Nutzen, welchen man von gutem Dünger erwarten kann.

Ueber die rechte Mittelstrasse, ob man zu viel oder zu wenig Stroh in den Mist bringen soll, sind die Gelehrten nicht einig und ich selbst kann noch nichts bestimmtes darüber sagen, so viele Mühe ich mir auch mit dieser Untersuchung gegeben habe. Ich habe auserordentlich viel Stroh einstreuen lassen, und habe vortrefliches Getraide auch in der Folge erbauet. Ein andermal habe ich es wieder gethan, bin schlecht mit den davon erhaltenen Erndten zufrieden gewesen, ein andermal aber wieder gut. Ich habe dagegen aus Mangel an Stroh wenig einstreuen lassen, habe schlechte und gute Erndten gehabt, so daß ich über diesen Punct noch eben so ungewiß bin, als ich es vor dreisig Jahren gewesen bin. Daß aber keine Arbeit sich so gut bezahlt, als die, welche man auf den Dünger wendet, ist ausgemacht. Selbst auf die Verbesserung des Erdreiches hat die Behandlung des Düngers grosen Einfluß. Zum Beispiel. Ich habe auf ein Stück guten verrotteten Dünger und halb verrotteten fahren lassen. Um genau zu gehen, habe ich von leztern so viel stärker düngen lassen, daß die etwanige Proportion heraus kommen sollte. In den davon genommenen Getraideerndten habe ich sehr wenigen Unterschied, fast gar keinen bemerkt. Aber nun düng-

te

te ich wieder, da zeigte sich der Unterschied äuserst merklich. Indem ich auf beiden gleich guten Dünger brachte, so hätte die Frucht auch gleich seyn sollen; aber es war wenigstens um drey achttheile das Stück, wo ich halb verrotteten Dünger gebraucht hatte, schlechter als das andere.

Die eigentliche Zeit den Dünger auf das Feld zu bringen, würde nicht zu bestimmen seyn, weil man in den Haufen nicht herein sehen kann und wie schon gesagt, ich das Umstechen für fehlerhaft halte, weil durch dasselbe die Fermentation unterbrochen und die zum verrotten so nothwendige Hitze in der Luft verfliegen muß. Daher hat jeder Wirth in seiner Eintheilung der Arbeiten schon bestimmte Zeitpuncte, wo er seinen Dünger abfährt und dieses trift insgemein so zu, daß der Dünger gefault seyn kann. Bey uns im Gebirge wird er im März, im July und im November gefahren, so daß mehrentheils vier Monathe zu der Verrottung Zeit sind. Wer ihn öfters gebrauchen will, der hält sich mehrere Düngerhaufen, wo er den frischen liegen lässet und den lange genug gelegenen abfährt. Ueberhaupt wird der lezte frische immer auf einen besondern Haufen zurückgelassen, so daß der vom lezten Monath zurückbleibt. Es würde freilich wenn man ganz gleichen Dünger haben wollte nothwendig seyn, solchen alle Monathe abzufahren und immer vier Haufen zu haben, aber man kann ihn nicht zu allen Monathen gebrauchen. Ich habe daher die Gewohnheit zu dem frischen Dünger Kalk zu streu-

en,

en, wo ich denn nie einen Unterschied in demselben merke, weil der Kalk das wieder ersetzet, was dem Dünger an Güte abgeht.

Doch ich muß anjetzo zu der Engländer sogenannten Topdressing übergehen, wovon ich nur für das erste so viel sagen will, daß so lange man bey uns im Gebirge Flachs erbauet hat, dessen Anfang sich Leute von achtzig und mehrern Jahren nicht erinnern können, diese Methode beim Flachsbau immer angewendet worden ist. Also ist sie keine neue, die wir von den Engländern lernen dürften. Anstatt aber, daß die Engländer solchen von Erde, Dünger, und Kalk machen, machen wir selbigen von Kalk und Asche. Den Kalk machen wir zu Mehl, und mischen alsdann solchen unter die Asche. Diese Mixtur wird alsdann zum Ueberstreuen gebraucht. Verschiedene Versuche sind mit dieser Düngung gemacht worden. Nämlich: man hat selbige mit der Saat eingeegget, oder man hat sie nach aufgegangener Saat überstreuet, wenn es regnigte Witterung ist. Wenn man es bey Getraide ohne Düngung anwendet, so wird es ausdrieschen genannt. Die Wirkung ist schnell und entzieht dem Felde die wenigen Kräfte, die es hat, und wird daher nur von Pachtern angewendet, denen es aber von vorsichtigen Verpachtern sehr nachdrücklich untersagt wird. Daß also eine solche Düngung die schnellste Wirkung thut, ist gewiß, daß sie aber ohne Dünger in die Erde zu bringen, dem Erdreiche schadet, ist unleugbar. Um diese Dün-

gung

gung mit Nutzen anzuwenden, wird sie in dem aufgebrochenen frischen Rasen gebraucht, wo man eine Frucht davon nimmt und alsdann dünget. Von diesem nehmen wir Vorfrüchte, das heiset, Erdäpfel und Kraut, und alsdann folget die Korn oder Roggen-Saat, auf diese folgt die Leinsaat, die abermals mit solcher Düngung überstreuet wird. Alsdann werden noch drey Saaten weggenommen und dann bleibt das Feld zum Grase liegen. Wer das Vermögen hat, nimmt die vom Seifensieder gemachten Ausschläge, bestreuet die lezte Saat noch einmal damit und erbauet alsdann den schönsten spanischen und weisen Klee ohne ihn gesäet zu haben. Wie sehr wir also im Gebirge diese Düngung schätzen, beweiset dieses Verfahren; aber wie gesagt, gute Wirthe bedienen sich derselben nie ohne Dünger, weil das Erdreich zwar sehr gute Früchte darnach trägt, aber davon ausgesogen wird. Manche nehmen Kalk, allein er ist nicht so wirksam als die Vermischung mit Asche. Er liefert eine gute Erndte, zuweilen zwey. Kommt man aber nicht mit Dünger nach, so gehet die Fruchtbarkeit des Erdreichs zum Getraide und Gras verloren. Ich habe oben gesagt, daß man solche Düngung bald einegget, bald oben auf streuet. Ist es, daß eine regnigte Witterung eintritt, so ist das lezte auch gut; trift diese aber nicht, welches insgemein selten in der Jahrszeit zutrift, so bleibt es ohne Nutzen beim Sommergetraide, beym Wintergetraide und Klee, wo man es gleich im Frühjahr anwenden kann, aber muß es von entschie-

schiedenem Nutzen seyn, weil alsdenn noch Feuchtigkeit in den Feldern ist und die sich nunmehr ausbreitenden Pflanzen sich vor dem Brennen, welches diese Düngung bey der Dürre hervorbringt, sichern, wenn die Sonne sie wegen der Pflanzen nicht mehr bescheinen kann. In der Sommersaat, besonders beim Lein, ist es sehr nützlich, wenn man diese Düngung weit einegget, wodurch der Vortheil entstehet, daß der Lein, der auf sehr gut geegten Acker gesäet wird, diese Düngung die mit ihm ausgesäet wird, in der Tiefe von ein oder ein paar Zoll nimmt. Sie liegt also gleich am Keim, befruchtet die Wurzeln und wird vor der Sonnenhitze geschützet, weil sie mit der Erde vermischt ist; eben so verhält es sich bey andern Saaten, wo selbige erst beim lezten Eggen aufgestreuet wird.

In so ferne also diese Düngung auf diese Art, und von der Beschaffenheit angewendet wird, ist sie von entschiedenem Nutzen und verdient die Aufmerksamkeit eines jeden denkenden Wirthes. Hierzu kann man nun die Düngung mit Gips, Mergel, geschwängerter Erde und dergleichen hinzu setzen, und sie hat den einleuchtendsten Nutzen. Aber ob eine nach der Engländer Art gemachte Düngung von Dünger, Erde und Kalk nicht wirthschaftlicher angewendet werden könne, dies ist eine andere Frage, die den Wirth näher angehet. Ein Dünger, der durch Kalk in zu schnelle Gährung gebracht wird, verliert viel von seiner Kraft, desgleichen ein äusserst verrotteter Dünger, der zum

Auf-

Aufstreuen zur Erde geworden seyn muß, ist fast ganz ohne wirkende Kraft, weil die Theile, welche die Wirkung hervorbringen sollen, verlohren gegangen sind. Daher entstehet nun von rechtswegen die Frage, ob der Dünger ins Erdreich gebracht, ohne Zusetzung von Kalk und Erde nicht mehreren Nutzen gebracht haben würde, als diese Ueberdüngung? ob wenn nunmehro der Dünger in der Erde verrottet, diese Erde in der Zukunft nicht einen bessern Gehalt bekomme als von dem überstreueten Dünger? ob wenn der Dünger in der Erde in seinen besten Zustand gebracht und der Kalk und die Erde alsdann übergestreuet werden, nicht ein doppelter Vortheil erhalten werden könnte, nämlich eine eben so gute Erndte, als wenn der Dünger mit übergestreuet, und dann zweitens die Verbesserung des Erdreichs. Ich getraue mir geradezu zu behaupten, ohne daß ich Versuche gemacht, daß es besser und nützlicher sey, als wenn man den Engländern folget. Es ist nach meiner Einsicht nicht genug, bey der Düngung auf die ersten Früchte zu sehen, sondern der Wirth muß auch die Folgen von zwanzig und mehr Jahren bey seinen Unternehmungen berechnen. Man muß bey der Beurtheilung solcher Sachen die Erfahrung mit zu Hülfe nehmen, in welchem Betracht ist solche Düngung mit Nutzen anzuwenden? Das heisset, wie ich schon gesagt habe, bey Winterfrüchten. Aber ist es denn nothwendig, den guten und besser zu gebrauchenden Dünger dazu anzuwenden? Hat man gutes Erdreich

und man vermischt solches mit Kalk, der sich in demselben löschen muß, so wird man den nämlichen Nutzen haben, wenn man etwas mehr aufstreuet, und den Dünger nützlicher anwenden können. Nimmt man völlig Asche mit dazu, so wird man den Dünger ganz ersparen können.

Daß ein solcher Dünger auserordentlich viel von seiner wirkenden Kraft verliere, wird jeder Wirth aus Erfahrung wissen; ich selbst habe sie im Jahr 1796 gemacht. Im Jahr 1795 muste ich meinen Dünger schon im October abfahren. Im folgenden Frühjahr, wo es spät wurde, ehe wir in das Feld konnten, entschloß ich mich, meinen ganzen Dünger zu Vorfrüchten anzuwenden. Ich legte also in der Herbstdüngung Erdäpfel. Zum Kraut war es zu zeitig den Dünger zu fahren. Ich hätte es zwar thun können und denselben einhaacken lassen sollen, aber das späte Frühjahr und die nothwendige Saatarbeit liessen es nicht zu. Er muste also bis Anfangs Juny liegen bleiben, also sieben Monathe. Ich sahe meinen Düngerhaufen alle Tage kleiner werden und anstatt des vielen Düngers erhielt ich kaum die Hälfte bey dem Abfahren; ich ließ ihn aber demohngeachtet so dick abschlagen als gewöhnlich. Im July fuhr ich wieder Dünger, der drey Monathe alt war, und blieb bey gleich starken Düngen. In den ersten steckte ich Kraut, in den andern aber säete ich Rübsaamen. Ersteres war zwar gut, aber nicht vortreflich, leztere waren überaus schön und groß.

Nun

Nun glaubte ich, wie dieses Stück mit Korn besäet wurde, ich würde von dem so sehr gerotteten Dünger eine übermäßige Erndte machen, aber welch ein Unterschied? Die Herbstdüngung, in der Erdäpfel gestanden hatten, und die Rüben Düngung übertrafen das mittelste Stück in der Schönheit des Strohes, in der Länge desselben und den Aehren das Kraut Stück um ein beträchtliches und eben so in der Erndte, wo ich viel mehr aufbinden ließ und ein ansehnliches mehr aus dem Schocke drosch. Ich habe in allen folgenden Saaten den Unterschied bemerkt und bin mit keiner auf diesem Stücke zufrieden gewesen. Ich habe nachhero alle Jahre kleine Versuche wieder gemacht, und allemal das nämliche gefunden. Deswegen will ich nicht behaupten, daß ich ganz ausgemacht Recht habe, weil vielleicht unser rauhes Clima, die scharfen Winde, die Kräfte des Düngers mehr verzehren als in England; aber bey uns ist dieses der Fall und ich will nur jeden Wirth aufmerksam machen, damit sie nicht fehl gehen, sondern erst Versuche im kleinen machen, ob der Dünger die Kraft behält oder verliert, welches jeder untersuchende Wirth sehr leicht bemerken kann. Daß eine Düngung von oben bey der ersten Erndte grose Wirkung hervorbringen muß, gestehe ich gerne ein, daß sie aber nicht den Nutzen in der Folge hat, kann jeder selbst einsehen, wenn er den Dünger dazu anwenden will. Da man aber andere Materialien dazu haben kann, so kann man diesen besser gebrauchen. In Deutschland macht man solchen Compost aus allen was

man

man zusammen kehrt: alten Lumpen, Sägespähnen, Holz, Erde, Hornspähnen und allen dergleichen Sachen. Hat man gute Erde zum Beimischen und nimmt man endlich Kalk zu Hülfe, so kann man seinen Dünger ersparen, und eine eben so gute Düngung ohne denselben bereiten.

Was aber den sandigen Boden anbelangt, so ist freilich ein guter verrotteter Dünger für denselben noch einmal so viel werth, um ihn zu verbessern, als frischer Dünger. Aber seine Kraft muß ihm nicht entgangen seyn. Auch auf diesem Boden wird man mit der oben angeführten Düngung bey schlechten Saaten, besonders wenn man Asche, oder Seifensieder-Ausschlag dazu nimmt, grose Wirkungen hervorbringen. Ich kann auch nicht den mindesten Dünger auf solche Art zu verwenden zugeben, weil man solchen nützlicher brauchen kann. Ja, wenn auch alle Engländer von der Kraft dieser Düngung mich überzeugen wollten, so stimme ich Herrn Thaer völlig bey, daß es zu weit getrieben ist. Eigene Erfahrung hat mich von der Anwendung des Düngers so genau belehrt, daß ich nicht besser unterrichtet seyn kann, und der Compost welchen ich mache, ist der, daß ich meinen Dünger mit der Erde vermische, und zwar durch den Haacken. Hier muß er Zeit haben, sich mit solcher zu vereinigen, und wenn ich denselbigen ohne der Saatfurche noch einmal gewandt habe, so habe ich ihn so innig mit dem Erdreich vereiniget, daß er dem Compost des Engländers nichts

nach-

nachgiebt, vorzüglich aber als dann, wann ich noch Kalk dazu streue, ehe ich selbigen unterstützen lasse.

Die Besorgniß, daß die kräftigsten Düngertheile sich durch Feuchtigkeiten in die Tiefe zögen, ist ganz ungegründet; denn die Erfahrung beweiset, daß sie sich mehr in die Höhe nach der Atmosphäre als nach dem Centralpuncte ziehen. Man darf nur zwey kleine Stücken mit Dünger im Herbste befahren, das eine davon einstürzen, bey dem andern aber den Dünger oben auf liegen, den Dünger im Frühjahr einarbeiten und beide Stücke nach einer gleichen Vorrichtung besäen lassen, so wird auf dem Stücke, wo der Dünger aussen liegen geblieben ist, wenig oder gar nichts wachsen, und auf dem andern das schönste Getraide stehen, im Fall der Dünger nicht gleich mit Schnee bedeckt wird. Ist dieses auch, so wird die Erndte doch schlechter seyn, wenn gleich nicht so schlecht, als wenn solcher unbedeckt bleibet. Bey uns, wo es oft geschiehet, daß die Wirthe vom Winter bey der Mistfuhre übereilet werden, haben wie leider oft Gelegenheit diese traurigen Bemerkungen zu machen. Zögen die guten Düngungstheile unter sich und nicht in die Atmosphäre, so würden die Erndten nicht so schlecht ausfallen, und der Beweiß wird jeden, der den Versuch machen will, sehr leicht werden, daß die Düngung nicht unter sich, sondern über sich steige. Selbst aus der Wirkung zeigt es sich, daß die Düngertheile in den Gewächsen herauf steigen, und nicht in die Erde ziehen.

Die Furcht also, daß die Düngtheile in die Tiefe ziehen, ist ungegründet. Wenn auch sonst keine andern Beweise wären, so würde man es sehr bald finden, wenn man die unter der cultivirten Erde liegende todte Erde untersuchte. Diese ist und bleibt todt, wenn nicht Luft und Düngung selbige tragbar machen. In so ferne also die Pflanzen die Düngung bedecken und aus ihr Düngtheile saugen können, habe ich gegen das Düngen oben auf nichts zu sagen; sobald aber die Düngung ihre Düngtheile durch die Luft verliehren kann, ist sie nicht viel werth; es müste denn seyn, daß sie durch Regen oder Schnee mit dem Erdreiche verbunden würde. Ich kann also nie dieser Meinung beistimmen, weil die Erfahrung mir alle Jahre Beweise dagegen liefert, daß man Dünger im Winter oben auf liegen lassen kann, ohne grosen Nachtheil davon zu haben. Ich wende mich noch einmal zu des Engländers Compost. Dieser besteht aus 10 Theilen Erde, 2 Theil Dünger und 1 Theil Kalk. Wozu brauche ich die Erde in das Feld zu fahren, wenn ich sie schon drausen habe? Die Vorrichtung im Felde ist also die bequemste und es ist die Frage, ob ich nicht solche besser im Felde, als auf dem Hofe machen kann. Wenn ich die zwey Fuder Dünger und 1 Fuder Kalk auf das Feld fahre und gut mit umarbeite, so erspare ich die Erdfuhre, und wo sollte ich die Erde hernehmen? Ich wüßte sie nicht zu erlangen. Ich müste sie also erst vom Felde herein und nachhero wieder hinausfahren. Ich habe mich auf al-

allen Flecken in meiner Wirthschaft umgesehen und wüste keinen, wo ich ein, geschweige denn zehn, Fuder Erde wegnehmen könnte. Ich sehe also den Nutzen davon nicht ein, man müste denn wüste Stellen haben und das zeigte eben nicht von guter Wirthschaft. Was übrigens die Düngungsarten anbetrift, die man ungewöhnliche nennet, so gehört der Menschendünger bey uns nicht dazu, sondern er wird seit undenklichen Zeiten sehr sorgfältig gebraucht, besonders zur Düngung der Grasgärten, die vier bis fünfmal darnach gehauen werden.

Der Engländer kann mit Thran düngen; denn er wird ihm sehr leicht von seinen Wallfischen bereitet. Bey uns ist diese Düngung zu kostbar.

Oehlkuchen lassen wir erst durch das Vieh gehen und erhalten dadurch gutes Vieh und den vortreflichsten Dünger. Eben so ist es mit dem Malzstaube.

Die grünen Saaten von Erbsen, Wicken, ja sogar Hafer unterzuackern, ist bey uns sehr gebräuchlich. Ich habe selbst Versuche gemacht und solche gut befunden, dessen ohngeachtet hat dieß Verfahren meinen Beifall nicht, sondern ich halte dafür, daß man besser thue, selbige zu füttern und mit den Excrementen der Thiere zu düngen. Daß man Buchwaizen, der eine schlechte Erndte verspricht, unterackert, ist mir bekannt; ob er aber nicht als Futter bessere Dienste leisten würde, kann ich nicht behaupten, weil ich nie dergleichen gesäet habe. Wenn ich aber einen Scheffel grüne Wicken aussäe, so habe

ich für 200 Stück Vieh einen Tag Futter, also von diesen $\frac{2}{7}$ Theil Düngung eines Scheffel Landes. Der Nutzen von dem Viehe beträgt auch ein groses, so daß ich mit dieser Fütterung beinahe so viel erhalte, als ich zur Düngung brauche.

Daß Kohlen keine Düngung abgeben, habe ich schon oben gesagt. Asche von Holz, Steinkohlen, und Torf ist vorzüglich brauchbar zur Düngung; die von Holz ist die beste, die von Torf die schlechteste; sie ist auf alle Arten von Erdreich anwendbar, indem ihre Fettigkeit dieselben mit dem leichtesten Sande verbindet. Man brennt bey uns Erde zu Asche; besonders wird solche Erde, wo die Glashütten Laub geäschert haben, sehr stark zur Düngung mit guten Erfolge gebraucht. Man brennet aber bey uns in den Wäldern die abgefallenen Nadeln von den Fichten mit Erde vermischt, (besonders in dem benachbarten Böhmen) zu Asche und verkauft sie als gute Asche; sie thut aber nicht die Wirkung, als die schlechteste Asche.

Den Kalk brauchen wir in grosen Quantitäten theils für sich selbst, als eigene, theils beim Dünger, als Hülfsdüngung. Richtig angewandt, das ist, wenn er allein düngen soll, muß er nicht zu dicke aufgetragen werden, sonst ist er schädlich. Ist dieses aber, so treibt er ein paar Erndten, aber zum Nachtheil des Erdreichs hervor. Will man ihn aber mit Nutzen anwenden, so muß er entweder mit Asche vermischt oder mit dem Dünger gebraucht werden. Auf beide Arten ist er unschäd-

lich

lich und sehr nützlich. Der verschiedene Erfolg der Kalkdüngung liegt theils in seiner Natur, theils aber auch in der Anwendung desselben und man kann von ihm sagen, wie vom Mergel: er macht reiche Väter und arme Söhne. Was die Quantität anbetrift, so ist diese so verschieden, wie der Kalk selbst. In England bringt man auf einen acre 180 Schl. dreßdner Maas Kalk, also auf einen sächsischen Acker 270 Schl.; eine unglaubliche Sache, weil solcher auf einer Ruthe 1 Schl. betrüge. Wir düngen sehr stark mit Kalk, wenn wir aber auf den Scheffel 2 bis 3 Schl. streuen, so ist dieses schon zu viel, wenn er nicht mit Dünger unterstützet wird. Indessen giebt er als Düngungsmittel immer einen Gegenstand ab, der unsere Aufmerksamkeit verdient. Auf sauren tiefen Wiesen kann er mit grosen Nutzen, und eben sowohl in Aeckern, die viel Unkrautwurzeln haben, angewendet werden. Besonders ist er den Queckenwurzeln sehr nachtheilig und also bey beiden sehr gut zu gebrauchen. Von ungebrannten Kalk habe ich bey allen Versuchen gar nicht die geringste Wirkung erfahren. Von Mergel habe ich gar keine eigene Erfahrung, weil in unserer Gegend weit und breit keine zu haben ist, wenigstens weiß ich nichts davon. Daß Gegenden, wo Mergel gefunden wird, schon an und für sich selbst in ihrem Erdreiche nicht zu schlecht ausgestattet sind, ist bekannt und was man in solchen Gegenden schlechte Felder nennt, ist bey uns gewiß vorzügliches Erdreich. Man lieset in Schriften, die in solchen Gegenden ge-

schrieben worden, wir erbauen im schlechtesten Erdreich dieses und jenes, wer es aber in würklich schlechtem Erdreich nachmachen wollte, der würde so angeführt werden, wie ich, der ich Esparcette in meinem leichten Boden erbauen wollte, der zwar aufgieng, aber noch ehe der Winter kam, bald ganz vergieng.

Der Gips ist ein Düngungsmittel, dessen wir ganz beraubet sind. Mit schlechtem Salze aber haben wir Versuche gemacht, die äuserst gut ausgefallen sind. Einer meiner Freunde hat in einen Grasgarten, aus welchen er ein Fuder Heu machte, einen Scheffel Salz gestreuet, und hat fünf Fuder Heu gleich darnach gewonnen. Ja alle Salzfuhrleute haben Proben damit gemacht und es vortreflich gefunden. Ich selbst will in diesem Jahr einen Versuch damit auf Gras und bey allen Arten von Früchten machen; nur Schade, daß wir es auf 20 Meilen holen müssen und also der Transport sehr kostbar ist. Wenn indessen die Wirkungen so groß sind, als sie bey meinem Freunde gewesen sind, so kann man solches nicht zu theuer bezahlen, und dann entstehet hier die Frage: wenn das schlechte Salz solche Wirkung hervorbringet, welche Wirkungen sind nicht vom guten Salze zu erwarten? Sind diese nach Verhältniß der Güte des Salzes auch nach diesem Verhältniß so viel stärker, so könnte man am Transport ein groses erhalten. Ich werde Versuche aller Art damit machen.

Daß die Luft den Acker fruchtbar mache, ist eine al-

alte anerkannte Sache, dahero bey uns im Gebirge alle Rasen-Braachen mit dem Haacken so gestürzt werden, daß sie viele Theile desselben berühren kann, und so bleiben sie den Winter über liegen, wo denn die mehrsten schon von der Luft zerfallen sind, oder sich doch sehr leicht klein eggen lassen. Eben so wird es mit allen Aeckern, die mit dem Haacken vorgerichtet werden, gehalten, und man ziehet solche Stürzäcker denjenigen weit vor, welche mit dem Pfluge gemacht werden. Diese geniesen den Winter durch die gute Einwirkung des Frostes, Schnees, Regens und Windes. Ein solcher Acker ist, wenn er gut gemacht, das heiset, wenn er reine abgestürzet worden ist, daß keine Balken stehen geblieben sind, so gut für die folgende Erndte als gedünget. Diese Vorrichtung erstrecket sich aber nur bis incl. der ersten Hafersaat. Um alsdenn die Felder fester und die Graswurzeln weniger zu zerstöhren, wird nun gepflüget; dadurch wird nun das Feld, weil es ebener liegt der atmosphärischen Düngung und Befruchtung nicht so ausgesezt, die Unkrautwurzeln sind gegen die Kälte mehr gesichert und das Feld wird zum Grastragen immer geschickter. Hilft man nun bey der lezten Saat demselben mit etwas Asche aufstreuen nach, und ist das Erdreich durch den Getraidebau nicht gar zu sehr ausgesogen, so erhält man einen ganz vortreflichen Graswuchs. In Ansehung der Düngung haben wir also vom Engländer nichts zu lernen; alle seine Mittel, die er dabey gebraucht, sind in Deutschland gewöhnlich,

und

und seinen Compost machen unsere Gärtner in Menge, indem sie die verlornen Excremente auf den Wegen zusammen scharren, in Haufen schlagen und damit düngen.

Sechstes Kapitel.

Vom Verbrennen des Rasens.

Wenn man den Engländer ja als Wirth aufstellen will, so muß man diese in England sehr gebräuchliche Vorrichtung nicht mit in Anschlag bringen, sondern dieselben als einen Beweiß ansehen, wie weit die Engländer noch gegen die deutschen Wirthe zurück sind. In den deutschen Provinzen, in welchen starker Handel mit Asche getrieben wird, findet man solche Aschenhändler, die in den Wäldern Wald- oder Erdasche brennen. Es ist ihnen zwar nicht erlaubt, aber sie thun es heimlich und verkaufen dieselbe; ihr Werth ist unbeträchtlich und der Nutzen demselben angemessen. Von ordentlichen Wirthen ist dieses mir nicht bekannt, es müsten denn Orte seyn, wo man noch Land übrig hätte, wie in den mehr nach Osten gelegenen Ländern, wo man das Gras abbrennt und dann solches zur Saat vorrichtet, wie in Polen, Liefland u. s. w. Daß ein solcher verbrannter Rasen drey Erndten geben kann, glaube ich gerne; aber nachhero beraset es kaum zu; also der Vortheil, welchen man davon haben will, wird in der Folge immer schlech-

ter

ter, denn die Grasnarbe wird nicht dick und stark und es war also der Asche weniger. Wenn man aber die Grasnarbe klein machte, dieselbe bis sie ganz zerfallen wäre fleisig umrührte, so stehe ich dafür, daß man ohne Düngung drey vortrefliche Erndten wegnehmen könnte, das Feld von Stunde an wieder berasen und nach zwölf Jahren Gras tragen, eine Narbe wieder darbieten würde, die noch mehrere Erndten liefern könnte. Es ist dieses eine in Deutschland, wo Mangel des Düngers herrschet, so gewöhnliche Operation und wird mit so gutem Erfolge ausgeführt, daß dadurch die schlechtesten Felder in die besten umgeschaffen werden. Daß das Feuer dem Rasen viel Alkalisches mittheilet, ist gewiß; aber der Schaden überwieget den Nutzen dieser Vorrichtung weit. Denn gesezt, ich baute von solchen gebrannten Erdreiche etwas mehr Getraide, so verliere ich das Mittel, Dünger zu machen, wenn ich das Gras entbehren muß. Vorzeiten, wo bey uns im Gebirge die Felder 12, 16 ja 20 Jahre Gras getragen hatten, nahm der Geitz die Henne und schnitt ihr den Bauch auf, um die goldenen Eier mit einenmale zu haben, welche diese sonst nur täglich legte. Man nahm aus solchen Rasen 5 bis 6 Erndten, aber damit sog man diese Aecker so aus, daß anjetzo viele Güter, ich spreche von Bauergütern und unsern Stadtfeldern, nicht Dünger genug haben, schlechte Erndten hervorzubringen. Also hinweg mit solchen Operationen, die in der Folge verderblich sind.

Siebentes Kapitel.

Vom Pflügen.

Vom Pfluge etwas zu sagen, würde wider meine Absicht seyn. Daß wir aber in Deutschland auch auf die Vervollkommung des mechanischen die größte Aufmerksamkeit wenden, ist nicht zu leugnen, und die verschiedenen Gegenden beweisen so gut wie in England, daß das Locale und die umzuarbeitende Erde, so wie sie verschieden ist, auch durch die Pflüge verschieden sind. Bey uns im Gebirge haben wir Pflüge, mit welchen ein Mann mit einer Kuh seine vier Zoll Erde umwirft; und mit zwey Pferden ackere ich nicht tiefer, nur ist die Furche nach Verhältniß des Zuges schmal oder breit, sonst gehen die Pflüge leicht und legen die Furche so eben als wie einen bretternen Fußboden hin. Das sämtliche Holz ist sehr leicht und schwach gearbeitet, und überflüssiges Eisen hat er auch nicht, als wo es wegen des Abschleifens nothwendig ist. Die Hauptkunst bey unserm Pfluge und dem Pflüger bestehet bey uns hauptsächlich darinn, daß da das Erdreich bald Berg, bald Thal ist, er sich in der Geschwindigkeit stellen lässet, und der Pflüger ihn zu stellen verstehet, daß die Furche immer gleiche Stärke von Erde behält. Der Hausvater hat recht, wenn er vom Pfluge Leichtigkeit und Wohlfeilheit fordert. Daß dieses mit der Güte der von ihm zu fordernden Arbeit bestehen kann,

kann

kann uns jedes mechanische Instrument lehren; denn man kann im schwersten und härtesten Erdreich, wenn alles genau auf einander gerichtet ist, mit dem leichtesten Pfluge das verrichten, was man mit dem schwersten ausrichten kann; schneidet das Segg durch, trift den Schritt die Spitze des Pflugschaars gerade, so muß es ihn heben, weil es nur an einer Seite hebt, und der Winkel des Streichbeetes muß völlig das Umdrehen verrichten, ohne daß Schwere dazu erfordert wird. Ist dieses nicht, daß das leichteste Instrument die Furche gerade und gut umdrehen kann, so ist ein Fehler im Mechanismo vorgegangen.

Die Fragen über die Zeit, Ort, Tiefe und Wiederholung des Pflügens können nie anders als nach dem Locale beantwortet und dahero nie etwas entscheidendes über sie ausgemacht werden.

So verhält es sich auch mit Beantwortung der Frage: soll man vor oder nach dem Winter umbrechen? Die Theorie sagt Herr Thaer hat das erste, die Erfahrung das lezte behauptet.

Ich will gleich hier von unserm Feldbau reden und damit beweisen, daß das Locale immer alle solche Fragen entscheiden muß. Wir geben beim Pflügen, welches zu Hafer und Leinsaaten geschiehet, nur eine Furche. Wenn wir diese im Herbste geben können, so sind wir einer guten Erndte gewiß, weil das Erdreich die Winterfeuchtigkeiten an sich gezogen hat und diese durch das öftere Umkehren im Frühjahr nicht herausgezo-

gen

gen werden, anstatt dessen, wenn wir erst im Frühjahr ackern wollten, die scharfe Frühjahrsluft solche bald auszieht und wenn nicht gute Witterung eintritt eine Fehlerndte gewiß ist. Dahero müssen wir im Herbste ackern. Ferner ist es nothwendig, daß wir zeitig im Frühjahr säen. Haben wir nicht geackert, so nimmt dieses noch Zeit weg und wir erndten vielleicht um Martini, da wir bey einer zeitigen Saat vielleicht Anfangs Septembers erndten, denn ein oder zwey Tage im Frühjahr spätere Saat bringt vielleicht 14 Tage, ja wohl länger spätere Erndte, also ist es unsern Umständen angemessen vor Winters zu bestellen. Ich würde wegen der Winterfeuchtigkeiten es jedem Wirthe rathen, der nicht gar zu schweres Erdreich hat, vor dem Winter alles zur Frühjahrssaat zu bereiten.

Daß man einen Acker nicht genug rühren kann, um ihm nicht allein die gehörige Lockerheit zu geben, sondern auch das Unkraut zu zerstöhren, beantwortet die Frage, wie oft man pflügen soll, sehr leicht. Ich würde aber auch dieses Pflügen im Herbste verrichten; denn die Egge zerstört völlig im Frühjahr alles Unkraut, wovor man nicht bange zu seyn Ursache hat, es wäre denn, daß es ein fester bindender Lehm wäre, dem die Egge nichts anhaben könne. Durch öfteres Umarbeiten auch von dem leichtesten Boden werden die Vermischungen des guten und schlechten Erdreiches besser bewirkt und die Fruchtbarkeit des Erdreiches erhält durch die Luft einen nicht unbedeutenden Zusatz, dahero nimmt

der

der leichteste Boden auch solches öftere Umkehren gerne an.

So wenig zwey Orte in der Welt gleiches Erdreich haben, so wenig kann die Frage vom tiefen oder flachen Pflügen entschieden werden, noch weniger kann der geschickteste Oeconom darüber etwas bestimmtes sagen. Wir haben über diesen Punct so richtige Bestimmungen vom Locale, daß es im Grunde gar keinen andern Streit übrig lässet, als die Frage: ob die Umstände eine Veränderung erlauben. Alle Versuche, die ich selbst gemacht oder von andern habe machen sehen, laufen darauf hinaus, daß man nicht tiefer gehen muß, als die gute Ackerkrume ist, wenn man sich nicht in Schaden setzen will. Wer hingegen den Schaden von einer Reihe von Jahren nicht achtet, kann von dieser Regel abgehen und er erhält durch dieses Abgehen ein tieferes und fruchtbareres Erdreich. Wer dieses machen will, dem rathe ich solches äuserst vorsichtig und sehr successive zu thun. Der verstorbene Hr. Erb und Lehnrichter Beyer zu Pilsdorf, der in der Oeconomie ein unternehmender Mann war, ging von der Regel vier Zoll zu pflügen ab und brachte sechs Zoll Erde heraus. Er ließ diese todte Erde recht sehr durch öfteres stürzen mit der guten Erde vermischen. Die Folge aber davon war ein anhaltender Mißwachs in allen Früchten von der Rübe an bis zum Hafer. Er achtete solchen nicht und sein Herr Sohn findet die so vorgerichteten Felder anjetzo sehr vortreflich, nachdem solche einige dreisig Jahre

in

in der Cultur gewesen sind. Wer aber nun wie es bey den Meisten der Fall ist, solche Mißerndten nicht aushalten kann, der bleibe davon. Indessen giebt es Erdboden, der tief geackert zu werden verlangt, indem die unter liegende Erde oft besser ist, als die obere Krume. Eben so verhält es sich im Gegentheil, wo sandiger Boden durch eine Unterlage von Thon, die wenige Fruchtbarkeit erhält, welche er noch hat: denn wollte man diesen durchbrechen, so würde es schwer seyn, ihn wieder herzustellen, es wäre denn, daß eine solche Unterlage stark genug wäre, um einen Abgang von ein oder ein paar Zoll zu erleiden. In einem solchen Erdreiche, welches vielen todten Boden durch Ackern bekommt, gedeihen so wenig Futtergewächse als Getraidearten, wenigstens bey uns. Ein anderes Locale entscheidet aber auch in diesem Falle anders. Durch Kunst eine solche Unterlage wieder zu bilden, kenne ich nicht, sondern die Natur bildet sie erst nach unendlich langen Jahren wieder. Ich bin sehr dafür und es ist notorisch gewiß, daß tiefes Erdreich gutes Getraide liefert. Man kann sich solches zu verschaffen suchen, aber dieses muß so allmählig geschehen, daß der Schade, den man darunter leidet, nicht den folgenden Vortheil doppelt, verzehret.

Ich weiß nicht, ob es den Engländern zum Ruhme gereicht, daß sie unsern deutschen Haacken nicht kennen, denn es ist selbst für die Deutschen eine Schande, daß sie ihn nicht allenthalben gebrauchen, wenigstens in

Verbindung mit dem Pfluge, wie es bey uns im Gebirge gebräuchlich ist. Dieses Instrument hat vor dem Pflug den Vorzug, daß es alles das leistet, was man von einem Instrument zum Lockermachen des Erdreiches verlanget, wenn der Mann, der es regieret, achtsam genug ist. Bey der Emporbringung der todten Erde hat es den besondern Nutzen, daß es diese todte Erde gleich mit der guten durch einander wirft und vermischt, anstatt daß sie beim Pflügen immer in der nähmlichen Lage bleibt, bald aber unten liegt. Der Haacken aber wirft todte und gute Erde durch einander und sie müssen sich mit einander vermischen. Der Haacken hat auch den Vorzug, daß mit ihm in allen Richtungen geackert werden kann. In dem Stücke, daß er alles zerreiset, verdient er das Lob, das ihn Herr Thaer giebt, daß er zur Verbesserung des Erdreichs unübertreflich sey. Wir Deutschen machen uns mit allen fremden Erfindungen in der Landwirthschaft bekannt, versuchen und verbessern sie. Die Engländer hingegen, die so stolz auf uns herabsehen, kennen das Gute nicht, das wir haben, und bekümmern sich auch nicht darum. So bald ich mich ganz allein auf meine eigene Einsicht verlasse, bin ich noch nicht weit in der Landwirthschaft gekommen; wenn ich aber alles versuche, dasselbe prüfe und das beste behalte, so werde ich es endlich zur Vollkommenheit bringen. Daß der Haacken den Pflug ganz verdrängen muß, wo nicht mehr Grasbau betrieben wird, kann man wohl nicht

läugnen; wo aber starker Grasbau statt findet, da ist der Pflug nothwendig, um ein gleicheres Erdreich zu erhalten, welches beim Haacken sehr schwer erhalten wird.

Ich betrachte das Grabscheit als das vollkommenste Ackerinstrument, denn die Bearbeitung mit Maschinen kann nie so vollkommen als mit Menschenhänden seyn. Mag es bey der Maschine fallen, wie es wolle, so bleibt es liegen, bey Menschenarbeit aber wird nachgeholfen und verbessert, bis es vollkommen wird.

Daß eine solche Cultur vor der mit Maschinen einen auserordentlichen Vorzug haben muß, ist wohl nicht zu bezweifeln. Ferner kann ich das Unkraut besser vertilgen, weil ich die Wurzeln rein auslesen kann, daß auch nicht die kleinste darinnen bleibt. Endlich kann ich auch dem Erdreiche diejenige Tiefe geben, die ihm anpassend ist, ohne zu tief zu gehen. Ich kann zu jedem Gewächse die Tiefe erhalten, die es fordert. Das gegrabene Erdreich erfordert keine bessere Düngung, sondern im Grunde weniger Düngung. Die Vertheilung des Düngers aber kann viel gleicher und besser bewirket werden, als mit Maschinen, die es ungleich vertheilen müssen. Zur höhern Cultur halte ich also das Grabscheit ganz unentbehrlich, wenn ich gleich glaube, daß mit Maschinen der Nutzen gröser seyn könne. Ich will deswegen auch nicht die Maschinen abgeschaft wissen, denn es würden die Menschen nicht zureichen; aber weil bey allen Fabriquen Maschinen

mit

mit Arbeiten von Menschenhänden verbinden. Vielleicht liese sich noch vieles bey den Ackerinstrumenten verbessern, wenn man sie durch einen geschickten Ackersmann könnte genau untersuchen lassen. Aber so ist der Verfertiger sehr selten im Stande, einen Pflug zu führen, und der, welcher ihn führen muß, hat wieder keinen Begriff von dem mechanischen seines Instrumentes. Er weiß, wie er seinen Pflug keilen muß, wenn er richtig gehen soll, aber warum dieses Keilen geschiehet, weiß er nicht und wo eigentlich die Wirkung von dieser Operation geschiehet.

Achtes Kapitel.

Vom Eggen und Walzen.

Die Frage, wann soll man eggen? hängt eben sowohl als alle andere wirthschaftlichen Handlungen von dem Locale ab. Manches Feld wird es sehr gut vertragen, wenn es zeitig geegget wird, bey manchem Andern wird es sehr gut seyn, es kurz vor dem weitern pflügen zu eggen und hierinnen ist keiner im Stande etwas zu bestimmen. Daß das Eggen das beste Mittel sey, das Unkraut zu zerstöhren, ist gewiß, weil die Spitzen der Egge tief eindringen und die benachbarte Spitze das angefaste Unkraut völlig herausheben hilft. Die rauhe Oberfläche, welche der Sturzacker darbietet, giebt der Sonne und im Winter dem Froste Gelegenheit, viel

Unkraut Wurzeln zu vertilgen, aber es bleibt doch immer noch ein groser Theil, der von der Sonne vertrockneten oder erfrornen Wurzel in der Erde sitzen, welche wieder keimt und Wurzel schlägt. Wenn nun die Egge diese aus der lockern Erde herausziehet, so kommt es nur darauf an, sie weg zu räumen; denn selten theilt sie die Egge; der Pflug und der Haacken aber zerschneiden und vermehren sie. Die Egge hat also zweierley Vortheile: erstlich zerstöhrt sie das Unkraut am besten, und zweitens befördert sie am allermehrsten die Lockerheit des Erdreiches. Sie ist dahero das unentbehrlichste Ackerinstrument und ihre Anwendung ist gewiß von entschiedenem Nutzen bey dem Feldbau. Um so mehr ist es jedem Wirth zu empfehlen, auf diese Arbeit seine ganze Sorgfalt zu wenden.

Die verschiedenen Arten von Eggen, die man hat, müssen sich auch nach dem Erdreiche richten, in welchem sie gebraucht werden sollen. Von der schweren Egge an, die kaum mit vier Pferden regiert werden kann, bis zur Gartenegge, die ein Kind ziehet, giebt es so viele Abstuffungen, daß man sie nicht alle angeben kann. Die Eggen mit eisernen Zinken, die ohngefehr $\frac{3}{4}$ Pfund am Gewichte haben, geben, wenn die Egge 6 Balken und in jedem 7 Zinken hat, ein Gewicht von circa 40 Pfund mit dem Holze. Dieses ist im Mittel Erdreiche die beste. Im Sande sind die leichten hölzernen die brauchbarsten, und in schweren Lehmboden sind die schweren hölzernen die vorzüglichsten, weil in demselben die

ei-

eisernen nicht fortzubringen seyn würden. Die Eggen von 42 Zinken sind bey uns die gewöhnlichen und wir eggen sehr leicht mit zwey Pferden damit.

Die Art des Eggens geschieht bey uns erst der Länge und dann der Queere nach. Auf diese Art wird das Unkraut in allen Richtungen zerstöhret. Die in Mecklenburg gewöhnliche Art, in der Runde zu eggen, ist nach meiner Meinung die beste; sie drehet alles Wurzelwerk aus der größten Tiefe heraus; auf gepflügten Aeckern aber würde sie nicht anwendbar seyn, daher auch hier, wie bey allen, das Locale in Anschlag gebracht werden muß.

Das Eggen im Trabe, wenn man das Vieh nicht dabey übertreibet, sondern es wieder verschnieben lässet, ist in Ansehung der Zerstöhrung des Unkrautes sehr nothwendig; denn die Egge schleppet alsdann nicht, sondern, wie man spricht, sie tanzet alsdann, und dieses ist eine nothwendige Eigenschaft bey dem Eggen. Der Mecklenburger, der mit fünf Pferden egget, lässet das erste in der Runde ganz sachte gehen und das lezte muß in dem weiten Circel traben? Da macht der kleine Circel eben und der grose zerreiset alles. Sobald man gutes Vieh hat und die Egge nicht zu schwer ist, kann man sehr wohl im Trabe eggen; hat man aber schlechtes Vieh, oder eine schwere Egge, so will ich es niemand anrathen, denn sonst möchte auch das beste Vieh das Eggen im Trabe nicht aushalten.

Die Wahrheit, daß die Egge das Unkraut zer-

stöhre, kann nur alsdann bestättiget werden, wenn der Wirth den rechten Zeitpunct zu eggen abwartet, das heißt, wenn der Acker nicht zu naß und eben so wenig zu trocken ist. Doch gehet lezteres noch eher an, als das erstere. Denn ist das Erdreich zu naß, so ist die Vermehrung des Unkrautes eine unausbleibliche Folge; denn die Egge zerreiset alsdann nicht, sondern schmiert das Feld nur zu. Ist der Erdboden zu trocken, so sitzen die Spitzen des Unkrautes insgemein in den zusammengedorrten Erdklösen und behalten ihren Nahrungssaft bey. Es ist also nicht gleichgültig, wann man egget. Wenn der Erdboden nicht wieder umgearbeitet wird, so muß ich als ein guter Wirth den besten Zeitpunct ersehen, wo das Erdreich in einem solchen Zustande ist, daß es sich gut eggen läßt. Wenn der Engländer die Walze als ein ganz unentbehrliches Ackerinstrument betrachtet, so thut es der Deutsche nicht weniger, und es steht unter uns dieselbe gewiß in solchen Ehren, als bey den Engländern. Ihr Nutzen ist allgemein anerkannt, und wir bedienen uns derselben mit grosem Vortheile.

Neuntes Kapitel.

Die Trockenlegung des Ackers durch Wasserableitungen unter der Erde.

Die Wasserableitungen unter der Erde sind sehr lange in Deutschland bekannt gewesen und mit vieler Einsicht

sicht behandelt worden. Man findet Nachrichten davon in den Provinzialblättern, welche in Menge in der Mitte des verflossenen Jahrhunders heraus kamen und er hält darinn Anweisungen, wie man dieselben mit aller möglichsten Kunst anlegen kann. In unserer Gegend sind solche den ältesten Wirthen bekannt und man kann von ihnen viele Stellen gezeigt erhalten, wo dergleichen angeleget worden waren und die jetzo trocken sind. Allein die grosen Fluren, die jezt fast jeder Wirth hat, lassen ihm Spielraum genug ohne solche feuchte Stellen Getraide genug zu erbauen und dieß ist die Ursache, warum man nicht mehr Acht hat, dergleichen zu machen. Die mehrsten Bauern haben mehr Feld bey uns im Gebirge, als sie zu bearbeiten im Stande sind. Die Anlegung der Abzüge bey uns geschiehet eben so wie in England, vorzüglich aber mit Steinen, die nie sich verfüttern, wenn sie ordentlich gemacht sind. Bey uns im Gebirge dürfen wir die Leitungen nicht weit machen. Viele Wirthe haben nach dem Falle der feuchten Stelle eine tiefe Grube gegraben, sie mit Feld-Steinen, wie sie von den Heufeldern abgelesen werden, ausgefüllet und die Canäle herein geleitet, welche eben sowohl mit Feld-Steinen gefüttert werden. Vormals legte man Reißholz dazwischen, seit dem man aber überzeugt ist, daß es ohne Reißholz eben so wirksam, als mit demselben ist, seit dem sage ich, ersparet man dieses und befindet sich eben so gut dabey. Ein Bauer in unserer Gegend

dessen Gut grösstentheils solche Wasserquellen hatte, dabey aber von Bergen umgeben war, die er durchzustechen nicht das Vermögen hatte, half sich auf die Art, daß er in der Mitte ein tiefes Loch grub, in welches er alle Canäle hereinleitete. Als er nun sah, daß dieses Loch das Wasser nicht genug abführte, ließ er bis auf den Felsen graben, auf welchem denn das Wasser abzog. Nun füllte er die Grube mit Steinen aus, führte Erde darüber und seit 29 Jahren spührt er nichts von Feuchtigkeiten auf seinem Gute. Die grose Ausgabe des Engländers fällt hier gleich weg, und wenn man die Structur des Erdreiches bedenkt, so wird man auf allen Stellen des Erdbodens mit solchen Ableitungen ohne grose Kosten wegkommen können. Daß die Ableitungen nach dem Falle gemacht werden, versteht sich von selbst.

Zehntes Kapitel.

Von Braache und Fruchtwechsel.

Was den Fruchtwechsel betrift, so ist es wahr, daß er bey einer guten Wirthschaft nothwendig sey. Seine Wohlthätigkeit ist von den Deutschen schon lange anerkannt worden, indem man nie eine Saat zweimal hintereinander auf einem Felde gebraacht hat, wo man nur einigermassen Anspruch auf eine gute Wirthschaft machte. Reichard hat das Verdienst, eine achtzehn-

jäh-

jährige Fruchtfolge schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts auf Erfurt'schen Grund und Boden angegeben zu haben, und hat damit gezeigt, wie hoch die Feldcultur zu treiben sey, aber er hat dabey, wenn gleich stillschweigend, den Wirthen zugerufen: so gut wie unser Erdreich um Erfurth ist, so gut müsset ihr euren Erdboden auch zu machen suchen. Was die Natur bey uns bewirket hat, müsset ihr durch Kunst zu ersetzen suchen. In Deutschland findet man, so viel ich weiß, kein Erdreich, das dem Erfurther gleich käme, weil es schon an und für sich vortreflich, dazu seit mehr als einigen hundert Jahren als Gartenland behandelt worden ist; ja den Erfurther Saamenhandel findet man schon seit langer Zeit in der Handelsgeschichte Deutschlands. Daß Reichard also auf seinen Feldern eine achtzehnjährige Fruchtfolge einführte, war sehr nothwendig, weil Düngung hier Schaden brachte. Wir haben in Sachsen Gegenden, wo der Dünger ins Wasser geworfen wird, weil die Felder zu fett sind, und ihn nicht ertragen können. In Böhmen giebt es viele Felder, die mit nichts als Stroh gedünget werden dürfen, und die herrlichsten Erndten liefern. Dieses alles beweiset, wie gut ein Erdreich werden kann, wenn es recht bewirthschaftet wird. Da Reichard aber Gartengewächse und auch Klee mit in seinen Fruchtwechsel gebracht hat, so muß man auch diesen Umstand nicht aus den Augen lassen. Schubarth von Kleefeld machte den Fruchtwechsel zu seinem Hauptgegenstand, indem er Früchte aller Art

mit

mit dem Getraide vermischte. Krapp, Klee und Turnips waren aber bey seinen Ideen die Hauptsache, besonders Krapp, über welchen niemand als seine Unterthanen mit ihm stritt, dagegen der Klee ihm viele mächtige Streiter entgegen führte. Daß er aber seinen Fruchtwechsel nicht so weit ausdehnen konnte, wie Reichard, war nicht sein Fehler; sondern sein Erdreich und das Erfurth'sche waren zwey so verschiedene Dinge, als wenn man von dem Märker das verlangen wollte, was Schubarth geleistet hat. Schubarth konnte Klee erbauen; er konnte mit Mergel und Gips streuen. Der Märker hat kaum schlechtes Getraide und schlechte Weide für seine Schaafe. Es mag also seyn, Reichard, Schubarth, der Märker und alle nur gedenkbare Wirthe, haben, wenn sie Ansprüche auf gute Wirthschaft machen wollen, ihren sichern Fruchtwechsel, nur jeder nach seinem Locale und seinem Erdreiche.

In der Fruchtfolge die man in der nicht mehr modischen drey Felderwirthschaft hat, und wo das Erdreich halbwege gut ist, folget Waizen, Gerste, Erbsen, Roggen und Hafer, und endlich Braache. Wer kann dieser Fruchtfolge den nothwendigen Wechsel absprechen, ob man gleich von dieser vortreflichen Einrichtung anjetzo mit Verachtung spricht, und von der ich keck behaupte, wenn man in die halbe Braache gar nichts säet, sie die beste von allen ist, obgleich kein Klee dabey ist, noch weniger Gartengewächse. Ich würde zu weitläuftig seyn müssen, wenn ich dieses hier beweisen wollte, aber ich

ha-

habe es in allen meinen Schriften gethan; und wenn ich auch darum mir den Haß der neuen Wirthschaftsliebhaber zuziehen sollte, so getraue ich mir doch zu beweisen, daß dieses die vorzüglichste Art zu wirthschaften sey, in so ferne Grund und Boden darnach geeignet sind, für das Vieh entweder Holzweide oder Sommerfutter vorhanden, an Wiesen kein Mangel, und für das Zugvieh gute Weide ist. Die Arbeit ist das ganze Jahr gleich vertheilt; ich kann zu aller Zeit meine Kräfte gleich gebrauchen, zu rechter Zeit säen, ohne durch Mangel an Zeit aufgehalten zu werden.

Es würde zu nichts helfen, wenn ich die Streitfragen über Braache und Nichtbraache wieder aufwärmen wollte. Man muß, wenn man als denkender Wirth sprechen will, die Sache ans rechte Licht stellen, und alle Partheilichkeit besonders die herrschende Mode aus seinem Urtheile entfernen. Ich dringe hauptsächlich als Wirth darauf, so wenig altes als neues zu verwerfen, von jedem zu nehmen, was uns brauchbar ist, und was den Umständen und unsern Feldern angemessen ist. Sowohl die Vertheidiger als Widersacher der Braache haben beide recht und es würde unrecht vielleicht von beiden seyn, wenn sie einerley Art Wirthschaft führen wollten. Daher läßt sich das Benehmen Youngs in seinen Annalen sehr richtig erklären, der die Parteien immer in Zweifel erhielt. Doch ich muß die Sache deutlich zu machen suchen. Was nennt man Braache und woher ist diese entstanden? Sind die Ur-

sachen ihrer Entstehung gehoben oder sind selbige noch vorhanden? Diese Fragen müssen den ganzen Streit entscheiden.

Was nennt man Braache? dies ist die erste Frage, die jeder leicht beantworten wird. Es ist ein Theil meines Feldes, den ich durch wiederholtes Brechen oder Bearbeiten zum Fruchttragen vorbereite, es sey nun, daß ich ihn aus der Grasnarbe, aus der Kleestoppel oder aus der liegen gebliebenen Getraidestoppel breche. Diejenige Art die viel bearbeitet wird, heiset also Braache, und ist, so viel ich weiß, kein unbearbeitetes Stück Land, sondern es soll eigentlich ein vorzüglich gut bearbeitetes Stück Erdreich seyn. Daß aber durch Verpflichtungen, die Huth und Triftberechtigte daran zu fordern haben, dieses Erforderniß oft nicht erfüllet werden kann, hat mit dem Streite nichts zu thun, sondern ist ein Gebrechen des Staates, das nicht zur Frage gehört.

Die zweite Frage ist die: Woher entstand die Braache? Gute Wirthe sahen ein, daß sie ihre Wirthschaft regelmäsig einrichten müsten, wenn sie mit Menschen, Vieh und Dünger ausreichen wollten. Die Menge Felder, die sie hatten, trug die Kosten der Bestellung nicht, weil man den Scheffel Korn für einen halben Thaler verkaufen muste. Es wurde also eine unumstößliche Ordnung erfordert, um mit Vortheil zu wirthschaften. Diese nun zu erhalten, benutzen kluge Wirthe ihre Felder in drey Theilen, wovon ein

Theil

Theil während des Sommers zur Wintersaat vorgerichtet wurde. In der Folge, als die Felder besser wurden, nahmen sie noch von diesem dritten Theil die Hälfte und besäeten sie mit Hülsenfrüchten, wo denn der Dünger fünf Saaten tragen muste. Zum Körnerbau, wenn die übrigen Umstände eines Gutes es erlauben, glaube ich dieses die beste Wirthschaft nennen zu können; (denn nächst der Gartenbestellung, zu welcher so äuserst wenige Felder reif sind, halte ich diese für die einträglichste) und so entstand denn die Braache, als das geschickteste Mittel, eine grose Feldflur bequem zu bestellen, weil der Erdboden nicht im Stande war, ohne Düngung Getraide, noch weniger Futterkräuter zu tragen. An Dünger fehlte es und dieser konnte nicht geschaffen werden, so leicht ihn auch unsere Wirthe anjetzo hervorbringen wollen, wenigstens in Büchern und auf guten Feldern, aber dabey nicht bedenken, daß zu allen solchen Hülfsmitteln erst die Braache der Vorfahren erfordert wird, um die Felder in Stand zu setzen, daß sie Klee und Futtergewächse mit Getraide tragen.

Die dritte Frage muß ich noch beantworten: sind die Ursachen ihrer Entstehung gehoben oder sind sie noch vorhanden? Ich glaube diese Frage sehr leicht zu beantworten, wenn ich sage: die Ursache ihrer Entstehung ist noch vorhanden, nämlich eine bessere Eintheilung der Wirthschaftsarbeiten. Das nützliche der Braache in Ansehung der mehrern Körner will ich auch mit in An-

schlag

schlag gebracht wissen, welches die Erfahrung jedem beweisen wird, der sie gut behandelt. In der Zeit, wo der Wirth die Zeit hat, solche zu bestellen, das ist vom 14 May an bis Johannis kann er sie sehr gut vorrichten, den Dünger darauf fahren und also den Compost der Engländer machen. Diese Vorrichtung gewähret den Vortheil, daß ich in dieser Zeit meine Menschen und Zugvieh gut beschäftigen kann, ferner daß ich zur rechten Zeit säen und die andere halbe Braache, die ich entweder mit Schotenkorn oder mit Futtergewächsen bestellet habe, annoch gut vorrichten kann, ohne zu spät meine Wintersaat bestellen zu dürfen. Wenn ich zeitig mit der Wintersaat fertig werde, so behalte ich noch im Herbst Zeit, meine Aecker zum Frühjahr gut vorzubereiten. Im ganzen zeigt sich der Vortheil sehr bey dieser Einrichtung, indem die Ackerarbeiten besser vertheilt werden können, und meine Saat sich nach meinem Gutdünken und der Witterung einrichten lässet, ich aber neben her andere Arbeiten machen kann, ohne daß ich nöthig habe, mich, die Witterung oder das Erdreich sey beschaffen wie es wolle, mit der Saat zu beschäftigen. Bey der Braache werden also viele Kosten erspart, die man bey einer bessern Cultur anwenden muß. So lange wir eine solche Theuerung des Getraides behalten, kann man solche Ausgaben bestreiten, wenn aber auf dem Boden drey bis vier Erndten liegen und man für ein Spottgeld Getraide haben kann, dann würde es unsinnig seyn, solche Ausgaben zu machen. Der Gedanke,

es

es bleibet so, ist nicht denkbar, wenn man bedenket, daß anjetzo in vielen Gegenden Sachsens bey den lezten schlechten Erndten noch eine Menge Getraide liegt, obgleich diese guten Gegenden schon seit drey Jahren eine grose Menge Menschen versorgt haben. Die schlechte Witterung hat in den Gebirgen theils den Wachsthum, theils die Reife und endlich das Einerndten so verhindert, daß wir seit drey Jahren schlechte Erndten gehabt haben. Böhmen, unsere sonstige Vorrathskammer hat durch die Lieferungen und den Aufkauf zu den Armeen jetzo immer wenig Getraide zu verkaufen gehabt, und das lezte Jahr ist ein Mißwachsjahr. Alles dieses hat den Preiß erhalten. Wenn nun Böhmen, die Kornkammer Deutschlandes, gute Erndte, so wie auch das Gebirge hat, der Seekrieg nicht mehr so viel Getraide aus Deutschland ziehet, sollte denn wohl der Preiß desselben nicht wieder so schnell fallen, als er gestiegen ist? Es ist doch eine ausgemachte Wahrheit, daß Deutschland bey schlechten Erndten die Nothdurft, bey mittelmässigen das zweifache und bey guten Erndten das vierfache Bedürfniß für seine Einwohner erbauet. Wie sehr würde es also gefehlt seyn, eine in der besten Ordnung gesezte Wirthschaft zu zerstöhren, um einem Schatten nachzulaufen. Die Ursachen einer wohleingetheilten Ackerarbeit ist also noch vorhanden, eben so die, daß die Düngung zu den vielen Feldern nicht zureichend ist, um Getraide und Futterkräuter zu erbauen, auch die Felder zu schlecht sind,

um

um diese ohne Düngung hervorzubringen. Ich behaupte, daß wenn man in der lezten Saat weisen Klee säete, denselben im Herbste und zeitig im Frühjahr abweiden liese, und dann die Braache wie gewöhnlich nach der Saatzeit umbräche und als Braache behandelte, wenn, wie gesagt, die andern Umstände sich dazu schicken, dieses die vollkommenste Wirthschaft seyn müßte.

Ich weiß, daß ich eine undankbare Arbeit übernommen habe, daß ich gegen die allgemeine Meinung, die vielleicht bald einer andern weichen muß, aufgetreten bin und die Braache in Schutz genommen habe. Aber man bedenke, daß ich nie Partey in einer Sache nehme, weil ich fest überzeugt bin, daß jede Art zu wirthschaften ihren grosen Nutzen und auch ihren Nachtheil habe; und so ist es auch mit der Braache. Mein Vater hielt die halbe Braache; und das 6 bis 7te Korn war das wenigste, das er erbaute, obgleich der Dünger fünf Saaten tragen muste, ja das 13 bis 18te Korn lieferte ihm der Waizen sehr oft. Und dieses war sandiger Boden, der aber durch anhaltende Cultur gut geworden war. Man zeige mir eine bessere Benutzung dieser Felder, und dann will ich gleich mein Wort zurücknehmen.

Aus dem, was ich gesagt habe, erhellt, daß der Engländer eben so wenig Licht wie der Deutsche über das verhaßte Braachensystem verbreiten kann und es immer im Dunklen lassen muß, so lange nicht Meinun-

nungen und Systeme die Localität verändern können. Wäre dieses möglich, daß man schlechtes Erdreich gleich in Gartenland umschaffen könnte, so wären alle Vorschläge ausführbar. So aber muß man entweder Wechselwirthschaft einführen, das heißt: halb Körner, halb Gras erbauen, oder aber die Braache beibehalten, bis man das Erdreich zu einer bessern Cultur vorbereitet hat. Ist dieses geschehen, so muß man zu einer Eintheilung seiner Felder greifen, welche bessere Früchte und mehrere Einnahmen gewährt. Bis hieher findet man aber sehr wenige Gegenden, die sich zu einer vollkommenen Wirthschaft ausgebildet haben.

Doch ich gehe nun zu des Engländers besserer Wirthschaft über, und will selbige mit des Deutschen Braachwirthschaft vergleichen.

Der Grundsatz, nie zwey Erndten einerley Art folgen zu lassen, ist in Deutschland seit undenklichen Zeiten bey guten Wirthen allgemein, aber anstatt Getraide mit grünen Futter abwechseln zu lassen, hat man zwey Erndten und den Klee genommen und den besten theils abgefahren, theils abgeweidet und dieses Schubarth'sche System für ganz vollkommen gehalten. Indessen hat man nicht gefunden, daß der Waizen, noch weniger aber die folgende Gerste schlechter sey, weil zwey reifende Früchte gefolgt sind, sondern man hat die größten Erndten davon erhalten. In der Braache hat man grüne Erndten gewonnen und die vollkommenste Wirthschaft zu haben geglaubt. Ich

sehe

sehe also nicht ein, was ich gewinne, wenn ich anstatt $\frac{2}{3}$ Körner, und $\frac{1}{3}$ grün Futter, halb Körner, halb grün Futter erbaue; denn will ich dieses, so komme ich besser und leichter mit der Koppelwirthschaft weg, wo ich zu der einen Hälfte weder Menschen noch Zugvieh brauche. Ein ausserordentlicher Vorzug dieser Wirthschaftsmethode, wo ich ohne Kosten die reichlichsten Erndten erhalte, und reinen Boden habe.

Man rühme mir die Abwechselung nicht an; sie ist von der Natur bewährt, in so ferne ich den Acker zu fremden Früchten zwingen will; ich gestehe derselben alle Vorzüge ein. Aber wenn der Engländer bey seiner gerühmten Wirthschaft in Kent nicht mehr als das zehnte Korn vom Waizen und das achte von den Bohnen erbauet, so geht ihm der Deutsche sehr weit vor, denn ohne viele Anstrengung, wenn er seine Felder halbwege in gutem Staude hat, erhält er dieses, ja wir haben Gegenden, wo das dreyssigste Korn gebauet wird. Doch ich will die Fruchtfolge noch etwas betrachten. Wozu soll ein Wirth den sechsten Theil seines Feldes mit Kohl benutzen. Dieses Gewächs hält nicht länger als höchstens ein Vierteljahr wieder um verfüttert zu werden. Ich will also annehmen, daß auch Rüben, Carotten und dergleichen in solchem Felde erbauet wurden, so kann dasselbe doch blos auf ein halbes Jahr Futter geben. Der Klee giebt also wieder ein halbes Jahr Futter; ich müste also mit diesem Futter wenigstens ein Drittel düngen können und

doch

doch vermuthe ich, daß nur zu Kohl gedünget wird. Wäre dieses, so wäre der Futterbau auser Proportion, denn wir nehmen vom Dünger fünf Körnersaaten und hier sind nur vier. Dabey folgen mit untermengten Bohnen zwey Waizensaaten. Das Locale muß es entscheiden, sonst würde anstatt der zweiten Waizensaat eine Kornsaat wohl besser seyn, desgleichen anstatt Gerste in der Düngung, wohl der Waizen besser tragen. Die andern Folgen sind von der nämlichen Art. Doch nun führt Herr Thaer einen berühmten Landwirth an, der 21 Jahre ohne Düngung sein Feld bestellet habe. Erstens wozu gebrauchte er denn den Dünger, welchen ihm zwey Kleesaaten, vier Turnips und Wickensaaten lieferten? Dieses ist beinahe ein Drittheil der ganzen Früchte und der Dünger müßte also unbenutzet bleiben. Zweitens ist bekannt, daß man in England sehr viel mergelt. Das heißt man ohne Dünger wirthschaften, ob es gleich das nämliche ist, und endlich ist der Ertrag dieser Wirthschaft nicht sehr reitzend, weil vom Waizen das sechste, von der Gerste das neunte, von Bohnen das sechste, von Erbsen das sechste und vom Hafer nur das achte Korn erbauet worden ist; denn es gehen circa 4 Büschel auf einen Acker Aussaat. Ich kann nicht genau bestimmen, wie des Herrn Maxwells Einsaat beschaffen sey, da er nur 1 ½ Büschel Gerste Einsaat auf einen Acker angiebt, indem doch die Aussaat auch nach meiner Rechnung 4 Büschel für einen Acker fordert. Denn 3 Büschel sind ein dreßd-

ner Scheffel; also gehen 6 Büschel auf einen sächsischen Acker, anderthalb englische Aecker machen circa einen sächsischen, es müssen also 4 Büschel auf einen Acker zur Aussaat gehören. Vielleicht hat er gedrillt und dann ist der Ertrag nach der Aussaat gros. Wenn er aber seine 4 Büschel gesäet hatte, und nur das zwölfte Korn erhielt, ob alsdann die Kosten des Drillens erhalten würden, wenn 2 ½ Büschel Saamen erspart werden, gehört nicht hieher; genug wir bringen in Deutschland unsere Erndten auch so hoch. Die Norfolker Eintheilung gefällt mir noch am Besten, sie zeuget von einem in guter Cultur stehenden Erdreiche, und hat mit unserer halben Braachwirthschaft die genaueste Aehnlichkeit.

Ich tadle nie eine Behandlung des Feldes, wenn ich nicht alle dabey eintretende Umstände genau kenne, also auch die der Engländer nicht; aber ich kann in ihr nichts vorzügliches finden. Die Hauptsache ist: benutzet eure Felder ohne grosen Aufwand so hoch wie ihr könnet, nun sezt sich der Wirth hin und überschläget, ob er so viel habe, um es hinaus zu führen, oder aber ob er sich einschränken müsse. Von den Mitteln, die sich ihm darbieten, wählt er nun dasjenige, was seinen Feldern und seinem Geldbeutel am bequemsten ist, und da liegt ihm ein so weites Feld vor den Augen, das noch mannigfaltiger zusammengesezt werden kann, als das a, b, c. Jeder befolgt hier dasjenige, was an Ort und Stelle ihm das nützlichste ist, und so nimmt

er

er sich aus allem, was ihm bekannt wird, das beste, das seinen Umständen angemessen ist.

Obgleich Herr Thaer behauptet, daß bey diesem System des Norfolker Wirthes alles erreicht werde, was man von der Braache haben wolle, so muß ich doch den Waizen nicht in Dünger säen, weil ich den Klee nur einmal pflügen soll. Ich muß also zu Turnips oder Gerste düngen, und diese Düngung fällt im Frühjahre, wo ich so schon zu viele Arbeit habe. Zwey Theile der Arbeit fallen daher im Frühjahr und nur ein sehr kleiner Theil vom dritten Theile im Herbste. Also ist das Verhältniß zerrissen. Will ich den Klee braachen, so kann ich ihn nicht blühen lassen, und dann kommt die Mistfuhre mitten in die Erndte; ich entbehre also die beste und nothwendigste Erndte des Waizens. Anstatt daß ich bey der Dreyfelderwirthschaft $\frac{1}{3}$ Theil meines Feldes mit Waizen besäe, habe ich hier nur $\frac{1}{4}$ Theil. Anstatt daß bey der Dreyfelderwirthschaft ich die beste Erndte vom Waizen habe, so habe ich sie hier von der Gerste. Es beweiset also alles nichts, in so ferne man nicht den Boden recht genau kennet, nicht genau weiß, wie dieser Boden behandelt wird, nicht den Preiß und den Absatz jedes Productes weiß, um zu berechnen, welches die vortheilhafteste Behandlung sey, wie die Nebenumstände des Gutes beschaffen seyen. Wenn die Braachwirthschaft Mangel an Dünger hat, so liegt es entweder an den fehlenden Nebenumständen, oder am Wirth. Die Felder, denen es bey der Braachwirthschaft an Dünger fehlt,

sind auser Cultur, und können so wenig Klee, als Kohl tragen, sie müssen also erst dahin gebracht werden; fehlen die dazu nothwendigen Nebenumstände, so ist das Feld noch von schlechterer Beschaffenheit, weil es von ihnen keine Unterstützung hat haben können. Liegt der Fehler am Wirthe, so kann kein System, von welcher Art es sey, seinen Feldbau emporbringen. Ich wüßte in Deutschland wenige Länder, die nicht eine angemessene Behandlung ihrer Felder hätten; aber deswegen glaube ich sehr gerne, daß sie noch besser behandelt werden können, wenn sie die Kosten trügen, welches aber selten der Fall ist.

In vielen Städten ist eine immerwährende Fruchtbestellung der Felder gebräuchlich. Man findet selten gute Früchte auf diesen; jedoch sind mir Beweise bekannt, daß Wirthe bey dem immerwährenden Fruchttragen die herrlichsten Erndten gemacht haben; aber deswegen würde ich es niemanden rathen, stets Körner von seinen Feldern zu nehmen. Ich sehe auch eben so wenig ein, welchen Nutzen es bringen soll, alle zwey Jahre zu düngen, als alle achtzehn Jahre, wie Reichard es verlangt. Beides ist nach meinen Erfahrungen und Kenntnissen ganz ohne Grund. Nach diesen Erfahrungen und Kenntnissen muß zwischen Viehfutter und Körnerbau das Feld getheilet seyn, so bald nicht das eine oder das andere von beiden Vorzüge in Ansehung des Preises der Producte fordert. Kann ich nun mehr Futter auf der einen Hälfte, als zur Bedün-

gung

gung und Benutzung der andern nothwendig ist, erbauen, so muß ich den Körnerbau vermehren und den Futterbau vermindern. Habe ich nun Nebenumstände, als Gärten, Wiesenwachs, Holz oder gemeinschaftliche Weide für mein Vieh, so muß ich es zu der zur Fütterung gehörigen Hälfte schlagen. Ist das Feld nicht im Stande mit der Hälfte die andere Hälfte zu verbessern, so muß ich noch von der Körnerhälfte wegnehmen und der Futterhälfte zulegen? Die zweite Frage ist also: was kann die eine Hälfte für Arten von Getraide seinem Gehalt nach tragen, und welche Art von Gras oder Futterkräuter kann ich von der andern erhalten. Die dritte Frage ist: wie verbessere ich diesen Grund und Boden, daß er bessere Arten Getraide und besseres Futter liefert? Die vierte Frage lautet folgendermassen: was erfordert dieses für Aufwand, welches sind die meinen Umständen angemessenen besten Mittel, diesen Aufwand ohne meinen Schaden zu machen? Die fünfte Frage ist: wenn ich das bisher gebräuchliche in meiner Wirthschaft zur Vollkommenheit bringe, gewährt mir denn solches nicht eben den Vortheil, welchen ich mir von einer andern Art der Behandlung meiner Felder verspreche. Um alles dieses drehet sich das Nachdenken über die Landwirthschaft.

Eilftes Kapitel.

Die Norfolker Wirthschaft.

Diese ist eigentlich diejenige, die man in England als die beste aufführt, und der deswegen dieses Kapitel ganz eigen gewidmet ist. Es würde unrecht seyn, wenn wir dieses Muster der englischen Wirthschaft nicht gegen die deutsche stellen wollten. Vielleicht bleiben wir gegen diese zurück.

Es verdient auf jeden Fall die Aufmerksamkeit eines jeden Landwirthes, wenn man von einem Strich Landes sagt: ein dürrer, sandiger, wüster, nur zur magern Schaaftrift und Caninchenbergen bestimmter Strich Landes sey zu einer Cultur und Fruchtbarkeit gediehen, die wenigstens in England nicht ihres gleichen findet. Er ernährt 50000 Manufacturisten, 600 Seeleute und führt noch eine grose Menge Getraide beinahe für sechs Millionen Thaler aus.

So viele gute Wirthschaft auch in Norfolk ist, so hat doch der westliche Theil noch grose Heiden, Moore und offene Schaaftriften. Hier fragt man billig bey solcher Bevölkerung und bey so sichtbaren Vortheilen, die die Feldwirthschaft gewähret: woher entstehet dieses? Es müssen also dem westlichen Theile Norfolks die Mittel fehlen, welche der andere Theil zu seiner Erhebung gehabt hat. Der südliche Theil hat, wie bekannt, einen fruchtbaren Boden, und ist also keine so schwere

Kunst,

Kunst, ihn zu verbessern. Die Mittel selbigen in vier Jahren wieder zu düngen, sind vorhanden. Selbst die Witterung begünstiget die Cultur, weil das Clima kälter als bey London ist. Der heise Boden würde auch eine wärmere Luft nicht so gerne haben, als die Kälte, weil er flach ist und weil er von der Hitze sehr leiden würde. Die Einhegung oder Verkoppelung, die diesem Sande Schatten giebt und selbigen vor den dürrenden Winden schützet, ist gewiß von den ersten Erfindern ein sicheres Mittel, die Cultur zu erhöhen, und wir können bis hieher kein so ohnfehlbares Mittel den Wehsand zum stehen zu bringen und ihn fruchtbar zu machen, als wenn man auf demselben Hecken anlegen kann. Da diese aber schwer von lebendigen Holze wachsen, so muß man Schwarzholz dazu nehmen. Der Erdboden muß also sehr gut seyn, weil lebendiges Holz in demselben wächset. Der Boden ist auch nach meiner Einsicht zum Verbessern der vortreflichste, nämlich Lehm haltender Sand. Wer aus diesem nicht gutes Erdreich bereiten kann, dem muß ich alle Kenntnisse in der Landwirthschaft absprechen. Wenn man aber in den Pan der diese gute Erde beisammen erhält, durchbricht, so gehet diese gute Erde in den Sand, und alle Fruchtbarkeit ist verloren. Daß diese Borke oder Pan schon vor der Urbarmachung dieser wüsten Gegend vorhanden gewesen sey, ist gar nicht zu bezweifeln, weil sonst den ersten Unternehmern die Sache würde leid geworden seyn, und insgemein findet man bey Lehm haltenden San-

de

de solche Crüste, im Wehsande aber findet man ihn nie, wenn man nicht durch Auffahren von Lehm, der sich einige Zoll in dem Sande herein ziehet, solchen bewirket. Zu diesen grosen Vorzügen hat Norfolk eine grose Menge Mergel, der ihm die Verbesserung des Erdreiches auserordentlich erleichterte. Meier schreibt in seinen Schriften: habe ich Mergel, so baue ich Klee und habe ich dieses beides, so will ich die Lüneburger Heide fruchtbar machen. Diesem Beispiele der englischen Tüchtigkeit will ich bloß unser Gebirge entgegen stellen. Hier wo der Landmann eine kleine Stelle auf einem Felsen sich ankauft, die Steine heraussprengt, von den größten sich Haus, Stall und Scheune bauet, die kleinsten zerschlägt, aus denselben Erde bildet, und sich und die Seinigen ernährt, ohne Mergel, ohne Lehm, wo das rauhste Clima ist, wo im November der Winter anfängt, und im April noch Schnee liegt, wo sich die tief gehenden Wolken fast immer stossen, und Wochen lang die Sonne ihm verbergen, siehet man demohngeachtet die vortreflichsten Früchte erbauen, wovon Flachs und Hafer in Menge ausgeführt werden. Butter, Käse, Kälber, werden viel nach Dresden und Berlin verführt. Dabey ist dieser Mann ein Fabricant, er drechselt Spielsachen, seine Frau schneidet die Stücken, leimt sie in Figuren, die Kinder bemalen sie und eine Menge Frachtfuhrleute fahren diese Waaren in alle Welt. Man siehet hier den blühendsten Feldbau mit Fabrique Hand in Hand gehen. Nicht sich be-

rei-

reichernde reiche Pachter machen dieses, sondern arme Leute verwandeln diese Wildnisse in lachende Fluren. Sie haben keine andere Hülfsmittel als ihre Hände; Hierzu haben sie eine Kuh, für die sie das erste Jahr das Futter betteln, mit dem Dünger, den sie liefert, fangen sie ihre Wirthschaft an. Das zweite Jahr haben sie schon in dem Dünger Kraut, Rüben und etwas Korn erbauet; sie kaufen alsdann noch etwas Futter, und nun sind sie in der Folge gedeckt, weil sie sich von dem Menschendünger schon einen Graswuchs bereitet haben, der die Kuh ernährt. Die Mühe, welche man sich schon seit siebenzig Jahren gegeben hat, diese Wüsten anzubauen, ist ganz unglaublich. Man hat Gegenden, wo diese Menschen ohne solche Mühe das beste Land haben könnten, allein die Dreßdner Fabrique giebt ihnen Brod und Unterhalt; sie entfernen sich also nicht von derselben. Aber nicht allein unsere Gegend hat Beweise von solcher Tüchtigkeit aufzuweisen. Ich könnte sehr viele solche Beispiele im Gebirge aufführen, als der Fleischerinnung zu Marienberg Urbarmachung des Galgenberges, wo man Felsen zersprengte, von welchen man grose Mauern um die Felder zog, die kleinen zerschlug und sie in Erde umschuf, so daß dieser Felsenberg die schönsten Felder Marienbergs enthält. Ich würde zu weit gerathen, wenn ich mehrere Beispiele der Art anführen wollte, um zu beweisen, daß der Engländer keine Vorzüge in der Feldwirthschaft vor den Deutschen hat. Das einzige ist, daß bey uns,

nach

nach Proportion unserer Erdfläche der Menschen viel weniger sind als in England, daß bey den Engländern das Geld durch so viele Wege abflieset, daß wir es ihnen nicht so gleich nachmachen können; aber wir kommen auch so weit, wenn gleich nicht mit so vielen Aufwande. Die Fruchtfolge bey ihnen ist Rüben, Gerste, Klee, Raygras, Waizen, Gerste; bey uns im Gebirge ist sie Rüben, Korn, Lein, Hafer mit Korn gemengt, weiß Hafer, grau Hafer. Alle diese Saaten trägt das Land vortreflich, obgleich dreimal Körner folgen. Aber nun giebt es Bauern, die wohl fünf, sechs, ja mehrmal noch Hafer hinterher säen, nnd das Land so aussaugen, daß es nachher nichts mehr tragen will.

Daß der Engländer seine Rüben auf dem Acker verfüttert, hat, wenn er Futter genug hat, seinen grosen Nutzen. Das Vieh tritt nicht allein eine Menge Rüben zu schanden, sondern es vermischt auch diese mit seinen Excrementen und dieses alles mit der Erde vermöge des Urins inniger, als es je durch Einackern geschehen kann. Es ist also nicht die Ausdünstung und der Odem des Viehes, der dieses fruchtbar machen hervorbringet, sondern hauptsächlich die innige Vermischung des Düngers, die besonders durch den selbst auserordentlich düngenden Urin bewirket wird? Warum ist die Schaafpferche so wirksam? Sie unterscheidet sich gar sehr vom Schaafstalldünger, wenn man die Stallung nicht zu groß macht und nach Proportion

so

so viel Pferchen lässet, als man Dünger hinführt. Die Erscheinung, daß der Dünger vom fetten Vieh viel wirksamer sey, als vom magern, ist in unsern Gegenden eine anerkannte Wahrheit. Mageres Vieh legt aufs Fleisch, aber fettes lässet sein Futter mit mehreren Säften durch weggehen.

In der Behandlung der Gerstenfelder haben die Engländer recht, und gute Wirthe in Deutschland geben ihr die Streck, Wend und Saatfahre. Je lockerer der Boden, desto besser geräth sie. Das Jäten der Gerste sollte billig bey guten Wirthen nicht statt finden, besonders da die Rüben das Erdreich sehr vom Unkraut reinigen. Ist aber dieses darinn, so wird das Jäten dreifach mit der bessern Erndte bezahlt, und das Erdreich wird dadurch reiner.

Daß der Klee den Norfolker Aeckern nicht behage, ist ein Beweiß, daß nichts als Düngung denselben hervorbringen kann. Das öftere Wiederkommen desselben kann das sandige Land nicht ausführen; ein Beweiß, daß es dem Lande an Kraft fehlt. Dieß ist der Fall, bey den mehrsten Gütern in Mecklenburg. Ein Land, welches das schönste Getraide trägt, ist nicht geeignet Klee zu tragen. Dieses Gewächse erfordert fettes Erdreich, und wenn der Mecklenburger dasselbe nur recht düngen kann, so wächset es als eine Grasart immer fort. Die sogenannten Klewer oder Kleekoppeln, die für das Zugvieh bey jeder guten Wirthschaft in Mecklenburg sind, beweisen, daß das Land nie müde

wird,

wird, Klee zu tragen; denn in solchen ist er schon seit sechszig und mehr Jahren gewachsen und wird alle drey Jahr neu mit Gerste gesäet und dazu gedünget. Manche füttern diese grün, Andere lassen sie schröpfen und alsdenn reif werden. So trägt der Klee zwey Jahre und nun geht es wieder von vorne an. Dazu sind drey Worte, Klewer Koppeln oder umzäunte Plätze bestimmt. Warum wird der Acker hier des Klees nicht müde? Man hat auf dem nämlichen Gute in den Feldern Versuche gemacht, und diese sind des Klees müde geworden oder haben in der Folge keinen mehr getragen, weil der Klee im Grunde eine aussaugende Frucht ist, wenn er sehr geil wächset: wenn man ihn aber mit Mergel, Gips, Asche und Dünger unterstützet, so ist er es nicht. Daß er im zweiten Jahre vom Raygrase verdränget wird, ist ein abermaliger Beweiß, daß die norfolker Felder nicht so geeignet sind, den fetten Klee zu treiben. Wäre dieses, so würde der Klee das Gras bald vertilgen. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß ich Klee in rechten guten Lande mit Raygras gesäet habe und der Klee vertilgte dasselbe bald, nachhero habe ich Klee ohne selbiges in schlechtern Lande gesäet und das natürliche Gras vertilgte den Klee.

Daß nunmehro das Feld zum zweytenmale gedünget wird, (denn zu Rüben oder Gerste hat es das darauf gefütterte Vieh gedüngt) ist ein Beweiß, wie sehr das Land gezwungen werden muß, weil es nach zweimaligen Düngen nur sechs Erndten liefert. Wenn

ei-

einer aber als Wirth sprechen will, wer kann dann das Verfahren loben, da sich der Engländer in der Erndte das Umbrechen des Klees, und nach der Erndte ein dreimaliges Pflügen und die Mistfuhre über den Hals ladet. Eine Erscheinung, die ich wenigstens als Wirth nie nachahmen werde, weil ich dieser Einrichtung wegen sehr viele unnütze Kosten anwenden muß. Ich habe bey der Beantwortung der Frage über die Einrichtung einer Wirthschaft mich schon deutlicher hierüber erklärt.

Zum Waizen wird wieder gedüngt und dieses ist also das drittemal in sechs Jahren und doch kann das Land nicht Klee tragen. Dieses kann ich mir nicht leicht erklären.

Ich finde in dieser ganzen Verhandlung nichts, was ich in Deutschland nicht vollkommener finde. In der Pfalz dünget man die Braache, bauet Klee in Menge und eine unerhörte Menge Getraide, führt eine grose Menge Mastvieh aus und nimmt in Gegenden, wo dieses nicht angehet keine Notitz davon. Der Boden, wo dieses hauptsächlich getrieben wird, ist sandiger Lehmboden. Es wird in selbigen Kohl, Turnips, Runkel-Rüben, Klee in Menge erbauet und vielleicht so sehr es auch in unsern deutschen öconomischen Schriften gerühmet wird, weiß in England von dieser vollkommenen Wirthschaft niemand etwas; es wäre denn, daß man sich noch der wohlthätigen Pfälzer erinnerte, die als Emigranten die pfälzische Wirthschaft nach Eng-

land brachten und nachhero auch verschrieben wurden, um als Wirthe gebraucht zu werden.

Daß der norfolker Wirth in seiner Wirthschaft mehr auf Mastvieh, als auf die Melkerey hält, verdenke ich ihm gar nicht, sondern ich lobe ihn vielmehr darum. Ein Wirth muß sich durchaus nach dem richten, was ihm den mehrsten Nutzen bringet. Da nun das Mastvieh überaus theuer bezahlt wird, so ist es sehr verständig, sich an das Mastvieh zu halten, da der Wirth einen Acker Rüben so hoch benutzen kann.

Zwölftes Kapitel.

Der Rübenbau.

Der Rübenbau ist wenigstens bey uns im Gebirge ein so wichtiger Gegenstand der Landwirthschaft, wie in England und die Rübe selbst ist die nämliche, die man daselbst hat. Einer meiner Freunde ließ sich Saamen aus England bringen und war froh, wie er ihn erhielt; als die Rüben aber zum wachsen kamen, sah er, daß es die nämlichen waren, die er selbst immer erbaute: jedoch war es, als wenn sie fester gewesen wären, als die unsrigen. Alle vier Arten sind bey uns gemein, aber so durcheinander, daß man auf ihre Scheidung gar nicht gedenket, ob man es gleich billig thun sollte. Bey uns dauern die Rüben wegen der Strenge des Winters nicht im Lande. Da dieser strenge Winter

oft

oft mit Thauwetter unterbrochen wird, so faulen sie in der Erde und wir müssen sie beim ersten Froste herausnehmen.

Die Behandlung unserer Rübensaat ist nicht so kostspielig, wie jene des Engländers: wir brechen nämlich im Herbste, bey habender Zeit, die Braache aus dem Rasen oder vielmehr wir reisen sie in schmalen Streifen entweder einmal oder noch einmal ins Kreutz, eggen sie scharf nieder, daß der ausgeworfene Rasen klein werde, alsdann hacken wir der Queere allen noch stehen gebliebenen Rasen rein los, lassen diesen so den Winter rauh liegen, eggen ihn im Frühjahr so klar, als möglich und nun dritteln wir solches ganz in gerader Linie. Zu jedem wird aber immer ein breiteres Haackenschaar genommen. Nun bleibt das Feld liegen, bis medio Juny, wo alles von der Luft recht mürbe geworden ist. Nachdem es nun geegget ist, wird Dünger darauf gefahren, der Saame darauf gesäet und nun wird er mit dem Dünger eingehaackt und weiter nichts daran gethan. Die rauhe Oberfläche decket ihn vor den Erdflöhen, weil, wenn auch selbige darauf fallen, sie die im Schatten stehenden nicht fressen, und so wird ein sächsischer Acker ohngefehr, wenn sie verkauft werden, 30 bis 40 Thl. Einnahme geben. Das Rittergut Pfafferode säet seinen Rübsaamen im Schaafstalldünger und zwar ohngefehr in sechs Aeckern oder zwölf Scheffel Land, davon werden für das Vieh auf dem Hofe und für Deputate ohngefehr zwei Drittheile abgefahren und von dem übrig

blei-

bleibenden Drittheil werden für 80 bis 120 rl. Rüben verkauft. Rechne ich nun auch nur 80 Thl. und jedes Theil so hoch, so kommen auf den Acker 40 Thl. Einnahme ohne weitere Kosten zu haben, als Braache vorzurichten. Diese Rübenbraachen machen unsere vorzüglichsten Kornfelder aus, weil theils die Rübe das Feld vor der Hitze mit seinen Blättern schüzt und also der Dünger mit der Erde eine innige Vereinigung haben kann, theils bohret sie in der unten stehenden Erdlage mit ihrer spitzigen Wurzel, und da sie aus der Atmosphäre viel Düngtheile an sich ziehet, so bringt sie dieselben mit in die Tiefe. Beim Aufziehen lockert die Rübe auch diese Tiefe auf und giebet einen bessern Boden, als jede andere Frucht. Der größte Fehler bey unserm Rübenbau ist der, daß die mehrsten den Saamen nicht gleich und dünne genug ausstreuen. Die meisten säen ihn zu dick und erbauen Kraut, anstatt Rüben. Sonst werden sie zuweilen fünf bis sechs Pfund im Schaafdünger, im Kuhdünger aber nur 3 bis 4 Pfund stark. Die Raupe thut bey uns sehr oft den Rüben grosen Schaden, aber wir haben eine Art Krähen, die diese Raupen wieder zerstöhrt, so daß der Schaden selten ein ganzes Rübenfeld trift. Die Kosten werden bey uns betragen:

12 Tage ackern und eggen	8 rl.	—
Düngerfuhre	5 —	—
Der Dünger selbst	26 —	16 gl.
in allen	39 rl.	16 gl.

Ich

Ich erhalte also meine ganze Auslage wieder, und habe den Dünger zu allen folgenden Saaten umsonst; ein Gewinn, der in allem Betracht der vorzüglichste in unserer Landwirthschaft genennet werden kann. Da wir unsern Dünger nicht so lange liegen lassen können, daß wir ihn gänzlich zum Rübenbau anwenden könnten, so müssen wir mit dem vorlieb nehmen, was uns Erdäpfel und Kraut übrig lassen, welche eben so gut ihren Platz bezahlen.

Der Fehler, den unser Rübenbau gegen den der Engländer hat, ist der, daß wir nicht damit mästen können. Unsere Fleischer kaufen mit Rüben fettgemachtes Vieh nicht; das Fleisch ist nicht feste; wir können sie also zwar zur ersten Mastung gebrauchen, aber in der Folge müssen wir mit Körnern die Mastung vollenden. Ohnehin wird das Vieh bey uns schlecht bezahlt, weil so vieles ausländische Vieh aus Pohlen und Ungarn eingebracht wird.

Aus dieser Ursache ziehen wir die Runkelrübe weit vor und im Reiche wird solche mit der Achtung behandelt, die sie in allem Betracht, verdient. Ihre Blätter und die Rübe selbst sind ein Gegenstand, der die größte Aufmerksamkeit der Landwirthe verdient, denn kein Gewächs mästet so gut, als die Runkelrübe. Da sie aber mehr Arbeit, als die weise Rübe fordert, so wird sie von unsern Wirthen hinten angesetzet. Ob nun in der englischen Consistenz der englischen Rüben, weil sie anders, als die unsrigen behandelt werden, ein

Unterschied ist, kann ich nicht sagen, weil der englische Fleischer einen mit Rüben gemästeten Ochsen theuerer, als einen andern bezahlt, und bey uns es umgekehrt ist.

Dreizehntes Kapitel.

Der Möhrenbau.

Der Möhrenbau ist in Deutschland in einigen Gegenden sehr im Gebrauche und verdient in den Gegenden, welche tiefes Erdreich haben, alle die Aufmerksamkeit, die eines der vorzüglichsten Producte der Natur von jedem Wirthe fordert. Wir haben Gegenden in Sachsen, wo Taglöhner einige kleine Stücken Landes pachten und auf selbigen den Möhrenbau betreiben. In grosen Wirthschaften zum Viehfutter weiß ich es eigentlich nicht, daß Möhren in Deutschland stark gebauet würden. Daß sie aber von vielen Wirthen auch auf den Feldern erbauet werden, ist gewiß, aber nicht eigentlich zur Bestimmung als Viehfutter, sondern zum Verkauf. Besonders hat man das Vorurtheil dagegen, daß als Milchfutter die Milch und Butter einen Geschmack darnach bekommen, und eben sowohl das Fleisch von den Möhren als Mastfutter. Daß es Vorurtheil sey, weiß ich aus der Erfahrung, weil ich Schweine damit fett gemacht habe, deren Fleisch von eben der Güte war, als mit andern Futter.

Wir

Wir können über diesen Punct uns nicht besser belehren, als wenn wir die Behandlung der Engländer uns zum Muster nehmen, die anjetzo in neuern Zeiten solche wieder in Aufnahme gebracht haben. Nach der Berechnung der Kosten und des Ertrages ist der reine Gewinn in England von einem Acker 38 rl. Der Vortheil des Möhrenbaues ist hauptsächlich der, daß man nicht dazu zu düngen braucht, sondern nur ein rechtes lockeres Erdreich je tiefer, desto besser nöthig hat. Der Ertrag der Möhren in einem gedüngten Felde ist bey mir nie so gros, als wenn vorhero eine Saat weggenommen worden ist. Den Versuch in dreimal gedüngter Saat habe ich nicht wie Young gemacht. Dieser erhielt aber in der dritten Düngung noch mehr als in der zweiten. Der sandige Boden, wenn er nur etwas Lehm mit sich führet und alsdann durch Düngung gut gemacht worden ist, wird der beste zum Bau der Möhren seyn, in so ferne diese nur in der tiefen Erde genug haben. Zu der Düngung muß man nicht langen Dünger nehmen, sondern verrotteten mit Erde, Asche, Kalk, Seifensieder Ausschlag vermischten. Dieses ist die rechte Düngung dazu.

Das zeitige Säen des Möhrensaamens ist auf alle Fälle gut, und nach Lüder und nach meiner Erfahrung ist es noch besser, wenn man sie vor dem Winter säet. Ich bin besser dabey gefahren, als im Frühjahr, und besser, sobald ich habe in die Erde kommen können, als wenn schon die Erde ausgetrocknet war. Ich ha-

be die Möhre von noch einmal so starkem Wuchs von der Herbst, als von der Frühjahrssaat erhalten, aber insgemein haben diese durch den Winter gelitten und sind dünner geworden, welches denn die natürliche Folge des stärkern Wachsthumes seyn muste. Daher denn auch das Eggen in Ansehung des Unkrauts eben den Nutzen hervorbringt, weil es die Pflanzen dünner macht. Das Jäten halte ich bey den Möhren für besser, als das Behacken; aber es muß so zeitig als möglich geschehen, weil sie sonst ins Kraut treiben und die Wurzel versäumen. Man hat den Vortheil von dem Jäten, daß man die überflüssigen Pflanzen wegziehen kann; jedoch ist es rathsam, sie das erstemal beim Jäten nicht zu dünne zu machen, denn es gehen noch viele aus, die beim Jäten locker geworden sind. Sie lassen sich zwar verpflanzen, aber es wird nie etwas rechtes daraus. Ich habe den Versuch gemacht und Pflanzen in kalten Mistbeeten gezogen und sie alsdenn verpflanzt, aber bey wiederholten Versuchen nie Aufmunterung zu mehrern gefunden. Ich will nicht in Abrede seyn, daß das Behacken, wenn sie gröser werden, wohlfeiler, als das Jäten ist, und im Grunde auch das Wachsen der Möhren befördert; daher denn jeder, wenn er Menschen dazu haben kann, sehr wohl thut, wenn er sie entweder mit Pferdehacken oder Menschen behacken lässet; aber im ersten Anfange rathe ich aus oben angeführten Ursachen zum Jäten. Das Behacken ist die Hauptkunst des Gärtners, sagt Lüder, und der Gärtner ohne Ha-

cke

cke ist ein elender Gärtner. Dieses Urtheil eines so wichtigen Mannes muß uns bestimmen, so oft als wir können, die Möhren zu hacken, und die dawider sind, verstehen es nicht. Wenn ich recht gute Möhren erbauen will, so lasse ich sie nicht in Dünger säen, sondern in Felder, wo das Jahr vorhero Kraut gestanden und zu welchem gedünget worden ist. So bald sie nun das erste mal gejäten sind, lasse ich Mistjauche, so dick ich sie habe, darüber giesen, und dieses wiederhole ich nach jedesmaligen Jäten. Wie sehr diese Düngung den Möhren hilft, kann ich nicht genug sagen. Die Kosten eines Möhrenfeldes, in so ferne ich zeitig jäten lasse, sind nicht gros; ich habe oft in einer Stunde eine Quadratruthe gejätet. Ich will ein Weib zwey Stunden dazu rechnen, so kostet mir die Quadratruthe 6 Pfennige und ein sächsischer Acker 6 rl. 6 grl. zu jäten, das zweite mal kostet es nicht den vierten Theil und das drittemal auch nicht mehr, also betragen die ganzen Jätekosten höchstens 10 rl. Aufnehmen und Reinigen, wenn von selbigen auf den Quadratfuß eine stehet, ohngefehr 3 rl. das Wegfahren 2 rl. so habe ich 15 rl. Arbeitslohn vom Acker. Habe ich Erdäpfel darauf, so kommt mir solches noch höher.

Vierzehntes Kapitel.
Der Kohlbau.

Der Kohl ist eines derjenigen Gewächse, die wir in Deutschland vorzüglich zur Viehfütterung erbauen. Die gro-

grosen Arten, die Herr Thaer anführt, sind mir auch noch nicht bekannt. Die größte Art, die ich kenne, ist der grose Braunschweiger, den wir aber in unserm sandigen Boden nicht forbringen können. Wir haben den spitzen Wendelsteiner, der viele Blattung, aber schlechte Haide oder Köpfe giebet. Da wir denselben vorzüglich nur zur Viehfütterung gebrauchen, so hält man mehr auf die Blätter als die Haide. Mein Vater war ein so groser und warmer Freund des Kohlbaues, daß er den Ertrag an Haiden ohne Viehfutter von 75 Quadratruthen zu 15 rl. angiebt oder vom sächsischen Acker zu 60 rl. Dieser Ertrag würde ansehnlich seyn, aber daß dreiviertel des Feldes Köpfe ansetzen sollen, ist vielleicht zu viel verlanget. Der Ertrag bey uns im Gebirge ist ohne die Sommerfütterung, welche die Blattung giebet, sechs bis acht Fuder von 75 Quadratruthen. Das Fuder wird zu 1 ½ bis 2 rl. bezahlt, so würde der sächsische Acker 36 bis 48 rl. kommen, wenn das Kraut recht gut geräth. Der Kohlbau, wenn ich nur die Köpfe verkaufe, giebet doch noch theils an Sommerfutter, theils an stehenbleibenden Blättern, theils durch die Stäunke eine grose Menge Futter, das reichlich den Verlust des Futters von solchem Acker ersetzet. Man kann also Kohl mit Sicherheit zum Verkauf bauen, ohne Mangel an Krautfutter zu haben. Die Blattung im Sommer, die grosen Blätter, in denen das Haid stehet, die Starken Staünke, die insgemein eine Kohlstaude mit einem Haide hat, alles dieses be-

trägt

trägt mehr, als $\frac{3}{4}$ Theil des ganzen, und ein viertel wird nur verkauft.

In Sachsen würden sich die Städter sehr wundern, wenn man ihnen die Krautbutter als von schlechten Geschmack schildern wollte. Alle wollen Krautbutter haben, und die gebirgische Krautbutter wird in Berlin sehr theuer bezahlt. Daß also das Kraut der Butter einen vortreflichen Geschmack und Fettigkeit giebet, ist ausgemacht und stehet dem Kohlbau nicht entgegen. Die auf unsern Kohlbau folgende Getraidesaat ist nächst den Rübenfeldern die beste und nichts weniger, als aussaugend.

Unter dem weiß Kraut oder Kopfkohl wird die Kohlrübe in groser Menge erbauet. Wir haben sie dieses Jahr von 8 Pfunden schwer gehabt. Unter das Kraut, wenn es das lezte mal behandelt wird, streut man auch wohl Rübsaamen; allein aus solchen wird, wenn das Kraut gut stehet, selten etwas. Der größte Fehler, den die gebirgischen Landwirthe bey ihren Krautbau machen, ist der, daß sie Pflanzen zu dicht stecken und darnach das Wachsthum hindern. In den Gängen zwischen den Beeten wird Hafer gesäet, der grün herausgefüttert wird. Indessen ist so viel gewiß, daß das Kraut besonders als Vorfrucht in unsern Wirthschaften geachtet wird, und wir selbiges als ein Gewächs achten, das die folgenden Erndten vermehrt, und ohne Kosten des Erdreiches eine Vorerndte giebt. Aus diesem Grunde halten wir einen solchen Krautbau in Ehren.

Funfzehntes Kapitel.

Der Erdäpfel oder Kartoffelbau.

Dieser ist im Gebirge zu einer der nothwendigsten Erndten geworden. Wenn diese fehl schläget, so ist es schlimmer, als wenn die Getraideerndte mißräth. Es ist also nicht mehr, wie billig, daß der Wirth alle Aufmerksamkeit auf den Bau dieses vortreflichen Gewächses wendet. Wenn gleich Americus Entdeckung einer unendlichen Menge Menschen das Glück und sogar das Leben gekostet hat, so haben die Kartoffeln der Welt einer grosen Menge Menschen das Leben erhalten, und vielen auch Glück gebracht. Daß man den Kartoffeln Einfluß auf anjetzo herrschende Krankheiten zuschreibet, hat der Herr Leibarzt sehr gründlich beantwortet, daß aber die Erdäpfel wegen ihrer nährenden Kraft einen grosen Einfluß auf die Vermehrung des Menschen Geschlechts haben, ist gewiß eine Erscheinung, die man beim Mißwachs dieses Gewächs das folgende Jahr sehr richtig bemerken kann. Doch wieder zu unserer Absicht. Der Hr. T. kann sich die Verschiedenheit der Erdäpfelerndte nicht erklären. Er sagt, der Eine erbauet wenig, der Andere viel, der eine Stock hat viel unter sich, der Andere wenig. Wer etwas Acht auf das Wachsthum der Erdäpfel giebet, findet leicht, wo der Grund von diesem lieget. Man nehme hundert Stück Erdäpfel, besehe solche genau, und man findet, daß die Hälfte

nicht

nicht mehr als einen, höchstens zwey Keime hat. Wenn man bleibende Hälfte in vier Theile theilet, so findet man höchstens drey Keime und das lezte Achttheil hat über drey bis sieben und acht Keime. Der geringste ungünstige Umstand, der die funfzig mit einem Keim trift, setzet sie so zurück, daß aus selbigen selten etwas rechtes wird. Schon die mit zwey und drey Keimen leiden, die aber sieben und acht Keime haben, erhalten sich in ihrer Kraft und tragen viele Früchte. Wollte man von diesen auch den Saamen nehmen, so hängt es nicht von diesen gesegneten Kartoffeln, sondern von den vorhandenen Keimen ab, ob die folgende Erndte gut seyn soll. Hiemit will ich nicht sagen, daß in den verschiedenen Abarten der Erdäpfel nicht ein Unterschied in der Fruchtbarkeit seyn sollte; nein! Dieses fällt mir gar nicht ein, sondern nur, daß der Unterschied in einerley Art Erdäpfel nicht von mehrerer Fruchtbarkeit, sondern von den Keimen herrühret. Verschiedene Umstände tragen auch zu der Verschiedenheit der Fruchtbarkeit der Erdäpfelstauden bey. Der Dünger kann nie so vertheilt werden, daß er allenthalben gleich komme. Bey dem Aufstreuen kommt manches Stück ganz zu liegen, so sehr man sich auch bemühet selbiges zu verhindern. Eine oder mehrere Erdäpfelstauden erhalten solchen Klumpen Dünger, treiben also besser und geben eine reichlichere Erndte. Desgleichen hat mancher Pflanzerdäpfel wärmer, als der andern in seinem Behältnisse gelegen, und ist also im Begriff vorzutreiben. Die an-

dern

dern treiben um vier Wochen später. Ersterer erhält also, weil er seine Keime in der Erde treibet, ein grosses Uebergewicht in seinen Wurzeln und daher eine reichlichere Erndte. Hierzu kommt noch, daß man in Deutschland mitten im Sommer, besonders nach Gewittern in den Nächten noch etwas Frost hat, welches oft so unermerklich geschiehet, daß vielleicht in der Nacht eine einzige Viertelstunde ist, die Schaden bringende Kälte hat. Diese ist vorzüglich den Erdäpfeln nachtheilig. Da ich oft bey uns Gelegenheit habe, die Wirkung solcher kalten Nächte zu bemerken, so ist es mir schon zur Gewohnheit worden, den gewesenen Frost zu sehen. Viele Pflanzen empfinden ihn wenigstens nicht merklich und diese werden in ihrem Wachsthume nicht aufgehalten; andere die weichlicher oder wenigstens im Augenblick mehr zum Schaden leiden gestimmt sind, werden von ihm angegriffen und in ihrem Wachsthume aufgehalten. Die Dürre trift oft Pflanzen, die in der Furche mehr an der Sonne liegen, wie die andern, die an der Schatten Seite ihre Wurzeln haben; selbst beim Behacken werden von mancher Staude die besten Wurzeln beschädiget, an andern gar nicht berührt. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle die Umstände berühren wollte, die auf die Verschiedenheit des Ertrages der einzelnen Stauden Einfluß haben. Eben diese Ursachen wirken auch auf die verschiedenen Stücken, und der eine Nachbar erndtet viel, der andere wenig. Dieses Jahr hat besonders bey uns solche merkwürdige Erscheinungen. Am

13. 14. und 16 Juny hatten wir Nachtfröste, wovon der am 14ten der stärkste war, am 17ten Juny schneite es den ganzen Tag. Diese Fröste hatten nun alles, was sie getroffen mehr oder weniger beschädiget. Des einen Nachbars Erdäpfel waren ganz erfroren, des andern seine nicht, obgleich nur ein Gras Rain von einer Elle dazwischen war, aber der Strich der Kälte war gerade auf des erstern Acker hingefahren, auf des andern seinen war er nicht gekommen. Ein Freund von mir hatte ein Stück Erdäpfel, von denen er behauptete, der Frost hätte ihnen nichts geschadet; man sah auch wenig, aber in der Folge blieb die eine Hälfte sehr im Kraute zurück und die andere Hälfte unterschied sich auch etwas von der Mitte bis zum Rande, aber nicht merklich. Wie es zur Erdäpfelerndte kam, so waren die Reihen, die am niedern Rande lagen, sehr schlecht. Je höher selbige an dem entgegen gesezten Rande lagen, desto besser wurden sie; ja selbst am Rande hin, wo sie kaum drey Zoll Erde hatten, waren eine grose Menge Erdäpfel, die man sich in den besten Jahren nicht hätte besser wünschen können. Ich sagte nun zu ihm, sehen sie, unten wo die beste und tiefste Erde ist, haben sie keine Erdäpfel, wo aber gar keine Erde ist, da haben sie die Menge, und zwar der obere hohe Rand hat solche vor der Kälte geschützt und an jenen ist sie hingestrichen. Daß eine schlechte Erdäpfelerndte verwildertes Erdreich hinterlasse, glaube ich nicht, weil sie so sehr gut behandelt seyn wollen und ich so wenig

sol-

solche vernachläßigen kann, wenn ich noch nicht weiß, wie meine Erndte ablaufen wird. Habe ich einmal den August, bis dahin das Behacken anhalten muß, so kommt kein Unkraut mehr empor, weil es höchstens noch sechs Wochen bis zur Erndte ist.

Die verschiedenen Abarten der Kartoffeln sind so häufig, daß man sie nicht angeben kann. Ich habe eine weise sehr mehlreiche Art, die ein ganzes Jahr sich essen lässet, ja ich kenne Leute, die Erdäpfel zwey Jahre conservirt haben. Dazu wird aber erstlich eine mehlichte Art und zweitens eine vollkommene Reife der Stauden erfordert. Ist dieses beides vorhanden, so hat man in unsern Kellern die Gewisheit, daß sie ein ganzes Jahr esbar bleiben, ohne das geringste an ihrem guten Geschmack zu verlieren. Was die Vorrichtung zum Erdäpfelbau betrift, so besteht die Hauptsache darinn, daß man ihnen ein recht lockeres Erdreich zubereitet. Hat man dieses und guten Dünger, so ist die Erdäpfelerndte ziemlich sicher, und wenn sonst keine Unglücksfälle eintreten, gewiß auch ergiebig. Wir haben die Gewohnheit, dem Erdäpfel in umgebrochenen Rasen oder frische Braache zu legen, die den Sommer vorhero gleich nach der Heuerndte aufgebrochen, mürbe gemacht und oft noch vor dem Winter gedüngt worden. Da eine solche Braache vollkommen Erdreich hat, so wachsen sie recht vortreflich darinn, wenn sie gut gedüngt werden. Wir legen sie auch in Asche, die wir gleich mit den Erdäpfeln in die Fur-

chen

chen streuen. Viele, wovon ich einer bin, legen sie in die vierte Saat, wo wir denn auf keine so reichliche Erndte rechnen können, indessen vom Acker doch 30 bis 40 Scheffel erbauen. Sobald sie anfangen, sich mit Unkraut zu überziehen, werden sie geegget und dieses so oft, bis sie das eggen nicht mehr vertragen. Wenn sie gros genug sind, um nicht vom Haacken zu geworffen zu werden, werden sie mit einem Pferdehaacken behackt, alsdenn mit der Handhacke angezogen und nun stehen sie bis zur Erndte. Wir legen sie hinter den Haacken in einer nicht zu breiten Furche werfen sie aber mit einer breitern Furche zu, damit völlig Platz zum Gehen des Pferdes bleibe und damit man auch eine hinlängliche Menge Erde zum Anhaufen hat. Die Menschen, die da legen, folgen dem Haacken, der an zwey Furchen fährt. Während der Zeit er die eine zumacht, legen sie die andere.

Die Auswahl der Pflanzerdäpfel ist eben so schwer zu entscheiden, wenn man nicht dabey auf die Keime siehet. Diese entscheiden sehr schnell die Frage. Man nehme zerschnittene Erdäpfel, die gleich viel Augen mit dem Ganzen haben, lege sie gleich bey einander, so werden sie gleiche Früchte tragen. Nimmt man aber einen in vier Theile getheilten Erdäpfel und von diesem den vierten Theil, der vielleicht einen Keim hat und dagegen einen der sechs bis acht Augen hat, so ist nichts natürlicher, als daß der lezkere eine bessere Erndte geben muß, als jener. Ich habe mit allen

Ver-

Versuche angestellt und allemal solche, die am mehrsten Augen haben, als die besten Saamenerdäpfel befunden. Eben so wenig entscheidet die Gröse; denn hat ein kleiner Erdäpfel viele Augen, ein groser aber wenig, so wird der kleine mehr, als der grose tragen. Ich habe einzelne Keime ausgestochen, sie einzeln, paarweise, ja bis zwölfe zusammen gelegt und gefunden, daß sechs bis acht so viel in der Erndte gaben, daß sie die mehrere Zahl weit übertrafen und unter sechs immer weniger Ertrag gaben. Desgleichen habe ich abgebrochene Keime gelegt, aber nicht den Erfolg davon gehabt, als von ausgestochenen Keimen oder Augen, von denen ich ein Jahr so viel erbaute, wie von einem gleichmäsigen Erdäpfel, der eben so viel Augen hatte. Das folgende Jahr aber erhielt ich mehrere Erdäpfel, weil bey der eintretenden Dürre die Keime Nahrung von der Frucht hatten. Die Versuche deren ich eine Menge gemacht habe, haben mich belehrt, daß ich von grosen Erdäpfeln kleine, und von kleinen grose erbauet habe, je nachdem die Jahrgänge sind. Ich habe ganz kleine, wie eine Haselnuß groß in eine Hand voll Asche eingepackt gelegt, und von einem solchen Saamenerdäpfel acht Stück recht grose wieder erbauet. Hier kommen so viele Umstände zusammen, daß das eine Jahr wieder verwirft, was man das vorige Jahr gewiß zu beobachten geglaubt hat, und diese hängen oft von Kleinigkeiten ab. So viel ich mit Gewißheit bestimmen kann, sind die Erdäpfel

von

von der Gröse eines Vorstorferäpfels die besten zum Saamen. Sie sind nicht zu klein, ersparen aber gegen die grosen die Hälfte Saamen. Ist der Erdäpfel aber zu klein, so ist, wenn man nicht vier, anstatt einen legt, der Acker und die Arbeit verloren.

Die Versuche, die ich mit dem Abschneiden des Krautes von den Erdäpfeln gemacht habe, sind folgende: ich habe 1793 das Kraut halb abgeschnitten, halb stehen gelassen, habe gleich viel Erdäpfel von beiden erbauet. Die beiden folgenden Jahre waren eben so; 1796 aber schnitt ich das Kraut ganz ab, und erbaute gute Erdäpfel. 1797 schnitt ich gar nichts ab, und erhielt schlechte Erdäpfel, und die lezten Jahre ist das Kraut alle Jahre erfroren. Ob diese Versuche mit der größten Genauigkeit im grosen gegen andere, die mit einigen Stücken gemacht worden, zutreffen, kann ich nicht bestimmen; so viel ist aber gewiß, daß Versuche im grosen allemahl richtiger sind, als solche im kleinen gemachte Proben.

Was die rechte Zeit anbetrift, die Erdäpfel zu legen, so habe ich folgende richtige Bemerkungen gemacht: man mag sie legen zu welcher Zeit man will, so gehen dieselben bey uns im Gebirge vor Ende May oder Anfangs Juny nicht auf, und wenn man sie im Merz legt, so treiben sie sich in der Erde herum, und bringen ihr Kraut vor der Mitte May's nicht zum Vorschein. Man sollte also glauben, daß es einerley sey, sie zeitig oder spat zu legen; allein dieß ist es in der Qualität nicht,

in

in der Quantität aber ist es die mehrste Zeit einerley. Der zeitig gelegte Erdäpfel wird vollkommen mehlreich und schön, der spät gelegte wird stets wässerig und unschmackhaft bleiben. Wenn ich also die meinigen legen kann, wie ich will, so lege ich sie zu Ende April, wenn das Erdreich trocken ist. Es ist bey uns im Gebirge die allgemein herrschende Gewohnheit, die Erdäpfel nicht eher zu legen, als bis alles Getraide ausgesäet worden ist; geht die Saatzeit schnell vorüber, so werden sie zeitig gelegt, im Gegentheile spät; ja ich weiß, daß Leute sie noch im Juny gelegt haben, und daß sie immer noch gute Erdäpfel erbauet haben, aber wie gesagt, nicht mehlig, sondern wässerig. Solchen Erdäpfeln fehlt es an Geschmack, sie sind für die Menschen ungesund; geben bey der Mastung kein Fett, und haben beim Aufbewahren keine Dauer.

Was den Ertrag anbetrift, so habe ich in der vierten Saat im Durchschnitt vom sächsischen Morgen ohne Düngung 20 rl. Einnahme, oder vom Acker 40 rl. im Dünger habe ich den Acker zu 70 bis 80 rl. benutzet. Da ich aber hauptsächlich zur Reinigung des Ackers vom Unkraut die Erdäpfel in der vierten Saat lege, und nach demselben dünge, so ist es sehr selten, daß ich grose Düngung dazu mache, wenn ich gleich bessern Ertrag erhalte.

Die Erdäpfel in ausgetragenes Land zu legen, ist freilich nicht gut, wenn man sich grose Erndten verschaffen will, aber es hat für einen Wirth, der

wei-

weiter als auf den Augenblick siehet, sehr viel Empfehlendes, und ich bin immer einer von denen, der solche Art Erdäpfel zu erzielen empfehlen wird, und zwar aus folgenden Gründen. Erstlich benutze ich ein Stück Feld, welches mir sonst wenig Einnahme gebracht hätte, sehr hoch; denn wenn ich im Durchschnitte von einem Acker nur 30 Schfl. oder das fünfte Korn erbaue, so habe ich 24 Schfl. über den Saamen, zu 20 gl. macht 20 rl. die Unkosten betragen ohngefehr 10 rl. und so habe ich reinen Gewinn vom Acker 10 rl. Zweitens erhalte ich bessere, gesündere und mehr fütternde Erdäpfel; drittens behalte ich die Kraft des Düngers ganz für die übrigen Früchte, und viertens kann ich das Unkraut im schlechten Erdreich besser vertilgen, als im fetten.

Der Herr Thaer komme zu mir, und zu vielen unserer gebirgischen Wirthe und sehe unsere Erdäpfelfelder, wie schön sie stehen. Selten wird Quecke oder Unkraut in denselben seyn. Das Auslesen geschiehet Furchenweise und ist nicht mühsam, weil der Acker sehr mürbe gemacht und recht rein gehalten wird. Die Arbeit einen Acker aufzunehmen, macht ohngefehr folgende Kosten bey einem sächsischen Acker:

1. die Stöcke aufzuhacken	=	$\frac{1}{2}$ Tag
2. den Acker zu eggen =	=	$\frac{1}{2}$ Tag
3. ihn in der Queere zu hacken	=	2 Tage
4. ihn wieder zu eggen	=	$\frac{1}{2}$ Tag

5. Menschen, erst aus den Furchen und nachher

hinter den Haacken und Egge aufzulesen, 240 Stunden oder 20 Menschen.

Die Kosten des Ausnehmens werden also seyn:

3 ½ Tag einen Haacken und Egge à 20 gr.	=	2 rl. 22 gr.
240 Stunden Aus- und Auflesen à 3 Pf.	=	2 — 12 —
in allen	=	5 rl. 10 gr.

Kostet jeder Scheffel circa 4 bis 5 gl. auszunehmen, welches Herrn Thaer seine 600 Himten ohngefehr auch kosten, wenn man sie zu 30 rl. Kosten annimmt, denn die Pferdarbeit ist das, was bey weniger Erndte in Anschlag zu bringen seyn möchte.

Die Verhältnisse einer jeden Wirthschaft müssen immer entscheiden, und nicht reichlichere Erndten von einer Frucht, sondern das Ganze muß immer dasjenige seyn, auf welches ein aufmerksamer Wirth siehet. Augenblickliche Vortheile sind mitzunehmen, wenn sie den Zusammenhang nicht unterbrechen; so bald aber eine reiche Erdäpfelerndte mir den halben Dünger herausnimmt, und der Acker alsdann noch die ihm zukommenden Saaten tragen soll, so sauge ich ihn aus, und die Folge frist mehr, als ich gewonnen habe. Herr Thaer hat selbst den Beweiß in Ansehung der Rüben gegeben, wo er seinen Verwalter zu Gefallen Erdäpfel legte, anstatt Rübsaamen zu säen, und wo die Folge des Getraides sich so merklich auszeichnete. Er selbst fordert die doppelte Düngung im Kreislau-

laufe der Bestellung. Hier entstehet denn die Frage: Kann ich mit der doppelten Düngung nicht mehr als an den Erdäpfeln gewinnen? Nach Erdäpfeln, die in schlechten Boden gestanden, gedüngt, giebt dieser vortrefliche Erndten, weil sich der lockere Boden inniger mit dem Dünger vermischt. Sie haben also im schlechten Lande die beste Wirkung, im gedüngten aber aussaugende Folgen. In frisch gebrochenen Grasnarben wenn diese recht klar vorbereitet worden sind, findet man, daß sie am besten wachsen, und geben ungedüngt die beste Erndte. Wenn ich nachher etwas stärker dünge, so hält mir das Erdreich im Fruchttragen so gut aus, als wenn sie nicht in demselben gestanden hätten. Uibrigens werden sie bey uns immer in frischen umgebrochenen Rasen, wenn sie im Dünger sollen gelegt werden, gepflanzt und die Folgen sind, daß sie nicht so gute Erndten hinterlassen als andere Früchte. Wenn ich so viele Saaten davon nehmen will, so wird der Graswuchs auch nicht so gut; nehme ich aber erst Erdäpfel ohne Düngung und dünge nachher, so kann ich gleiche Saaten wegnehmen, und habe immer noch guten Graswuchs.

Die Vorzüge, zwischen Kohl, Erdäpfel und Rüben, sind bey uns entschieden. Ich dünge zu Kohl und Rüben, zu Erdäpfel nicht als im Herbste nach der Erdäpfelerndte; also kann ich nicht entscheiden. Rübenacker aber hat immer den des besten Getraides. Rüben, wenn sie sich bey uns bis ins

Frühjahr halten würden, würden wegen ihrer Folgen die grosen Vorzüge verdienen; nach diesen das Kraut, aber alles beides lässet sich höchstens bis in März aufbewahren, ja das Kraut nicht einmal so lange; Erdäpfel aber kann man ein ganzes Jahr in ihrer Kraft erhalten. Ich kann also hier gar keinen Streit statt finden lassen; denn ein guter Wirth bauet von jedem so viel, daß er, bis er anders Futter hat, sich damit helfen kann, wenn er erst Kraut, dann Rüben und endlich Erdäpfel füttert. In England ist aber die Sache anders, die Rüben bleiben im Lande gut, sie können solche im Frühjahr füttern, sie können selbige zur Mastung gebrauchen, wir nur zur Vorbereitung zu dieser. Daher kann es beim Engländer Collisionen zwischen diesen Gewächsen geben, da aber allgemein die Fruchtfolge auf Rüben, als ganz vorzüglich gut anerkannt, auf Erdäpfeln aber die Folge die Frucht vermindernd bemerkt worden ist, so ist keine Frage, welche Frucht besser oder schlechter sey. Selbst die Erfahrung hat den Verwalter des Herrn Thaers belehret, welchen Vorzug Rüben vor Erdäpfel haben.

Was die Schädlichkeit der Erdäpfel anbetrift, so verdient Hr. T. den wärmsten Dank, dieses Vorurtheil bestritten zu haben. Ich kenne keine Speise, die weniger ungesund wäre, als diese.

Die Anwendung der Erdäpfel bey uns ist völlig derjenigen gleich, die allgemein angenommen worden ist.

ist. Will man sie zur Mastung anwenden und kann sie kochen, so ist es vorzüglicher. Auf die Milch haben sie einen entschiedenen Einfluß ungekocht; aber bey uns will ein Ochse nicht mit einem Büschel Erdäpfel und 10 Pfund Heu fett werden. Er fordert einen halben Scheffel den Tag, wenn er fett werden soll.

Die Krankheit der Kräuselung findet man auch bey uns, aber sie trift einzelne Pflanzen und rühret wahrscheinlich von einem Insectenstiche her.

Die Versuche mit Saamen sind häufig gemacht. Ich kann aber sagen ich habe nicht bessere Arten erhalten.

Die Berechnung, wie sich die Gewächse bey uns unter einander verhalten, ist von mir nicht nach Pfunden angestellt. So viel ist aber gewiß, daß ein Pfund Heu mehr werth ist in der Fütterung, als vier Pfund Rüben, vier Pfund Kraut und zwey Pfund Erdäpfel so viel als vier Pfund Rüben, nach dieser richtigen Angabe, die mit Howarths Versuch mit den Erdäpfeln übereinkommt. Der Werth nach der Engländer Rechnung würde also, wenn man den Ctr. Heu zu zwey Schillinge oder 15 gl. annimmt folgender seyn.

von Rüben erbauen wir vom Acker 60 Fud. diese geben bey starken Kraute ohngefehr 7 Schl. also 420 Schl. á 140 Pf.	58800 Pf.
von Erdäpfeln erbauen wir vom Acker 144 Schl. den Scheffel à 180 Pf.	25920 Pf.
Kraut erbauen wir vom Acker 32 Fuder, das Fuder zu 880 Pf.	28160 Pf.

al-

also von Rüben . . . 53400 Pf.
von Erdäpfeln . . . 23500 Pf.
von Kraut . . . 25600 Pf.

Der Werth würde also nach obiger Angabe gegen Heu seyn:

534 Ct. Rüben á 4 Ct. gegen 1 Ct. Heu 133½ Ct.
à 15 gl. . . . 83 rl. 10 gl.
235 Ct. Erdäpfel á 2 Ct. gegen 1 Ct. Heu 117½ Ct.
á 15 gl. . . . 73 rl. 10 gl.
256 Ct. Kraut á 4 Ct. gegen 1 Ct. Heu 66 Ct.
á 15 gl. . . . 71 rl. 6 gl.

Nach Mibletons Angabe, der annimmt, daß sich Rüben zum 8ten Theil, desgleichen Kraut zum sechsten Theil gegen Heu verhalten, würde die Rechnung also lauten:

534 Ct. Rüben à 8 Ct. gegen 1 Ct. Heu 66¾ Ct.
à 15 gl. . . . 41 rl. 17 gl.
235 Ct. Erdäpfel á 2 Ct. gegen 1 Ct. Heu 117 Ct.
53 Pf. à 15 gl. . . . 73 rl. 10 gl.
256 Ct. Kraut á 6 Ct. gegen 1 Ct. Heu 42⅔ Ct.
á 15 gl. . . . 26 rl. 16 gl.

Dieses wäre das Resultat von unserer hiesigen Gegend, nämlich Rüben und Kraut vierfach und Erdäpfel zweifach gegen Heu zu rechnen.

In meiner zweiten Rechenschaft von meiner Wirthschaft, die ich nächstens bearbeiten werde, kann man richtigere Rechnungen mit Kostenaufwand und alles finden.

Sechs.

Sechszehntes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen über die Getraidearten und deren Bau.

Waizen ist in ganz Europa das Hauptgetraide, und wohl den Gegenden, wo man ihn erbauen kann. In Deutschland wird eine grose Menge erbauet, die wir dem Engländer für seine Colonialproducte liefern. Der Bau desselben ist bey uns Deutschen zu einer grosen Vollkommenheit gestiegen, das 10 bis 18te Korn oder im Durchschnitt das 14te Korn sind das, was der Deutsche mit Gewisheit erbauet. Mein Vater hat stets über das 13 gehabt und nach der Probetabelle des grosen Youngs hat er vom besten das 11 Korn erbauet. Was den Brand in dem Waizen betrift, so wird man die Ursache desselben nie recht ergründen; ich halte aber dafür, daß er mehrentheils seine Entstehung aus dem Erdreiche hat, weil, seitdem wir so viel im Gebirge gekalkt haben, wir den achten Theil Ruß im Hafer haben, wovon die ältesten Leute sich in ihrer Jugend nichts zu erinnern wissen.

Da hier Youngs Versuche mit der Saat vorkommen, so will ich hier dieselben gleich mitnehmen. Es ist schon seit undenklichen Zeiten so viel versucht, so viel darüber geschrieben, gestritten und untersucht geworden, daß man glauben sollte am Ende müsten richtige Resultate erscheinen und wer sollte es glauben, daß alles beim alten bleibt und daß wir noch nicht weiter sind.

Die

Die älteste Schrift, die ich darüber gelesen, war von einem Kammerherrn Beer, der von 1720 bis 1730. Versuche gemacht hatte, und welcher bey der dicken Saat am besten gefahren war. Ob er gleich zwey Jahre von der gesteckten Saat den größten Nutzen gehabt hat, so blieb im Durchschnitte doch die stärkste für ihn die beste.

Nächst dem habe ich eines Hofraths Nettelbladt Versuche gelesen in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, der für die gesteckte Saat war, die ihm viele nachmachten und wovon ich das elende Ende selbst gesehen habe. Man war nach 1750 so eingenommen für das stecken, daß man es als das non plus ultra ansahe. 1726. erbaute der Herr Graf Solms zu Wildenfels von einem Korn im Garten 97 Stengel die 3904 Körner trugen. Diese ließ er im Garten säen; man hatte ihm aber 100 Aehren davon gestohlen, das übrige ließ er im Felde aussäen, und erhielt in drey Jahren zwey Scheffel. Solche Versuche waren es die im kleinen vortreflich geriethen; wie man aber solches im grossen nachmachte, so hatte man viele Kosten und der Ertrag war nach der Einsaat wichtig; er betrug aber im ganzen nicht viel mehr, als wenn es ordentlich gesäet worden wäre. Die Versuche, die ich von allerhand Art gemacht habe, haben mir bewiesen, daß zwey Scheffel dreßdner Maas auf Mittelboden die rechte Proportion ist, die man beim Säen von Korn haben muß.

Es

Es ist so viel merkwürdiges bey der Bestimmung des rechten Maases zu beobachten, daß eine Reihe von zwanzig und mehreren Jahren dazu gehört, um alles genau zu bestimmen, was zu einer richtigen Aussaat gehöret. Die Pflanzen haben so viele Unglücksfälle auszustehen, daß man gar nicht bestimmen kann, wie dicke sie stehen müssen, um allen diesen zu widerstehen und man muß recht aufmerksam auch bey Verschiedenheit der Witterung auf die Lage der Felder sehen, die, wenn selbige gleich in einer Ebene liegen, doch durch Gebüsche, Berge und dergleichen, ein Strich mehr der Sonne, dem Winde, den Wassergüssen, den Frösten, dem in der Erde gebliebenen Ackermaden und wie alle die Umstände heisen mögen, die ihnen nachtheilig werden können, ausgesezt seyn kann. Alles dieses erfordert mehr, als einen Versuch von drey Jahren, wenigstens müssen zwanzig Jahre dazu gebraucht werden, um auch auf alle diese Umstände acht haben zu können. Indessen ist die Beobachtung, die Young gemacht hat, ziemlich richtig, wenn man sich nach England dabey versetzet, wo das Clima oder doch wenigstens die Witterung um ein groses von dem unsrigen verschieden ist, wenn man annimmt, daß sie keine Ställe für ihr Vieh gebrauchen und bey uns oft das Vieh das Mark in den Knochen in warmen Ställen erfriert. Nimmt man dieses an, so wird man finden, daß in England eine dicke Saat verfaulen muß, wenn selbige bey uns sich vor dem Erfrieren schüzt. Im Durchschnitte machen circa $2\frac{1}{2}$.

2 und 3 Büschel auf einen englischen Acker ohngefehr 1 ½ Scheffel auf einem sächsischen Acker aus. Dieses war die ergiebigste Aussaat; also verhält sich unsere Aussaat ein viertheil stärker, wie die beste in England. Es würde für uns sehr belehrend gewesen seyn, wenn man uns die gewöhnliche Aussaat dazu gesezt hätte. Dieses hätte mehr Aufschluß gegeben, als die Versuche. Was ich vom Clima und von der Witterung bey uns gesagt habe, wird jedem aufmerksamen Beobachter zeigen, wie sehr man fehlen würde, wenn man sich nach solchen Angaben stricte richten wollte, denn bey uns in niedrigen Gegenden säen die Wirthe auch bey weitem nicht zwey Scheffel auf den Acker. Der Mecklenburger, dessen Witterung wegen der Ausdünstung der See schon mehr gemässigter ist, als in der Entfernung davon, säet 2 ⅔ Schl. auf einen englischen Acker, welches ohngefehr mit des Engländers Büschel übereinkommt. Die Erfahrungen, die Young auf seinen Reisen gemacht hat, beweisen, wie sehr die Lage entscheidet, und selbst die Zeit der Saat muß in Betrachtung gezogen werden. Stauden, Korn, welches ich um Johanni mit Hafer vermischt säe, welchen ich nachhero grün verfüttere, braucht nur auf einen Acker drey viertel, höchstens einen Scheffel, weil es sich vor dem Winter bestaubet und das Feld bedecket. Im August gesätes Getraide darf nicht so dick seyn, als das im September gesäete, nicht so dicke als jenes im October oder November gesäete. Ein Wirth, dem also daran gelegen ist, richtig zu verfahren, der lasse sich

nicht

nicht so gleich von der gewöhnlichen Saat abbringen, sondern mache richtige Beobachtungen bey kleinen Versuchen. Ich habe sie gemacht, habe meine Einsaat vermindert, bin zuweilen gut, zuweilen schlecht gefahren. Ich habe anstatt 2 Schfl. auf einen Acker zu säen nur sechs Viertel darauf gesäet und mein Getraide stand dünne und besteckte sich wegen der dürren Witterung nicht, und dieses ist die mehrste Zeit bey mir der Fall gewesen. Das Jahr 1800 machte eine Ausnahme; ich säete zum Versuch ein Viertel Korn ins Krautland, ich erbaute zwey Schock Garben, und drosch vier Scheffel davon, desgleichen säete ich in einen Rübacker, wo ich einen Scheffel Korn hinsäen sollte, 1 Viertel Korn mit drey Viertel Hafer vermengt, und erndtet davon 3 ½ Schock Garben und drosch vierzehn Scheffel, wovon das Korn die Hälfte betrug; dagegen säete ich drey Wochen später wieder in einen Rübenacker Gemenge, halb Hafer, halb Korn, erndtete von zwey Scheffeln 2 ½ Schock und drosch 8 Schfl. daraus. Hätte ich anstatt zwey Scheffel drey dahin gesäet, so hätte die Dürre solches nicht so gedrückt. Daher ich denn jeden Wirth rathe, nicht ohne Kopf zu handeln, sondern Acker, Zeit, Umstände und alles was ein guter Wirth in acht zu nehmen hat, zu beobachten, wenn er nicht in Schaden kommen will. Der Versuch, mit der zeitigen Roggensaat des Herrn Thaer, ist ein Beweiß, wie sehr das Winterkorn die frühe Saat liebet; jedoch, wo das Getraide dem Faulen ausgesetzet ist, da will ich lieber die

allerspäteste Saat wie in England anrathen. Um die gleichere Vertheilung des Saamens zu erhalten, hat man sich schon lange der Säemaschienen oder Pflüge zu bedienen gesucht, und seit Anfang des vorigen Jahrhunderts sind eine Menge Versuche damit gemacht worden. Bey einigen hat man gute Folgen davon gehabt, bey andern wieder schlechte, und so hat diese Erfindung nicht den gewünschten Erfolg gehabt. Anjetzo hat man aus Königsberg wieder eine alte aufgewärmte Säemaschiene, die schon nach den Schlesischen, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts heraus gekommenen, Provincialblättern damals in Liefland üblich gewesen ist, bekannt gemacht. Es wird dabey Saamen erspart, aber in unsern steinigten Boden will sie nicht gut thun, und wird wahrscheinlich das Schicksal ihrer Mitbrüder haben, denn der Wurf des Menschen kann kein Zufall verändern, Maschinen aber werden immer durch so viele unvorhergesehenen Umstände aufgehalten, daß ich sie nicht als vollkommen ansehen kann.

Ich weiß nicht, wie es in andern Gegenden Deutschlands ist, aber es ist schon lange, daß die Wirthe so denken, von dem Grundsatze, daß gutes Land stark, und schwaches dünne besäet werden müsse, zurückgekommen sind, wenigstens wird man selten den Gedanken noch bey uns bey den Bauern finden. In Mecklenburg, wo auf 75 Quadratruthen guten Landes ein Scheffel gerechnet wird, säet man auf 75

Qua-

Quadratruthen schlechten Landes fünf Viertel; denn wenn man die Bonitirungsregel von 75 zu 300 Quadratruthen als wirkliche Einsaat des Mecklenburgers annehmen wollte, so würde man recht haben, wenn man ihn beschuldigte, daß er guten Boden stark und schlechten schwach besäete, aber so würde der Ertrag von schlechten und guten so gegen einander gestellt, um schlechten Boden nicht mit dem guten gleichen Ertrag zuzuschreiben. Ein Fehler den man bey uns im Gebirge macht, ist der, daß man das Sommergetraide noch einmal so stark säet, als das Wintergetraide; es könnte hier manches erspart werden, denn verschiedener Ertrag nach Proportion der Aussaat kann nicht sicherer als nach dem Locale bestimmt werden, alles andere kann mir im Grunde nichts weiter helfen als mich aufmerksam auf mein Locale zu machen, und meine Versuche mit mehr Genauigkeit anzustellen.

Das Einweichen der Frühjahrssaaten, wenn sie nicht in die Winterfeuchtigkeit kann gebracht werden, ist in Deutschland sehr gewöhnlich, besonders mit Jauche, welches dem Korn gleich eine Fettigkeit mit in der Erde giebt.

Die Zeit der Aussaat mit der Gerste, muß sich nach dem verschiedenen Erdreiche richten, denn wenn der Böhme auf seinen schwarzen kläigten Sande bis in May warten wollte, so würde die wenige Feuchtigkeit, die dieses Erdreich in sich hat, völlig verloh-

ren

ren gehen und die Gerste, die ohnehin in der trockenen Zeit schwer schosset, völlig zurück bleiben. Ich habe selbige schon im März säen sehen. Bey uns im Gebirge säen wir die Gerste in der lezten Hälfte des May.

Unter den verschiedenen Hafersorten, die wir in unserm Gebirge haben, ist der mittlere der beste; der Weißhafer ist zu dickschälig, und der Schwarzhafer hat kein Mehl, was wir aber Grauhafer ohne Bart nennen, ist ein kurzer dünnschäligter Hafer der im Grunde fleckigt ist. Der Sibirische ist selten so schwer als der Barthafer, der doch der schlechteste ist, und giebt wegen seines langen Bartes noch weniger Mehl als dieser. Seines starken Strohes wegen wird er noch von einigen gebauet, auch von solchen noch, die die ergiebige Erndte beym Ausdreschen reitzet. Den Hafer in der mit dem Pfluge umgebrochenen Grasnarbe zu säen, ist bey uns sehr gebräuchlich und wird unter dem Namen Drischhafer bey uns erbauet, aber ich habe schon oft dieses Verfahren getadelt; denn nie wird ein solches Erdreich so gute Früchte tragen, als wenn die Grasnarbe durch ordentliches Braachmachen mürbe gemacht worden ist. Die Früchte werden sich auf beiden Feldern in alle Saaten auserordentlich auszeichnen, daher ich der Engländer Dreschhafer allemal sehr fehlerhaft halte, weil etwas mehr Arbeit sich in der Folge reichlich bezahlt. Da sie aber von keinen Haacken etwas wissen, so ist ihnen auch eine mürbe

Gras-

Grasbraache schwerlich bekannt, weil man mit dem Pfluge im Graslande nicht in die Quere pflügen kann. In gutem Erdreiche Hafer zu säen, so bald derselbe den Werth des halben Korns hat, ist auf alle Fälle vortheilhaft. Ich hatte in den Jahren von 1780 bis 1786 die Gewohnheit, im Dünger Hafer zu säen, säete auf einen Acker der vier Scheffel bey schlechtem Boden hätte haben sollen, nur drey, und habe stets 50 bis 60 Scheffel von drey wieder erbauet. Ich will nur 48 annehmen und solche zu halben Korn rechnen, so habe ich das 12te Korn wieder erbauet, eine Erndte, die bey unsern schlechten Erdreiche gewiß sehr groß ist, aber da das Stroh nicht so gut zur Düngung als das Kornstroh ist, so gieng ich davon ab, ob ich gleich besser gethan hätte, dabey zu bleiben. Erstlich sauget der Hafer das Erdreich nicht so aus, als das starkhalmigte Korn, zweitens erbaue ich ungleich schönern Flachs nach Hafer, als nach Korn, drittens wächset mir nach der Leinsaat noch immer Korn genug.

Was mir das Umwenden der Hafersaat des norfolker Wirths scheint, ist das, was wir durch einhacken der Saat bewirken wollen, nämlich die Saat recht in lockern Boden zu bringen. Sie wächset alsdann besser, dieses ist gewiß, aber der Hafer reift alsdenn sehr ungleich, und man bekommt zweiwüchsigen. Ich thue es besonders, wenn Trockenheit es fordert.

Daß der Engländer die Roggensaat nicht achtet,

ver-

verdenke ich ihm gar nicht, wenn er vortreflichen Waizen erbauen kann; da aber nicht alle Felder Waizenfelder sind, so würde es mehr aufmerksame Wirthe verrathen, wenn sie sich einer Frucht bedienten, die ihnen mehrern Ertrag als schlechter Waizen gebe; ja wenn sie ihn auch nicht selbst verbrauchen könnten, so bliebe es ein Artickel der Ausfuhr.

Buchwaizen ist in Deutschland ein sehr geehrtes Gewächs, und der Holsteiner erbauet ihn auf allen Arten von Erdreich; ja seine guten und schlechten Erndten hängen von ihm ab, weil er oft sehr spät reif wird und doch der Acker noch vor dem Winter gedüngt werden muß. In sandigem Boden in Deutschland ist er das einzige Gewächs auf welchen man mit Sicherheit rechnen kann. Ich glaube daß man mit Buchwaizen oder Haidekorn wie es bey uns heiset, wenn man selbigen unterpflügte, den sandigen Boden würde sehr verbessern können.

Ueber die verschiedenen Getraidearten und deren Bau glaube ich nicht, daß uns die Engländer etwas zuvorthun werden, wir sind gewiß seit langer Zeit im Besitze des Wissens, was für unser Locale paßt.

Siebenzehntes Kapitel.

Von Hülsenfrüchten.

Der Herr Thaer setzet diese ganz für sich, indem er sie dem Körnerbau entgegen setzet, weil die Engländer

der erstere die aussaugenden und diese die verbessernden nennen, welchen Namen sie mit allem Rechte verdienen. Sie sind es, die dem Acker einen grosen Theil seiner Bestandtheile, und vorzüglich das Düngende von Luft und Regen durch ihren Schatten erhalten. Selbst die abfallenden Blätter sind von besserer Düngkraft als die vom Halmengetraide.

Bohnen

werden vorzüglich in Deutschland in den fetten Gegenden erbauet, in schlechtem Erdreiche, wie unser Gebirgisches ist, wachsen sie nicht sonderlich, indessen erbaut der Hollsteiner eine unglaubliche Menge von seiner Einsaat.

Erbsen

in Reihen zu säen, und sie zu behacken, ist sehr gut, aber nicht für das Erdreich. Die Zwischenräume werden durch die Hacke nicht so vom Unkraut gereiniget und nicht so gedünget, als wenn sie allenthalben ihren Schatten verbreiten. Ich stehe dafür, daß wenn das Erdreich vorher locker gemacht worden ist, es ohne Drillen die äuserste Lockerheit nach Abnahme der Erbsen Frucht haben wird. In der Braache hat mein Vater das 26ste Korn von Erbsen gehabt. Er würde nicht mehrere beim Stecken erhalten haben. Unter dem 14ten Korn hat er niemahlen erbauet; wenn ich also im Durchschnitt das 20ste Korn rechne, so glaube ich gewiß, daß ein Wirth die viele Arbeit mit Pflanzen und Hacken sehr gerne ersparen kann.

Wicken

sind bey uns im Gebirge der Gegenstand guter Wirthe zum grün füttern. Wir säen sie entweder in erst frisch aufgebrochenen Rasen, oder in der vierten, manche gar in der fünften Frucht, allemal aber nur als Vorfrucht. In Dünger solche zu säen, würden wir in alle Fälle als einen Mißbrauch des Düngers ansehen, weil sie nur Hülfssaat sind, die den Dünger zum Körnerbau schaffen sollen, und da man keine Körner von ihnen haben will, so nimmt man mit dem Ertrag, den sie auf diese Art liefern, vorlieb. Manche Wirthe säen eine grose Menge Wicken und ziehen sie dem Klee weit vor, aber vor Ende July oder wohl gar Anfangs August sind sie bey uns nicht zum Verfüttern. Wo nehmen wir aber zu Ende Juny und Anfangs July, wo das zweite Gras noch nicht mit Nutzen gehauen werden kann, Futter für unsere Stallfütterung her? Also muß ein guter Wirth Klee erbauen, um das Gras zu ersparen und diese Lücke auszufüllen. Die Wicken sind auf alle Fälle zur Verbesserung des Erdreiches und zum Füttern eine vortrefliche Frucht; in frischer aus dem Rasen gebrochenen Braache erhalten sie einen schönen Wuchs, nur muß der Rasen sehr klar bearbeitet worden seyn, damit man nicht die mehrsten darf stehen lassen. Ist der Acker recht mürbe gemacht und sonst in guter Cultur, so wachsen sie in der vierten Saat noch recht sehr gut. Einige Gegenden bey uns im Gebirge gebrauchen sie sehr stark zur Düngung. Die Winterwicke

ist

ist in Sachsen, noch mehr aber in Schlesien und Mähren bekannt und schon in den zwanziger Jahren daselbst erbauet worden, wie ich aus den schlesischen Blättern weiß, die in der Zeit geschrieben worden sind. Ob es aber noch so ist, weiß ich nicht; ich kenne solche nicht weiter, als aus Büchern.

Ich habe dieses Jahr und viele meiner Freunde einen Versuch mit der Springwicke gemacht. Diese perennirt, ist in der Mitte May's eine halbe Elle hoch, blühet schön, und wächset, so oft sie geschnitten wird, wieder; ob sie aber das kommende Jahr wiederkommt, weiß ich nicht. Sie wächset in groser Menge in unsern Grasfeldern, es ist aber schwer Saamen von ihr zu erhalten, weil sie, sobald sie reift, aufspringt, und ihren Saamen drey bis vier Ellen um sich herum wirft. Ich hoffe von dieser Wicke den wichtigsten Nutzen zu erhalten, indem sie ein sehr zeitiges Futter liefert und wenigstens drey bis viermal gehauen werden kann. Vielleicht sind schon in andern Gegenden Versuche damit gemacht, die mir nicht bekannt sind. Sollten unsere Versuche gelingen, so werde ich sie bekannter zu machen suchen. Die Springwicken wachsen im schlechtesten Erdreiche und besonders gerne in Grasfeldern, auf welchen sie, wenn das Heu späte gemacht wird und wenn sie vielen Saamen ausstreuen, sich sehr ausbreiten können. Sie haben ein dem Klee, besonders aber dem gelben, ähnliches Blatt und ihre größte Höhe ist dreiviertel Ellen.

Achtzehntes Kapitel.

Die Drill oder Pferdehaackenwirthschaft.

Mein Urtheil von der Drillwirthschaft ist dasjenige, was ich von der ganzen Landwirthschaft behaupte, daß sie sich immer mehr der Gartencultur nähern müsse, wenn sie der Vollkommenheit näher kommen will. Da diese Art zu wirthschaften grose Kosten erfordert, so verlangt sie mit Recht auch solches Erdreich, welches diese Kosten ersetzet; sie verlangt Düngung im Ueberfluß und die wenigsten Feldwirthschaften in der Welt sind so weit vorgerückt, daß sie diese beiden Erfordernisse liefern könnten. In den funfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts würde diese Drillwirthschaft sehr ins Grose in Deutschland getrieben. Meines Vaters Bruder war so enthusiastisch für sie eingenommen, daß er sie mit Gewalt betreiben wollte, aber das Erdreich und die Düngung entsprach seinen Wünschen nicht, und er muste sie wieder aufgeben. Ich bin von ihrer Güte völlig überzeuget, und will, da mein Erdreich sich dazu qualificirt, Versuche damit machen. Bey den Erdäpfeln sind einige Wirthe, die einen Drillpflug sich haben bringen lassen, aber weitere Versuche haben sie mit solchen nicht gemacht. Ich werde mit unsern gewöhnlichen Haackenpflug sowohl, als auch mit dem Drillpfluge Versuche anstellen und alle Umstände genau beobachten, ob ich vielleicht den Vortheil darinn finden

kann

kann, den vor hundert Jahren der Liefländer und vor einigen funfzig Jahren meine Vorfahren darin gesucht haben.

Die Versuche, die von den verschiedenen Wirthen angegeben wurden, sind wahrscheinlich auf dem besten Erdreich angestellet worden und also eben nicht geeignet, auf schlechten Erdreiche nachgeahmt zu werden. Indessen beweisen sie die Nothwendigkeit das Erdreich zu verbessern, um eine vollkommnere Wirthschaft treiben zu können. Es ist aber nicht genug, daß eine mit so vieler Mühe und Kosten verbundene Art zu säen und zu wirthschaften, sich gegen die gewöhnliche nur wie 8 zu 7 verhalte, wie die Angaben es bey vielen zeigen. Ich verlange, wie bey einigen es angegeben ist, daß solche Verbesserung wie 3 zu 2 sich verhalte.

Die Versuche, die man in dem hannöverischen angestellt hat, sind so wenig vortheilhaft, daß man die Mühe die Menschen darauf abzurichten schwerlich übernehmen, vielweniger noch die Kosten daran wenden wird. Der Gewinn ist bey solchen Versuchen zwar anlockend genug, aber bey den mehrsten zu geringfügig. Der Unterschied wird hier also immer mit meiner Vermuthung zutreffen, daß das Erdreich bey den gut gelungenen Versuchen dazu vorzubereitet gewesen ist. Die Angabe des Herren von Hinüber bestätiget mich noch mehr in meiner Vermuthung, indem derselbe im leichten Boden bey Gerste, Hafer, Erbsen und

Roggen keinen Vorzug gefunden hat. Das Resultat, welches Herr T. am Ende von den Engländern giebet, daß sogar Young zu den Gegnern des Drillens gehört, daß ferner Maiendin im ganzen erheblichen Schaden bey der Drillwirthschaft gefunden hat, daß unsere Vorfahren, die die Drillwirthschaft mit Eifer betrieben, solche aufgegeben haben, dieß muß den denkenden Wirth auf alle Fälle aufmerksam machen, ohne grose Vorsicht nicht von der Bahn zu weichen, die ihm bekannt ist. Herr T. sagt daher mit Recht: man kann nicht läugnen, daß die Einwürfe der Gegner des Drillsäens von jedem der diese Wirthschaft anfangen will, reiflich erwogen zu werden verdienen, damit er sich die Sache nicht zu leicht, und den Erfolg in jedem Jahre als ohnfehlbar vorstelle.

Am Ende saget er noch: aus allem dem erhellet:

Erstlich, daß die Drillwirthschaft dem Vermögenden seine Zinsen trage; den aber, der wenig Verlag hat, zu Grunde richten könne.

Zweitens, daß sie da, wo die Cultur schon hoch getrieben worden ist, selbige zum höchsten Grade der Vollkommenheit bringen werde; dagegen wo man noch zurück ist, Aufenthalt in wichtigern Dingen veranlassen werde.

Drittens, daß sie nur für den thätigen und nicht trägen Wirth sey.

Viertens, daß sie der Saat nützlich sey.

Alles dieses beweiset, was ich auch als Vermuh-

thung

thung angegeben habe, daß in der besten Cultur stehende Felder nur allein zur Drillwirthschaft geeignet sind.

Neunzehntes Kapitel.

Der rothe Klee.

Dieser ist eines der wichtigsten Gewächse in der Landwirthschaft, in so ferne man ihm den Platz als Hülfsmittel unter mehrern seines Gleichen zugestehet. Sobald man ihn aber ein ausschliesendes Recht auf unser Wohlwollen geben will, so ist er nicht mehr, was er seyn kann, sondern er ist Monopolist, der mehr Schaden als Nutzen schaft. Daß Herr T. den Oeconomischen Schriftstellern in Deutschland die Gründlichkeit abspricht, mit der sie in allem Betracht dieses Gewächs behandelt haben, rühret wahrscheinlich daher, daß er nicht bedacht hat, daß jeder Schriftsteller von dem Orte oder Gegend redete, in welcher er lebte, und daß die Vereinigung aller sehr leicht ist, wenn ich mich in eines jeden Locale versetze. Es lässet sich über die Kritik von Young über den Kleebau derselbige Commentar machen, welchen Hr. T. über die öconomischen Schriftsteller macht. Ob ich gleich diese Kritik lobe, so bleibt seine Bemerkung immer local und man kann ihr sehr viel entgegen setzen, wenn man die verschiedenen Erdstriche, welche in der Welt sind, dagegen berechnen wollte. Ich will also nichts weiter über seine

An-

Angaben sagen, als daß wir in Deutschland von diesem Engländer wenig lernen können, weil funfzigjährige Erfahrungen und Versuche mancherley Art uns den Kleebau richtig zu beurtheilen gelehrt haben. Also meine Meinung.

Ein vernünftiger Wirth, der in seiner Wirthschaft alles wie in einem Uhrwerke geordnet hat, wo eines dem andern forthilft und dadurch einen richtigen Stundengang hervorbringt, muß den Klee nicht anders betrachten, als ein Hülfsmittel, sich die nothwendige Düngung zur Vervollkommnung seines Körnerbaues zu schaffen. Der Körnerbau aber muß stets das Hauptaugenmerk seyn, nach welchem Punkt sich alles richten muß. Ein Wirth muß also durch den Kleebau das zu ersetzen suchen, was ihm fehlet, nämlich Futter für sein Vieh. Dieses muß im richtigen Verhältnisse mit seinen Feldern stehen. Hält man zu viel Vieh und muß deswegen mehr Klee bauen, aus dem irrigen Wahn, man wollte die Felder in einigen Jahren zur Vollkommenheit bringen, so bricht man aus seinem Gleise und verletzet den Körnerbau; will man den Körnerbau allein betreiben und sich mit seinem schlecht gefütterten Vieh behelfen, so ist es abermal eine grose Verletzung der guten Wirthschaft. Wollte man sagen, daß man nicht zu viel düngen könne, so wird die Erfahrung einen jeden belehren, daß schlechter Grund und Boden durch zu starke Düngung so verwildert, daß man ihn durch lange Cultur erst wieder herstellen

kann,

kann, dagegen eine successive Verbesserung uns sicher dem Ziele näher bringt. Ich habe, so lange ich Oeconom bin, bey allen, die mich um Rath gefragt, und in meinen vielen öconomischen Schriften auf nichts so sehr gedrungen, als auf ein richtiges Verhältnis des Viehbestandes mit dem Ackerbau. Ich habe selbst über diesen Gegenstand eine eigene Abhandlung in Druck gegeben. Es ist also eines Wirthes nothwendigste Sorge, daß er bey allem was er in seiner Wirthschaft macht, nie das Verhältniß aller auch der kleinsten Theile mit dem grosen zerreise, und dieses ist besonders nothwendig, wenn man ein Mittel gebrauchen will, das Ganze zu verbessern. Findet der Wirth, daß das Verhältniß zwischen seiner Fütterung des Viehes und dem Bedürfniß nicht zureicht, so muß er auf Mittel denken, solches herbey zu schaffen, ohne dem ganzen zu schaden. Das erste Mittel, welches sich einem denkenden Wirthe darbietet, ist sein Graswuchs, er sey nun in Gärten, auf Wiesen, oder auf Weiden. Hat er hier nicht Spielraum genug sich das fehlende Futter zu verschaffen, so verbessert er die trockenen Stellen durch Ansäung von Futterkräutern, wozu der rothe und weise Klee das geschwindeste Mittel ist, wenn er Menschen genug zum jäten hat; mit Lucerne, weil sie in Gärten auf Wiesen und auf Weiden viele Jahre stehen kann. Erhält er durch diese Verbesserung nicht so viel Futter, als er braucht, so sieht er sich auf seinen Feldern um, ob er hier nicht Gelegenheit habe, durch Anpflanzung

von

von Futtergewächsen und Aussäung von Klee das fehlende zu erhalten. Hier nimmt er nun dasjenige heraus, was seiner eigenen Wirthschaft und besonders dem Körnerbau am wenigsten Nachtheil bringen kann. Bey solcher Untersuchung kommt es nicht darauf an, wie man den mehrsten Klee erbaue, sondern wie man nach seinen Umständen das nothwendige erbaue. In diesem Wenigen ist das ganze Geheimniß des Kleebaues enthalten und alle Zweifel müssen sich darin lösen lassen, die man für oder wider den Kleebau vorbringet. Die deutschen Schriftsteller, die den Klee als verbessernd angegeben haben, verlangen, daß man ihn entweder mit Dünger oder Mergel, Gips, Asche rc. dünge, wo denn nicht allein diese Düngung das Land verbessert, sondern auch der starke Klee die nämliche Wirkung hervorbringt, wie die Hülsenfrüchte, die aus der Luft alles aufnehmen und durch ihren Schatten dem Erdreiche erhalten. Seine starken Wurzeln machen ferner, daß das bearbeitete Erdreich locker bleibt, und in diesem Fall haben diese gewiß recht; wenn sie den Klee als verbessernd jedem Wirthe anrühmen. Die Erfahrung hat sie davon überzeuget und vergewissert. Da aber das Erdreich in solchen Gegenden vorzüglich gut ist, so ist es die Frucht auch.

Wenn ein anderer Schriftsteller in seinem Locale findet, daß der Klee den Acker aussauge, so sind es solche Gegenden, wo das Erdreich schlecht und kaum zum Anbau von schlechten Getraide brauchbar ist. Wie

kann

kann ein solches Erdreich, besonders wenn der Klee nicht gedünget wird, mit Ueberstreuen von Dünger oder Mergel, alsdenn noch Erndten geben? In einem solchen Erdreiche ist er aussaugend, weil die Sonnenstrahlen in Verbindung mit den Kleewurzeln alles Nahrhafte aus dem Erdreiche ziehen, weil er selten auf einem solchen Erdreiche so dick zu stehen kommt, daß er es ganz beschattet.

In gutem Erdreiche, und wenn ich den Klee mit überdüngen unterstützen kann, wird ein Wirth sehr herrlichen Klee in der dritten Getraidesaat säen und erbauen können, ohne daß das Feld unrein werde. Ist aber dieses nicht, so wird er ihn in der ersten Saat aussäen und sein Feld wird verquecken, wenn sonst solche Räuber darinnen stecken. Doch nun wieder zum Kleebau zuruck.

Es wird in Deutschland schwerlich ein Winkel seyn, in welchem nicht Klee gebauet wird. Für einen Wirth, der mit Aufmerksamkeit handelt, ist dieses die beste Anweisung zum Kleebau, wenn er sieht, wie dieses Gewächs in seiner Gegend behandelt wird und wie es sich belohnt. In fetten Gegenden kann ein Wirth ohne Düngung eine Menge Klee erbauen, in Sandboden würde es unnütz seyn, nur den Versuch ohne Düngung zu machen. Daß wir den Klee in der Braache erbauen, ist wohl das beste, weil er alsdann dem Körnerbau gar keinen Eintrag thut, ob er aber am besten im Klai oder im leichten Boden wachse, ist gleich viel,

weil

weil ich ihn bloß als Hülfsmittel ansehe, und ihm nie einen Rang im Feldbau einräumen kann. Nach welcher Saat man den Klee am vortheilhaftesten erbaue, ist keine Frage bey einem Wirth, sondern wo habe ich Platz dieses Gewächs zu erbauen, ohne meine übrige Wirthschaft einzureisen? Es mag so entscheidend seyn, wie es wolle, den Klee in der Düngung zu säen, so ist es in allem Betracht fehlerhaft, dem Hauptzweck einen Nebenzweck aufzuopfern, und, wie ich schon angeführt habe, gutes Erdreich wird nie, wenn der Klee in der zweiten Saat kommt, solchen schlechter als in der ersten werden lassen, dagegen wird bey schlechtem Erdreiche der Klee in der ersten nicht gerathen. Man komme und sehe die grosen Kleefelder in der Braache und alsdann die folgenden Erndten, und man wird sich bald überzeugen, daß alle solche Angaben und Berechnungen local sind und daß also das Locale allein entscheiden müsse. Es müßte eine schlechte Cultur für einen Wirth seyn, wenn die Getraiderndte nicht die Kleeerndte übertreffen sollte, sie sey im gutem oder schlechtem Erdreiche. Die Berechnung, die da gemacht wird, ist nicht so ganz richtig; denn Klee in der Braache giebet erstlich Waizen, Gerste, Klee; nun müste es heissen, so viel trug Waizen, so viel Gerste, so viel Klee, nunmehro der Gegensatz, so viel Gerste, so viel Klee, so viel Waizen, und alsdann würde die Bilance das Resultat liefern. Alle andere Berechnungen sind falsch, wenn sie nicht auf diesen Fuß gemacht werden.

Wai-

Waizen ist auf alle Fälle das theuerste Product der Landwirthschaft und also muß ich suchen, von ihm so viel als möglich zu erbauen, alsdann Gerste und so Klee. Der Waizen wächst sehr gut nach dem Klee, aber wie wäre er im Dünger gewachsen? fragt sich der Wirth. Es ist ausgemacht, daß Klee im Dünger viel besser wächst, als ohne Düngung und wenn ich ihn als Mastfutter besser benutzen kann, als Körner, so muß sich alsdenn die ganze Sache verändern. Daher ist ein groser Unterschied zwischen einem englischen Wirth zu machen, der mehr Nutzen von seinen Körnern, als vom Klee ziehet. Aber bey diesen veränderten Umständen bleibt der Satz unumstößlich wahr: daß man den Klee nich anders als ein Hülfsmittel zum guten Körnerbau und die Verbesserung des Ackers ansehen mußte, so viel er also, ohne dem Körnerbau zu schaden, dazu beitragen kann, so viel muß er von einem guten Wirthe angewendet werden. Wer Düngung überflüssig hat, der wird Gelegenheit genug auf einem Gute finden, ihn vortheilhaft zum Kleebau zu verwenden, ohne seinen Körnerertrag zu beengen und diesem zu schaden.

Was die Benutzung des Klees anbetrift, so ist gar nicht die Frage, ob ich ihn auf eine andere Art nicht höher benutzen kann, sondern wozu ist er in meiner Wirthschaft bestimmet und welche Lücke soll er ausfüllen? Es ist also nicht genug, daß ich weiß, wo er den größten Nutzen im ersten Augenblicke giebet, sondern wo er in der Folge den größten Nutzen wirket. Dieses muß das Hauptaugenmerk eines Wirthes seyn.

Daß

Daß jede Fütterung, wenn solche grün vom Stamm geschiehet, den größten Gewinn bringet, ist bekannt und man würde Unrecht handeln, solche mit Kosten zu trocknen, wenn man sie grün füttern kann. Aber es kommt hiebey nicht auf den gegenwärtigen Augenblick an, sondern es ist die Frage: brauche ich im Winter für mein Vieh trockenes Futter? habe ich, ohne den Klee dazu zu nehmen, solches hinlänglich? habe ich es nicht? Auf diese Art entscheidet das Bedürfniß über das vortheilhafte. Ferner brauche ich wegen der Kühe, die im Winter kalben, vorzüglich gutes Futter, oder wegen der schweren Arbeit meiner Pferde, vorzüglich gutes Heu; alsdenn muß der Vortheil von der grünen Fütterung der Nothwendigkeit weichen, und so giebet es tausend Fälle, wo der Wirth nicht angewiesen werden kann, auf welche Art er seinen Klee benutzen soll.

Vom Kleesaamen ohne Getraide zu säen weiß ich in Deutschland gar keine Versuche.

Was die Menge des Saamens zur Aussaat betrift, so ist es das nämliche, wie bey dem Getraide. Gutes Erdreich erfordert weniger Saamen als schlechtes und man kann mit 20 Pfund einen sächsischen Acker, der gutes Erdreich hatte, sehr reichlich besäen. Dagegen erfordert bey uns im Gebirge ein sächsischer Acker 25 bis 30 Pfund, ja es kommt viel auf das Saamenjahr selbst an. Ist der Saamen sehr gut, so brauche ich lange nicht so viel als beim schlechten

und

und ein vernünftiger Wirth wird sich vorzüglich merken, ob der Saamen gut oder schlecht gerathen ist. Will man also hier ganz genaue Versuche machen, so kommt es auf viele Umstände an, die man genau beobachten muß, als die Güte des Saamens, das Erdreich, die Lage desselben, die besondere Witterung, die kein Gewächs so leicht empfindet, als der Klee, der Schnee im Winter, den der Wind von der einen Stelle ganz wegführet, auf der andern liegen lässet, die Sonnenblicke im Februar und März und so viele andere Umstände, die entscheiden, ob man stark oder schwach aussäen müsse. Indessen ist eine starke Aussaat immermehr anzurathen, als eine zu schwache; denn jene ist unschädlich, leztere aber kann grosen Nachtheil bringen, weil der Klee durch aufwachsendes Gras verdränget wird.

In welcher Getraideart man am besten den Kleesaamen säe, ist wohl ausgemacht. Dies ist die Gerste, ob man ihn schon auch unter den Hafer säen kann. Unter dem Wintergetraide im Frühjahr hat man weiter keinen sonderlichen Nutzen, als daß solches im Dünger stehet. Der hohle Halm des Korns ist ihm aber zur Erlangung der Luft nicht so günstig, als die Gerste, wo der Klee die Einwirkung des Thaues und Regens besser geniesen kann, als beim Wintergetraide.

Daß der Engländer Waizen in der Kleestoppel erbauet, ist in Deutschland ganz gewöhnlich und Schubarth hielt den Waizenbau besser in der Kleestoppel als

in

in der Düngung, aber er säete auch Klee im Dünger, düngte den Klee wieder, und nach zwey Düngungen säete er Waizen in der Kleestoppel. Die Zeit, wenn der Klee gute Erndten giebt, zu bestimmen, ist schwer, weil solches von der Cultur und Güte des Erdreichs abhänget. Meines Vaters lezter Kleeschnitt im zweyten Jahr war gewiß immer so stark, als der erste im ersten Jahr, aber eine ununterbrochene Cultur und das starke Düngen zur Gerste, mit welcher der Kleesamen gesäet wurde, hatte das Land so gut gemacht, daß es vier Kleeerndten würde getragen haben, und da der Klee immer sehr dick stand, so konnte kein Unkraut aufkommen und das Erdreich blieb immer rein. Sobald der Klee um Michaelis abgehauen war, wurde die Kleestoppel gestürzt, niedergeegget und gewendet, alsdenn noch vor dem Winter gedünget und der Dünger eingehacket. So blieb es liegen bis im Frühjahr, alsdenn wurde es niedergeegget und zur Saat bestellt. Die Gerste wurde so stark, daß sie grün gehauen werden mußte; alsdann wuchs sie wieder und wurde noch reif, wo sie das 20 bis 24 Korn gab. Ich weiß, daß dieses eine reichliche Erndte, sowohl in Ansehung der Gerste, als des Klees ist, und ich kenne nichts gröseres; aber ich kann es in meinen Feldern nicht nachmachen, denn mein Erdreich und mein Dünger sind nicht so wie meines Vaters Erdreich, wo auch überflüssiger Dünger war.

Daß das Abgrasen des Klees vortheilhafter für das Erdreich sey, als das Abhüten, ist schon längst aus-

ausgemacht, und wo der Klee in Deutschland in den Graskoppeln gebauet wird, da nimmt man ihn zwey Jahre zu Heu und lässet ihn alsdenn abweiden. Das Gras verdrängt alsdann den Klee und seine starken Wurzeln vergehen in der Folge; aber wo man Klee in der Braache bauet, da lässet man ihn, wenn es rother Klee ist, lieber hauen als abweiden, weil sein dichter Wuchs das Gras und alles Unkraut die Luft entziehet, daß es nicht wachsen kann, dagegen bey dem Abweiden solches Luft erhält und sich ausbreitet. Beim Kleebau würde also nichts nachtheiliger seyn, als wenn man solchen abweidet, je länger man dagegen ihn stehen lässet, desto mehr vertilgt er das Unkraut. Mit dem weisen Klee ist es ein anders: dieser bringt stets das Gras mit, und wird selten so hoch, daß er dem Grase die Luft benehmen könnte. Dieser ist also besser abzuweiden, als abzumähen.

So viel ich der Engländer Kleebau aus der Beschreibung beurtheilen kann, so können sie nichts weniger als die Lehrmeister der Deutschen darinn seyn, denn wo der Kleebau in das Grose getrieben wird, da findet man alles das beisammen, was uns der Engländer im einzeln zeiget. Die Pfalz und das Reich beweisen, wie weit man es im Kleebau bringen könne. In Sachsen, Böhmen, Schlesien, wird man vortrefliche Kleecultur finden, und in Hollstein machte er vor funfzig Jahren schon grose Fortschritte.

Zwanzigstes Kapitel.

Lucerne, Esparcette, Futterkräuter und Gräser.

Lucerne ist diejenige Art von Futterkraut, welches in allem Betracht den größten Vorzug verdient. Ich habe sie in Reihen mit einem Fuß Zwischenraum gesäet, und sie mit der Handhacke rein gehalten, nachdem ich vorher das Unkraut hatte ausjäten lassen. In die Reihen ließ ich Mistjauche zur Düngung giesen und erhielt eine vortrefliche Ernte. Nachhero habe ich sie breitwürfig gesäet, solche aber vom Unkraut nicht rein halten können; ich habe sie nachher in schlechteres Erdreich gesäet. Sie stand das erste Jahr so ziemlich, gieng aber nachher, ob ich sie gleich von oben düngte, aus, nun säete ich sie wieder in Reihen und diese kann ich mit der Hacke rein halten. Die angebene Methode des Harte werde ich versuchen und meine Lucerne pflanzen.

Mit der Esparcette bin ich gar nicht glücklich gewesen, indem sie niemals, wenn sie auch aufgegangen war, das zweite Jahr erlebet hat. Wir haben aber in Deutschland sowohl von Lucerne, als Esparcette die schönsten Fluren, die kein Land besser haben kann. Bey Kloster Doxan in Böhmen, habe ich eine Lucerne Wiese von mehr als 40 Scheffel Land viele Jahre in vortreflichem Stand gesehen und so an mehrern

rern Orten im Reiche und der Pfalz wird diese sehr häufig gebauet.

Es ist kein Futterkraut, dessen Anbau wir nicht in Deutschland in grosen und kleinen Versuchen gemacht hätten und in deren Cultur wir die Engländer nicht weit hinter uns liesen, weil wir dergleichen Anbaue ins grösere treiben können, da wir Uiberfluß an Feldern haben. Die vielen Sandwüsten Deutschlands fangen anjetzo an, sich des Baues des Spargels zu freuen, und erwarten von diesem ihre Umschaffung in bessere Felder.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Die Behandlung der Wiesen.

Sie ist der Maasstab nach welchem ich den Wirth beurtheile und solchen entweder für schlecht oder gut erkläre. Denn auf den Wiesen beruhet nach meiner Meinung das ganze Glück einer guten Wirthschaft. Künstliche Wiesen, Futterkräuter und Gräser sind Hülfstruppen, die ausreisen, wenn Noth vorhanden ist. Wiesen mit Gras, die dem Erdreiche eigenthümlich sind, halten bey aller Art von Witterung aus. Wer also die Wiesen nicht ihrem wahren Werth nach behandelt, der hat Fehler in seiner Wirthschaft, die er verbessern muß.

Wer ein guter denkender Wirth seyn will, der behandelt seine Wiesen wie sein Ackerfeld. Er düngt

sein Feld, und muß also eben so gut seine Wiesen nach gewissen Zeiten düngen, er muß die trocknen aufreisen und düngen, die nassen trocken machen und mit Dünger von oben düngen. Wenn ein Wirth diese Art von Graswirthschaft ordentlich verstehet und den Wiesen hinlängliche Düngung giebet, so sind zwey bis drey, ja wenn es Grasgärten sind, die nahe beim Hause und nach jedesmaligen Hauen gedüngt werden, vier bis fünf Erndten davon zu erhalten. Ich habe bey meinem Hause einen Grasplatz, der ohngefehr ein Achtel eines Ackers beträgt. Von diesem füttere ich an Gras 240 Stück einen Tag; ich will jeden Tag nur einen Groschen fürs Stück rechnen, so bezahlt sich der Acker mit 80 rl. Eine gut in Ordnung gehaltene Wiese giebt an Heu wenigstens noch ein viertheil mehr, als ein Klee Feld Heu; nur daß dieses besser als Grasheu ist; denn die zweite Erndte vom Klee ist eben so gut, wie die erste, die vom Grase aber nicht, weil sie selten auswächset, sondern ein schwammigtes Gras ist und wenn sie auch auswächset, doch nicht das Reife der ersten Erndte bekommt. Ich habe grose Verbesserungen mit meinen Wiesen gemacht und bin dafür reichlich bezahlt geworden. Ich benutze den Acker solcher schlechten Wiesen auf 40 rl. und hätte ich Düngung genug, so wollte ich ihn noch einmal so hoch benutzen.

Daß der Engländer die Wiesen gar nicht zu schätzen weiß, hat Herr Thaer schon oben gesagt, und in dem

Ka-

Kapitel von den Wiesen beweiset er dieß vollständig. Das Gras stehen zu lassen bis es reif wird, ist ein sicheres Kennzeichen, daß sie den Werth eines saftigen Heues nicht kennen. Man erhält das beste Heu, wenn man das Gras in seiner Blüthe hauet, alsdenn stehet es, wie der rothe Klee, in seiner Vollkommenheit. So bald es aber verblüht, fängt es an zusammen zu trocknen und viele Grashalmen verschwinden ganz. Man gewinnet auch in der Menge noch einmal so viel, wenn man es in der Blüthe hauet, als wann es reif geworden, und der Werth zur Fütterung ist ungleich wichtiger; denn ein solches Heu ist so gut wie Kleeheu.

Wer seine Wiesen gut trocken hält, sie aber auch mit Quellwasser nach seinem Gefallen wässern kann, der wird, wenn er solche dünget, den schönsten rothen Klee auf selbigen erbauen ohne ihn gesäet zu haben. Wir haben viele Wiesen, wo er in seiner größten Schönheit wächset; ja selbst auf unsern Feldern wächst er zu der Höhe von dreiviertel Ellen. Man kann sich nicht besser von der Wichtigkeit der Düngung der Grasfelder und Wiesen überzeugen, als wenn man bedenket, daß vor der Mitte Aprils der Winter uns nicht verlässet und in sechs Monathen hauen wir solche gut gedüngte Grasplätze viermal, also alle sechs Wochen einmal. Ich weiß es wohl, daß eine elende Behandlung der Wiesen keine Vortheile gewährt, aber es ist mit dem Körnerbau eben so. Die Wiesen sind der Grundstein der ganzen Wirthschaft; habe ich vielen Wiesenwachs, so brauche ich alle künstliche

Cul-

Cultur nicht, und meine Felder werden eine grose Menge Früchte tragen; habe ich jenen nicht, so muß ich mir diese machen und es ist immer noch ungewiß, ob ich es so weit bringe. Mein Vater hatte sandiges Erdreich; er hatte aber Wiesen, die Heu von Manneslänge trugen. Durch diese wurde dieser Sand in so gute Cultur gesezt, daß der Sand nie Fehlerndten hatte, und sogar das größte Quantum von Waizen trug. Daß man besser thut, wenn die Wiesen ganz trocken sind, daß man sie zum zweitenmale abhüten läßt, will ich, wenn ich andere Sachen abtrocknen kann, mir gefallen lassen, aber sind sie im mindesten feucht so lasse man es ja bleiben, weil sonst der Schade sehr groß seyn möchte. Bis in späten Herbst mit der Grumt oder zweiten Heuerndte zu warten, ist nicht rathsam. Anfangs September hat die Sonne noch Kraft genug, das Gras völlig auszutrocknen, später ist es nichts werth, ob man es gleich von so vielen thun siehet.

Die Wässerung der Wiesen ist bey uns im Gebirge zu Hause und wird auf allerhand Art betrieben. Das geringste Wässerchen wird aufgefangen und zur Wässerung aufgewendet. Das Wasser, das in die Wege vom Regen treibet, wird auf die Felder geschlagen und der schönste Graswuchs dadurch befördert, der Abgang von den Röhrwässern in den Höfen, kurz alles wird angewandt, um das Wässern so hoch als möglich zu treiben. Jeder Bach, der nur etwas Fall hat, wird aus seinen Ufern geleitet, um ihn zum Wäs-

sern

sern zu gebrauchen und alles dieses wird mit so wenigen Kosten, als möglich gemacht, da bey dem stärksten Bach, höchstens ein paar Säulen eingesetzet werden, auf denen ein Balken ruht; an diesen Balken werden Stücke Stangen gelegt und diese halten den Rasen auf, den man hineinwirft. Durch diesen Rasen wird nun das Wasser aus dem Bach getrieben, der schon von selbst durch den offen gemachten Graben den Ausweg nimmt. Nun läuft das Wasser über einen Rasenplatz, wo ein Auffangegraben es wieder aufnimmt und weiter befördert, bis es am Ende wieder in den Bach kommt. Die Hauptursache dabey ist, daß man das Wasser immer so früh wieder zu fangen sucht, daß es sich nicht in die Erde fressen muß. Denn wenn es dieses thut, so werden saure, sumpfige Stellen fertig. Die Fluthwiesen sind das nämliche. Man muß nur das Wasser zur rechten Zeit in Canälen fangen und es nach dem Falle ableiten. Die Unkosten, die solche Wiesen machen, sind unbeträchtlich, aber ihre Güte hängt von dem Wasser ab, womit ich wässere. Alle Wässer, die von den Höfen, und aus den Wegen kommen, sind mit vielen Düngertheilen vermischt und daher die vorzüglichsten. Jene von ganz frischen Quellen gleich vom Hause aus, folgen diesen, alsdenn kommen die aus den Bächen und die schlechtesten sind diejenigen, wo das Wasser schon über viele Wiesen und besonders über schlechte und saure Wiesen gelaufen ist. Der Boden zu solchen Wiesen mag seyn wie er will, wenn sich

dem Wasser nur nicht Lehm entgegen setzet, der es zurücktreibt und die Wiesen sauer macht. Ueber die beste Art des Wassers kann sich jeder leicht selbst ohne groses Kopfzerbrechen die Antwort geben; denn hat das Wasser düngende Theile bey sich, so muß es den Boden düngen. Jedes Quellwasser, das eigentlich durch den Zufluß von den gedüngten Aeckern düngende Kraft erhält, muß bessere Wirkung auf die Wiesen machen, als schon abgelaufenes. Bey den Bächen und Flüssen ist die Sache anders. Der Zufluß, den selbige von den an ihren Ufern liegenden Feldern erhalten und der sich nicht auf einen Fleck einschränket, bestimmt den Grad der Güte des Wassers. Schwemmwiesen haben wir bey uns im Gebirge nicht. Durch Schöpfräder wird aber manches gewässert, besonders bringen die Bergwerke eine Menge Wasser dadurch zu Tage, die zur Wässerung sehr nützlich angewendet werden. Eine solche zu wässernde Wiese kann aber nicht mit Dünger unterstützet werden.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Die Rindviehzucht.

Diese ist in Deutschland gewiß Eines der wichtigsten Gegenstände der Landwirthschaft. Man findet so vielerley Arten von Vieh und von so verschiedener Gröse, daß ich mehr als fünfzig Abarten angeben könnte. Wir

sind

sind in Deutschland so weit gekommen, daß wir uns durchaus nicht mehr zurecht finden können, wenn wir uns in der Wahl nicht zu bestimmen wissen. Die Marschgegenden liefern ungeheure Massen von Vieh, die aber in schlechtern Futter am Ende bis zur kleinsten Abart wieder herabsinken und die kleinsten Arten werden in den Marschweiden successive wieder so gros wie die eingeborne Race. Die Anstrengungen der Engländer und daß sie einen Springochsen mit 400 Guineen bezahlen, beweißen weiter nichts, als den wahren Nationalcharacter der Engländer, der das sonderbare liebt. Was er wohlfeiler und näher haben konnte, sucht er auf entfernten Wegen, weil es sonderbar ist. Ich bin deswegen nicht in Abrede, daß man eine gute Race zu bekommen suchen soll, aber einen solchen Aufwand hat man nicht nöthig. Man kann in seinem eigenen Vieh seine Race so veredlen, wenn man, wie Backewel sich mit Aufmerksamkeit der Sache unterziehet. Wenn ich also junges Vieh aufziehen will, so muß ich genau untersuchen, ob das Kalb die Eigenschaften hat, die zum guten Bau eines solchen Thieres gehören; in der Folge muß immer das beste ausgesucht werden, und so erhalte ich ohne grose Kosten das schönste Vieh. Unter allen Racen die wir zur Verbesserung unsers Viehbestandes in Deutschland hervorgesucht haben, gefällt mir keine besser, als die kleine schweitzer Art. Diese nimmt mit der Fütterung, wenn sie nur nicht gar schlecht ist, vorlieb, ist

nie-

niederbeinig, breit von Brust, die oft über anderthalb Ellen breit ist, breit von Rücken und Kreuz, und also auf alle Fälle so gebauet, daß sie eine Menge Fleisch aufladen kann. Diese Art ist sehr gemein in Deutschland geworden und durch die Vermischung derselben mit unserer Landrace haben wir einen vortreflichen Schlag von Rindvieh erhalten. Man fing an mitten in Deutschland das Marschvieh und die grose Schweizerrace anzuschaffen, aber das Futter, wenn es im Sommer gleich beim Klee gut stand, war für dasselbe im Winter nicht. Der Nutzen war dem nicht gleich, den man von der kleinen Art hatte und die Gefahr auf ein Stück concentrirt, dagegen man beim Einkauf für das Geld drey Land-Kühe kaufen und mit dem Futter der einen vier Stück füttern konnte. Daß man seine eigenen Racen zur Vollkommenheit bringen könne, beweisen bey uns sehr viele Exempel, ja die angeführten englischen Verbesserungen der Rindviehrace beweisen es noch deutlicher. Da wir aber hauptsächlich bey unserm Rindvieh auch auf die Milchreichen Kühe sehen müssen, so können wir die Veredlung nicht so sehr nach dem Bau des Körpers, als nach dem Milchgeben einrichten, und eine milchreiche Kuh ist im Ertrage mehr werth, als eine gut gebaute, die beim Fettmachen höchstens 10 rl. mehr werth ist, da jene in einem Jahre vielleicht für zehn Thaler mehr Milch giebet. Ich habe Kühe gehabt, die die Woche drey Kannen und solche, die nur eine Kanne

But-

Butter geliefert haben. Dieses und nicht die Gestalt sollte nun billig entscheiden, wenn man milchende Kühe haben will. Beim Engländer, dessen ganzes System auf die Mastung gehet, kommt es mehr auf den Bau an. Daß das Vieh, welches auf den Leib leget, schlecht milcht, ist eine ausgemachte Sache; denn beides zugleich ist eine seltene Erscheinung, ob es auch gleich zutrift. Wenn man bey uns eine gute Kuh nach den Milchadern beurtheilt, so fährt man nicht allemal sicher, denn ich habe einmal eine Kuh gehabt, die wenigstens keine recht fühlbare Milchadern hatte und dem ohngeachtet die mehrste Milch im Stalle gab. Das Euter der Kühe ist noch trüglicher, weil oft diejenigen, die das stärkste haben, die wenigste Milch geben, ob es gleich oft, auch ein sicheres Kennzeichen einer guten Milchkuh ist.

Bey uns verstehen sich diejenigen, die Ochsen zum Mästen kaufen, sehr gut darauf, sie zu beurtheilen, was dieselbe in der Mastung leisten werden. Breite Brust, die innwendig voll Fleisch ist, breites Kreutz, das von Fleisch geschlossen ist, breiter Rucken und Hals, dreistes Wesen, alles dieses zeuget, wenn sonst der Ochse auch mager ist, ein Vieh an, das viel Fleisch aufnehmen wird. Die Gewohnheit der Engländer, eine Kuh die man mästen will, tragend zu machen, ist bey allen nothwendig, sonst würde sie zur Zeit, wo sie nach dem Rinde seyn würde, sich durch ihre Unruhe mehr abzehren, als in der Folge gewinnen.

Da

Da nun in der ersten Zeit das Kalb nicht mit zehret, die Kuh aber mehr als gewöhnlich frißt, so muß dieselbe auf alle Fälle mehr Einfluß auf das Fettwerden derselben haben. Die Anwendung, das Gras, das das Vieh stehen lässet, abzuhauen, wo es dasselbe den dritten Tag frißt, ist mir neu und in Fettkoppeln mit Nutzen anzuwenden, wo das Gras um jeden Misthaufen stehen bleibet.

Daß der Engländer sehr wenig rechnen muß, beweiset seine Mastung, wenn er sein Heu im Felde verfüttert, wenn er Leinsaamen zur Mastung nimmt, aus welchen er erst Oehl nehmen sollte, weil dieses zur Mastung nichts beyträget, wie uns die tägliche Erfahrung lehret; die Körner schroten zu lassen, ist bey der Mastung allemahl Vortheil, und bey der Schweinmastung noch mehr, wenn das Schrot zu Brod gebacken wird.

Die Mastungen aller Art sind in Deutschland so bekannt, daß jeder Bauer ein Meister darinnen ist. Kraut, Erdäpfel, Heu, Schrot und Leinkuchen sind bey uns im Gebirge das gewöhnlichste Mastungsmateriale und wir bringen es sehr weit darinnen. Rüben geben wir ihnen im Anfang, aber selten setzen sie nach selbigen derbes Fleisch an. Ueberhaupt hat das Reich in der Ochsenmastung vor dem übrigen Deutschlande viel voraus, und die mehrsten Ochsen werden mit rothen Klee, Lucerne und Runkelrüben gemästet, und Frankreich bekommt eine grose Menge Ochsen daher. Quedlinburg,

Nord-

Nordhausen sind wegen der Schweinmastung besonders berühmt und ich stehe dafür, daß der Engländer noch von dem Pfälzer und Quedlinburger lernen kann, ohne daß sich solche einer Waage bedienen, die eigentlich zwar den Werth eines fetten Viehes angiebt, aber in Ansehung der Wirkung des Futters ein Spielwerk ist. Denn gesezt: ich könnte mich durch diese Waage von der Wirkung meines Futters überzeugen, wozu sollte es mir helfen? denn wenn in den folgenden Tagen das Thier nicht so gestimmt ist, als in den vorhergehenden Tagen, so kann ich in Ansehung der Wirkung, den ich meinem Futter nach der Waage zuschreibe, entweder zu wenig oder zu viel rechnen. Es ist etwas, aber nicht das, was der Engländer aus dieser Waage macht; denn ich weiß, daß Vieh bey meiner Fütterungsart in der Geschwindigkeit zugenommen und in vierzehn Tagen nichts mehr aufgeleget hat, dagegen manche, die 3 bis 4 Wochen auf der Mast gestanden, gar nicht zugenommen haben, so daß man schon sein Futter für verloren gehalten hat. Mit einenmale aber haben sie aufgelegt und sind in kurzer Zeit speckfett geworden. Wer einigermassen sich mit Mastungen abgegeben hat, wird dieses oft bemerkt haben, und das ist eine sehr gewöhnliche Erscheinung. Oft legt ein Stück Vieh inwendig aufs Fett, schließt sich, wie die Fleischer sprechen, und gewinnt sehr wenig am Fleische, bis es endlich von inwendig heraus fett wird. Bey allen diesen Fällen hilft mir die Waage nichts. Das wissen wir Deutsche bes-

ser

ser. Ein guter Fleischergriff zeigt mir die innere und äusere Beschaffenheit meines Mastviehes und wer mästen will, muß diesen zu erlangen suchen. Es giebt daher Wirthe, die sich mit Mastungen abgeben und so geübt auf diesen Griff sind, daß sie das Gewicht des Fleisches und des Fettes genau ohne Waage angeben können. Die Anmerkung, daß das Vieh bey abwechselnden Futter schneller fett wird, ist ganz richtig und von vielen Deutschen anerkannt. Daß die Milchwirthschaft bey grosen Städten von ganz entschiedenen Vortheilen begleitet wird, ist in allen Ländern bekannt. In Deutschland haben viele Wirthe besonders bey Berlin sich grose Marschkühe angeschaft, sich Futter dazu auf der Spree und Havel aus den Oderbrüchen bringen lassen, worinnen besonders ein Herr von Zulow und von Haack bekannt sind. Ob indessen ihre Einrichtungen mit Vortheil oder Schaden verbunden gewesen sind, weiß ich nicht gewiß, vermuthe aber, daß sie bey ihren sandigen Feldern grosen Nutzen von dem ersten Aufwande müssen gehabt haben. Wenn ich eine solche Marschkuh täglich nur zu 25 Kannen Milch annehme, und nur 300 Tage, so habe ich 7200 Kannen Milch, ich will solche nur zu 8 pf. mir bezahlen lassen, so habe ich 200 rl. Selbst wenn ich eine kleine Landkuh gut füttere, wie es bey grosen Städten, wo Bierträber, Brandweinspühlig, Abgang von Gartengewächsen in Menge vor Geld zu haben ist, solches sehr leicht geschehen kann, kann ich dreyhundert Tage im Jahre immer

mer im Durchschnitt alle Tage acht Kannen Milch rechnen, macht also 2400 Kannen, und 8 pf. macht 66 rl. 16 gl. Einnahme.

Daß man in grosen Melkereien Schweine zum verzehren des Milchabfalles hält, ist nothwendig und man würde ihn weggiesen müssen. In Mecklenburg haben die Holländer, es sey der Herr oder ein Pachter, grose Heerden Schweine zu der schlechten Milch, die im Herbste entweder fett gemacht oder mager an die Quedlinburger verkauft werden.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Die Schaafzucht.

Der Engländer giebt den Beweiß, daß er sich nach den Umständen richtet, er beobachtet nämlich die Regel, was sich am besten und sichersten verkaufen lässet, muß ich produciren. Des Engländers Gaumen verlangt vorzüglich derbes Fleisch, welches saftig und fett seyn muß. Der Pachter weiß dieses, und sorgt dafür, daß solches stets auf dem Markt zu haben ist, weil es ihm sehr gut bezahlt wird, und darinnen hat er recht. Vormals als die Wolle mehr einbrachte, als das Fleisch, ließ der Engländer spanische Schaafe mit Lebensgefahr bringen; anjetzo, da sich so viele Länder auf feine Schaafwolle legen, bringt den Engländer das

Fett-

Fett manchen, mehr ein, und er hält es mit der groben Wolle.

Aber mit Erlaubniß der Herrn Engländer glaube ich doch, daß sich fettmachen und gute Wolle sehr leicht mit einander verbinden lassen, und daß es ihnen zur Last gelegt werden kann, wenn sie es nicht bewerkstelligen. Ich habe zum Spaß junge Lämmer an Kühen saugen lassen und in zehn Wochen solche zu der Gröse eines Hammels gebracht, und im folgenden Jahr erhielt ich vierzehn Pfund feine spanische Wolle von ihnen. Wir haben in der Herrschaft Purschenstein spanische Schaafe mit feiner Wolle, die wenn sie die Fleischer den Sommer über auf den Stadtfeldern haben weiden lassen, beim Schlachten 22 bis 26 Pfund Unschlitt oder Talg haben, welchen Vorzug die Weide ihnen giebt, anstatt daß wenn die Schöpse auf der gewöhnlichen Weide gehen, sie selten mehr als acht Pfund haben. Daß alle Thiere, von welcher Art sie wollen, durch Auswahl und Futter zu der größten Art gebracht werden können, beweiset die Verwandlung der kleinen Kühe in Marschkühe. Wenn ich also ein Engländer wäre, der so viel Aufsehen machen wollte, so würde ich die feinwolligten Schaafe zu der Gröse und Stärke veredeln, als die schlecht wolligten, und alsdenn verdiente solche Veredlung Dank, da der Engländer anjetzo so viel Geld für spanische Wolle ausgeben muß. Daß das Gebäude des spanischen Schaafes nicht so ist, wie der Farmer es wünschet, machet kein Hinderniß, sondern er kann durch

Ver

Vermischung der Race, die er hat, das Gebäude derselben beibehalten und dem die spanische Wolle geben; wie wir bey uns der Fälle genug haben, daß unsere Landschaafe weiter nichts als die Wolle verändern. Wer sich also von den englischen Farmers in Ansehung dessen zum Schweigen bringen lässet, beweiset damit, daß er nie Versuche der Art gemacht, und daß nur ein imponirender Wirth, als Backwell dazu gehört, der die ganze Mode verändert, und der vielleicht für einen Bock 1000 Guineen bezahlt erhält. Wer mit Viehzucht aller Art umgegangen ist, der muß es wissen, wie leicht es ist, alle Arten aufzupropfen, und es macht Sinclair und allen englischen Wirthen wenig Ehre, daß sie dieses Geheimniß, das in Deutschland jeder nicht denkende Wirth ausübet und weiß, nicht bereiten können; Mecklenburgs Pferde sind in ganz Deutschland berühmt, und doch ist diese Art mit allen Arten von der Welt mit Arabern, Barben, Neapolitanern, Spaniern, Engländern, ja wie gesagt, mit allen Racen veredelt worden und gleichwohl ist der eigentliche Nationalbau des mecklenburgischen Pferdes beigeblieben. Bey uns im Gebirge haben wir eine grose Race von Schaafen. Sie ist noch, was sie gewesen ist, weil es noch unveredelte Schäfereien giebt, die dieses beweisen. Sie tragen die feinste spanische Wolle. Unsere Rindviehzucht ist mit grosen Arten vermischt und verbessert worden. Wer wollte denn daran zweifeln, daß der Engländer solches nicht machen könne? Selbst die Versuche, die der Eng-

 län-

länder gemacht hat, eine eigene Race zu bilden, sollte sie belehren, wie weit man es in der Veredlung bringen kann, wenn man sich Mühe giebt.

Nachträge
zum ersten Kapitel.

Deutschland seufzet in einigen Gegenden so gut wie England unter verschiedenen Bedrückungen, die dasselbe in der Vervollkommnung seiner Landwirthschaft hindern könnten; aber der Theil, der eigentlich am mehrsten leidet, ist zu klein, als daß man ihn gegen den grosen Theil der Freiheit geniesen, und voll auf in Rechnung bringen könnte. Im Grunde hindert solches das Emporkommen nicht, weil in solchen Gegenden die Feldwirthschaft nicht den Bauern, sondern dem Herrn gehört. Diese treiben die Wirthschaft so hoch, als sie können. Der größte Theil Deutschlandes ist in einer solchen Verfassung, daß der Bauer auf seinem Gute so uneingeschränkt handeln kann, als sein Herr, welcher mit seinen Bauern unter einem Druck, nämlich der Gemeinheit lebet; aber auch sein Gut hat einen grosen ganz für sich und er kann damit und auf demselben machen, was er will. Und ich gestehe, daß ich mehr Industry auf den Feldern bedrückte!! als auf diesen ihren finde. Jene zwingt die Noth gut zu wirthschaften, diese sind nachlässig!!! weil sie nichts drückt. Die guten

Wir-

Wirthe heben sich nicht, die schlechten gehen nicht zu Grunde; es gehet immer so fort, wie es Vater und Großvater und weiter hinauf gemacht haben.

Das Glück, das man sich verspricht, wenn mehrere kleine Wirthschaften werden, ist auch das nicht, was man glaubt. Bey uns, wo der Bauer ganz Herr seines Gutes ist, und solches unter seinen Kindern vereinzeln kann, geschiehet es nicht, sondern hat er ein paar Thaler, so muß der eine Sohn ein Geistlicher, der andere Advocat, der dritte ein Handwerker werden und nur der jüngste wird wieder ein Bauer und selten geschiehet es, daß alle Kinder in ihrem Stande bleiben. Aus höhern Ständen sich wieder bis zum Bauer herunter zu lassen, ist ganz unmöglich, indem man seine Kinder wohl über seinen Stand, aber nie unter demselben in der Welt sehen will. So lange also die Sehnsucht nach der Höhe bleibt, wird die Landwirthschaft durch die Freiheit nichts gewinnen!!! sondern es bleibt wie es ist, und man findet auch im Grunde nicht, daß Abgaben und Dienste, die mit dem Gute im Verhältniß stehen, solches drucken und den Wirth zurücksetzen;!! denn er hat sein Gut so viel wohlfeiler gekauft und wenn er es höherbenutzet, so bleibt der Gewinn immer sein, wenn es gleich das Ansehen hat, als wenn der Zehnte das Land drücket, so ist es doch nicht so *).

*) Dies ist sehr ungegründet: die meisten Menschen sind nur in dem Grade thätig und zu Verbesserung geneigt, als sie dabey gewinnen Wenn sie aber mit jeder Verbesserung größre Lasten übernehmen müssen, so unterlassen sie jene und alles bleibt beim Alten. Jede Unge-

rech

Alle Verbesserungen, die kostbar sind, müssen in der Folge aushalten; thut sie dieses nicht, so spielt der Wirth Lotterie, halten sie aus, so kann der zehnte Herr die ersten paar Jahre viel gewinnen, der Wirth aber nichts verliehren, in der Folge aber dieser auch viel gewinnen. Nichts ist leichter, als die Zehnten auszukaufen, wenn man mehr dafür giebet, als sie bisher dem Zehntherren eingebracht haben. Jeder Zehntherr, wenn ihm eine Kleinigkeit mehr, als er bishieher genossen, gegeben wird, wird die Hände gerne bieten.

Die Vertheilung groser Güter in kleine, ist ein Gegenstand sowohl für Landwirthe, als für den Staatsmann, der Gelegenheit zu einem lebhaften Streit gegeben hat. Der Erfolg aber hat in den Ländern, wo sie durchgesetzet worden ist, bewiesen, daß die Landwirthschaft dabey vieles verlohren hat, und der Staat dabey in Gefahr kommen kann!!! Die Magazine, welche grose Güter anhaufen, schützen den Staat gegen Hungersnoth, und die Veredlung derjenigen Producte, die die Manufacturen gebrauchen, hört auf und in Summa das System des Schöpfers, wo alles groß, mittel, und klein seyn muß, würde dadurch aufhören. Und doch ist solches in der Welt ganz nothwendig. Man verändere also den Gang der Geschäfte ohne grose Noth nie, verbessere aber die Fehler so viel möglich.

Nach-

gerechtigkeit rächt sich selbst; sie ist daher ein Hinderniß zur Vervollkommnung der Landwirthschaft und der Keim zu grosen gewaltsamen Veränderungen, welche durch die Aufklärung vorbereitet und durch äusern ungerechten Druck bewirkt werden.

Nachtrag
zum zweiten Kapitel.
Idee zur Einrichtung einer Akademie des Ackerbaues.

Ich habe gegen die Idee des Herrn Verfassers weiter nichts als das Einzige, daß ein Landesherr dadurch dem Feldbau mit Gewalt eine Richtung gäbe, die schief gehen würde. Denn die Akademisten würden mit grosen Ideen, die dem Beutel des Landesherrn, aber nicht des armen Landwirthes angemessen wären, wieder in das gewöhnliche Fach zurück kehren, und anstatt guter Wirthschaften Unordnung stiften. Stolz auf ihre erlangten Kenntnisse würden sie schnell die Ordnung der Dinge verändern wollen, die sie unter der Leitung eines geschickten und vorsichtigen Führers haben verändern sehen, aber sehr selten würde sich jemand finden, der dies mit Klugheit und Vorsicht thäte. Die Landwirthschaft würde bald ein Chaos werden. Beispiele von dem, was ich behaupte, habe ich sehr viele erlebet. Man hat junge Menschen zu berühmten grosen Wirthen gethan, um von ihnen zu lernen, sie sind zuruckgekommen, sie haben Ideen zurück gebracht, die durch lange Erfahrungen und Aufopferungen, die das Locale ihres Meisters hervorbrachte, erworben worden sind. Ob sie aber an dem Orte, wo sie in der Folge ihre Bestimmung haben werden, nicht mehr Er-

fah-

fahrung als sie besitzen, und nicht mehr Aufopferungen, als sie Nutzen bringen, fordern werden, dieses geht über den Horizont der Meister. In der Epoche, die der auf alle Fälle um die Landwirthschaft sich verdient gemachte Geheimerath Schubarth machte, wurden viele zu ihm geschickt, um von ihm zu lernen. Daß einige gute Köpfe mit aufgeklärtem Verstande zurückgiengen, ist gewiß, aber viele brachten ihre Herren in solche Verlegenheiten, die sie vielleicht noch fühlen. Selbst die ins Unendliche gehende verschiedene Zusammensetzung der Wirthschaften würde die größten Schwierigkeiten verursachen, daß die Ackergelehrten gleich nicht wissen würden, wo sie anfangen sollten.

Das Practische der Landwirthschaft lässet sich nicht besser lernen, als an der Stelle, wo sie ausgeübet werden soll. Aufmerksame, lehrbegierige Wirthe werden bald sehen, wo Theorie fehlt. Sizt ihnen der Verstand auf der rechten Stelle, so werden sie sich bald über das Gewöhnliche erheben; haben sie diesen nicht, so werden sie mitten in der besten Landwirthschaft nicht einsehen lernen, wie solche gehet.

Wollte man die Idee des Herrn Leibarztes einem Landesherrn empfehlen, so würde ich sie bitten, dieselbe dahin abzuändern, daß er alles, was zur Emporbringung der verschiedenen Landwirthschaften vorgeschlagen wurde, einem Domainenpachter, dessen Grund und Boden zu der Neuerung sich schickte, zur Ausführung und zu Versuchen übertrüge. Dies könnte auch allen-

falls

falls mehreren geschehen. Auf diese Art würden, wenn es vortheilhaft wäre, bey der Bekanntmachung desselben, sich viele, die in den nämlichen Umständen und Verhältnissen wären, darnach umsehen. Manchem unternehmenden Domainenpachter könnte man grössere Aufträge geben. Alsdenn würde die Sache mehr vervielfältiget und nicht so einseitig, wie von einem Director behandelt werden, der jede Sache nur nach seinen Begriffen ordnen würde, indem doch alles verschiedene Seiten hat, von welchen es betrachtet seyn will. Die verschiedenen Wirthschaftsarten könnten jedem Pachter zum Versuch aufgegeben werden, wenn man noch nicht genug an den Erfahrungen hat, die man in Ueberfluß von allen diesen Wirthschaftsarten findet.

Den Werth einer solchen Akademie schätze ich sehr, wenn man das Gewöhnliche davon trennen könnte, da aber dieses nicht seyn kann, so wird sie wenig Nutzen stiften und im Gegentheil Schaden bringen. Es würden alle Versuche, die gelungen wären, sich leicht widerlegen lassen, wenn man nicht in den nämlichen Umständen handeln könnte, als in welchen diese angestellt worden. Kein Streit würde dadurch gehoben werden; denn worüber ein halbes Jahrhundert gestritten, ist gewiß an den Orten, wo es versucht worden, bewährt befunden worden. Jeder kann sich davon überzeugen, an andern aber ist es fehlgeschlagen und jeder kann auch die Beweise sehen.

Junge Leute, die sich der Landwirthschaft widmen

wel-

wollen, finden so jetzt viele Gelegenheit theoretisch und practisch unterrichtet zu werden, daß man solche Institute zu vielen hunderten in Deutschland antrift; daher man eine Akademie zu den Bedürfnissen der Zeit rechnen darf.

Nachtrag
zum dritten Kapitel.
Ueber Wirthschaftsarten.

Dieser Punct ist ein Gegenstand, über welchen so viel gelehrt, geschrieben, mündlich gestritten worden, und bis an das Ende der Welt, gelehrt, geschrieben und gestritten werden wird, ohne darüber einig zu werden. Neue Producte, vermehrte Erfahrungen, veränderter Absatz der Producte, der steigende und fallende Werth derselben, alles und noch viel mehreres sind Umstände, die einer Landwirthschaft eine veränderte Gestalt in der Geschwindigkeit geben können. Wie wäre es möglich, hier auf das Reine zu kommen, wenn ich nur die Landwirthschaft mit einem a, b, c, vergleiche, aus welchem ich Millionen Wörter zusammensetze und nur 24 Buchstaben habe. Wie viel mehr Veränderungen muß nicht die Landwirthschaft erleiden, die aus vielen hundert Theilen bestehet? Wer ist also im Stande den rechten Weg zu zeigen, der nicht alle gegangen ist, und wessen Leben reicht zu, mit Sicherheit zwey bis drey

Wirth-

Wirthschaften auf den Grund kennen zu lernen? Nach dreisig und mehreren Jahren offenbaren sich durch ihre Folgen erst Umstände, die man nicht hat bemerken können. Ich habe mir von Jugend auf von meinem Vater die Lehre geben lassen: tadle nichts in der Landwirthschaft, woferne du nicht jede Kleinigkeit des vorhandenen Locale kennest, du würdest, sagte er, an der Stelle des von dir getadelten Wirthes oft ein viel schlechterer Wirth seyn und dasjenige noch nicht leisten, was dieser leistet. Der Weg die Landwirthschaft zu lernen, ist nicht so leicht, als man denket. Resultate aus Beobachtungen und Versuchen gezogen, sind anwendbar. Verschiedene kleine Umstände, ein in der Nacht, wo ich schlafe, fallender kleiner Frost, einige Tropfen Regen, die in der heisen Sonnenhitze fallen, von mir aber nicht bemerket worden und so hundert Umstände, sind im Stande meine Beobachtungen und Versuche in ein solches Licht zu stellen und doch baue ich mit Sicherheit meine Kenntnisse auf selbige. Der zweite Weg ist eben so unsicher, die verschiedenen Wirthschaftsarten zu prüfen und ihren Erfolg kennen zu lernen. Ich finde auf einem Felde die besten Folgen von einer Wirthschaftsart, wende dieselbe auf des Nachbars Felde an, und der Erfolg ist schlecht, welche Sicherheit giebet mir denn diese Kenntniß? Eine Wirthschaftsart einer Gegend kann bey ihrer ersten Einführung von dem größten Nutzen und dem besten Erfolg begleitet gewesen seyn, der Feldbau aber hat sich verändert. Es müssen, weil

Felder besser geworden, andere Benutzungsarten angewendet werden und der Beobachter wird es nicht gewahr, sondern sieht nur die Wirkung der ersten Einrichtung. Eine in einer Gegend eingeführte Wirthschaftsart kann im Ganzen noch gut seyn, einzelne Theile aber fordern Abänderungen und man wird sie nicht gewahr. Daher untrügliche Versuche, die Menschenalter und noch länger bewährt befunden worden, oft fehlerhaft sind, weil sie den jetzigen Umständen nicht anpassend sind. Denjenigen also, die die Landwirthschaft aus dem Grunde lernen wollen, bleibet nichts übrig, als erstlich sich ganz in das eigenthümliche ihrer Wirthschaft einzustudieren, alles gute und fehlerhafte derselben genau zu bemerken, dann sich zu bemühen, das Gute zu vermehren, das fehlerhafte zu vermindern. Ist der Wirth damit fertig, so werfe er zweitens seine Augen auf seine Nachbarn, beobachte genau, stelle Vergleiche zwischen seiner und ihrer Wirthschaft an und ziehe alsdenn Resultate heraus: drittens wenn er in Gegenden kommt, die mit dem Boden seines Gutes einige Aehnlichkeit haben, so sehe er sich um, ob er etwas brauchbares finden kann und dieses wende er mit der größten Vorsicht an. Viertens lerne er aus Schriften, welchen Gang die verbesserte Landwirthschaft gehe, stelle kleine Versuche mit Beobachtungsgeiste an, hüte sich aber, es im Grosen zu thun, ohne genau zu wissen, wo er fussen kann. Dieses ist der ganz sichere Weg, die Landwirthschaftskunst zu studiren und zu vervollkommen. Denn auch

hier

hier beweiset die Natur, daß man so wenig in ein paar Jahren Landwirth zu werden, als gleich von Kind zum Manne überzuspringen vermag. Man wächset so lange, bis man endlich vollkommen wird. Es ist also nicht genug, wenn ich jemand rathe, eine Wirthschaftsart anzunehmen, die vielleicht einen District von zwanzig Quadrat Meilen glücklich macht; denn es fragt sich immer, ob ein einzelner Versuch für dessen Locale nicht anpassender, als die von einem ganzen Lande sey? Wohlhabenheit der Landwirthe wird ein vernünftiger Mann nicht zum Beweiß der guten Wirthschaft annehmen, aber eine Menge zu veräusernde Producte, schönes gut gehaltenes Vieh, Getraide, das schön stehet, vortrefliche Ackercultur, leichtes Ackergeräthe, das seinem Zweck entspricht, weniger Aufwand an Geld, Menschen und Vieh, wo man dieses findet, da forsche man nach, da lerne man fleisig, obs sich so verhalte und dann ahme man nach. Man fliehe alle diejenigen, die mit grosen Worten viel Rühmens von ihrer Geschicklichkeit machen um so mehr, wenn sie reich sind, denn da empfinden sie den Schaden nie, den sie sich durch ihre Dummheit zuziehen, sondern ihr Vermögen hilft ihnen das wieder ersetzen. Mache was du willst, sagte mein Vater, wie ich sein Hauß verließ, hast du Geld in der Tasche, so wird dir alles gelingen, hast du dieses nicht, so wird auch das vortheilhafteste dir Schaden bringen. Die Erfahrung beweiset dies mir noch im Alter, wie wahr der Mann redete, der die Welt so genau kannte Eine ganze Gegend kann vermöge ihrer

La-

Lage bey der schlechtesten Wirthschaft wohlhabend seyn und eine Gegend muß bey der vollkommensten Wirthschaft banquerot machen. Die Wohlhabenheit einer Gegend, kann für Landwirthschaft nichts entscheiden, und auch nichts für eine andere bestimmen, es müßten denn alle Umstände genau miteinander übereinstimmen. Selbst die Art ihrer Ackerbestellung, ihre Viehzucht, wenn sie noch so vollkommen ist, entscheidet sehr selten. Selbst ein fehlerhaftes Ganze, kann für eine Gegend sehr nützlich seyn. Wollte man nun etwas Gutes hereinflicken, so würde man vielleicht mehr Schaden stiften, weil das, was ich für fehlerhaft ansehe, vielleicht ganz den Umständen angemessen ist, und dahero in allem Betracht gut genennt werden kann. Dahero ist die Regel des Herrn T. sehr richtig, daß man nichts vernachlässigen müsse, wo man etwas Gutes findet. Aber der Anmerkung, daß man eine jede Cultur und Operation welche vielen Aufwand und Vorschuß, oder Arbeit erfordert, die demohngeachtet in einer ganzen Gegend eingeführt worden ist, vortheilhaft und bewährt erklären müsse, kann ich nicht unbedingt meine Zustimmung geben: denn eine solche Cultur, eine solche Anstrengung der Kräfte kann durch verschiedene Umstände zum Glück ausgeschlagen seyn, die aber eben so leicht durch gegenwirkende Umstände hätten für die Gegend ganz nachtheilig werden können. Dagegen kann eine Ackerbestellung mit wenig Mühe und Kosten vielleicht das Allervollkommenste seyn, was in der

Ge-

Gegend zu üben ist. Sie wird fortgesezt, weil es das Erprobte ist, und ein Wirth, der die verschiedenen Umstände nicht kennet, wird vielleicht jenes loben, und dieses tadeln, und die mehrste Zeit unrecht haben. So ist es eben so, wenn man die Wirthschaft der Pfalz im Brandenburgischen, und die der Niederlande in Sachsen einführen wollte. Es würde bald das Ganze zusammen fallen. Der Mecklenburger, der seine Menge Felder nicht mehr benutzen konnte, sahe sehr wohl ein, daß allein mit der Koppelwirthschaft seine Felder in richtige Cultur gebracht werden könnten. Es gieng mit Hitze darauf los, und mehr als die Hälfte des Landes sah die schönsten Wirthschaften im Concurs; und von der andern Hälfte hiengen die mehrsten nur noch an schwachen Fäden. Die Güte der Verbesserung hat sich ausgewiesen, aber die Wirthe, die sie gemacht haben, musten hungern.

Eine Vergleichung der Hollstein'schen Wirthschaft mit der Englischen ist gar nicht anzustellen. Denn wenn der englische Wirth die Gröse bewirthschaften wollte, so wie er es in seinem Vaterlande thut, so würde er auch die 12 Thaler Pacht von der Kuh entbehren müssen. Eine kleine Irrung findet bey Herrn T. statt, der da glaubt, daß das schlechte Land in Mecklenburg dünner als das gute besäet wird. Die Ursache dieses Irrthums, welches aus der Bonitirung entstehet, habe ich schon angegeben. Ob in Holstein beim Schätzen der Tonnen, indem nach diesen die Ab-

ga-

gaben bezahlet werden, ein gleiches Principium, statt gefunden, weiß ich nicht.

Der Abzug von einem Korn für die Wirthschaft ist sehr richtig und trift zu. Ist dieses nicht, so ist der Wirth Liebhaber von Verbesserungen, die nicht eigentlich zu den Kosten der Bestellung geschlagen werden können, oder es sind Fehler in der Einrichtung.

Ich werde mich nachhero deutlicher über die Anschläge zur Hollsteinischen Wirthschaft erklären, wenn ich erst den Unterschied der Mecklenburgischen und Hollstein'schen gezeiget habe. Der Hollsteiner hält auf sein Gras, der Mecklenburger sucht es zu zerstöhren. Der leztere muß sein Feld wie ein Gartenbeet vorgerichtet haben, wie man solches aus den öconomisch statistischen Reisen des Herrn Kammerherrn von Buchwald sehen kann, wenn man dies nicht selbst gesehen hat. Den schon oft gerügten Irrthum des Herrn T. wegen der Aussaat des Mecklenburgers übergehe ich, ob er gleich Unwissende leicht in den Wahn bringen könnte, daß es den Menschen an Verstand fehlen müsse, daß sie eine Bonitirungssache zur wirklichen machen wollten. Hr. T. gestehet auch selbst, daß er nichts bestimmtes davon wisse. Hätte derselbe meines Vaters Briefwechsel der Landwirthschaft, insbesondere die Mecklenburgische betreffend, nochmal gelesen, so würde er deutliche Kenntnisse von derselben erhalten haben. Die eigentliche Bestimmung der Aussaat des Mecklenburgers ist 75 □ Ruthen, wenn

der

der Acker gut ist, auf einen Scheffel, ist er sehr schlecht, 60 □ Ruthen. Indessen ist es fast allgemein angenommen 75 □ Ruthen auf einen Rostocker Scheffel, welches ohngefehr einen Büschel des Engländers beträgt. Der Mecklenburger säet also viel dünner als wir, da er auf unsern Acker 4 Rostocker Scheffel säet, welches ohngefehr anderthalb Scheffel Dreßdner Maas beträgt. Säete er aber auf 60 Quadratruthen einen Scheffel, so würde es ohngefehr mit unserer Saat bis auf ein paar Metzen zutreffen. Des Fehlers des dicken Säens kann man also die Mecklenburger nicht beschuldigen, indessen aber kommt es bey allen vernünftigen Wirthen auf den Acker an.

Ein Mecklenburger Scheffel ist eine viertels Tonne in Hollstein, oder eine Last Rostocker Maas ist 24 Tonnen Hollsteiner Maas. Bey der Berechnung enthält also ein Schlag der in Hollstein 90 Tonnen hat 360 Scheffel in Mecklenburg. Gute Koppelfelder geben das 12te und noch mehrere Körner, indessen mag es beim 10ten Korn in der reinen Braache sein Bewenden haben, die darauf folgende Gerste aber giebt ungleich mehr als das Wintergetraide. Da nun eigentlich die mürbe Braache folget, so giebt diese noch mehr Körner als die reine Braache. Hafer wird mehr an Scheffeln als an Wintergetraide ausgesäet, nur daß der Scheffel Hafer mit den halben Haufen gemessen wird, wenn jenes gestrichen worden ist. Da selten eine Wirthschaft ohne mürbe Braache in Meck-

len-

lenburg geführt wird und sie noch seltener gedünget wird, so muß man solche kleine Ausnahmen nicht mit in Anschlag bringen. Der Mecklenburger rechnet so gut, wie der Hollsteiner ein Korn zur Wirthschaftsbestreitung, wie man in meines Vaters Briefwechsel lesen kann, wo er zwar zwey Körner rechnet, wovon eines aber zur Saat kommt, und also nur eines zur Wirthschaft bleibt, und es kann auch jeder sehr gut damit bestehen, weil alles darnach eingerichtet ist. Braucht er mehr, so ist es eine Verbesserung, die ihre Zinsen in der Folge wieder trägt. Eigentlich sollen alle Ausgaben mit in diesem einen Korn begriffen seyn, da dieses aber nicht zureicht, so muß es nur zu Brod, Pferde und andern Viehfutter gerechnet werden. Ich will also das Korn ganz aus der Rechnung weglassen, dagegen aber die Rechnung des Herrn Thaer nur in etwas berichtigen. Die Pferde kosten nichts, weil sie unter die Bestreitung der Wirthschaft gehören, also:

3 Knechte, denn mehr wie Gespanne hat keiner Knechte, auser einen Jungen, der mit den 2 Nebenpferden fährt, der keinen Lohn bekommt, à 17 rl. " " "	51 rl.
3 Mägde à 10 rl. " "	30 —
Vogt, der gleich vorhaacken muß "	44 —
Der Verwalter " "	75 —
Die Ausgeberin " "	30 —

Zwey

Zwey Häcker noch zum Vogt, und noch 4 Taglöhner, welches alles ist, was gebraucht wird, und 2 Viehhirten, in Summa 7 Menschen à 50 rl.	350 rl.
Das Geschirr macht einen sehr geringen Gegenstand der Ausgabe. Wer es kennet, kann solches leicht beurtheilen. Ich will doch auf ein Gespann 5 rl. rechnen . .	15 —
Die Wägen noch weniger, die der Vogt im Winter verfertigen muß, und wo selten Eisen oder doch sehr wenig daran kommt; die ganzen Wagen kosten nicht . .	10 —
Schmiedearbeit sind die drey Haacken und sehr selten andere Arbeit. Ich will jedes Gespann 10 rl. mit Wagen rechnen und für andere Arbeit 20 rl. macht . .	50 —
Brod Korn gehört unter die Wirthschafts Bedürfnisse, also wäre die Ausgabe . in Summa	655 rl.
Nun berechnet Herr Thaer von den Ausen Schlägen . .	426 —
so bleiben noch über, Korn an Unkosten	229 —

und reichen also, wenn man die ganze Einrichtung der

mehrsten mecklenburgischen Wirthschaften kennet, wo selten ein Schreiber gehalten wird, sondern der Vogt, dessen Amt mit verrichtet, wo die Frau selbst Ausgeberin ist, 1 ½ Körner reichlich hin, die Wirthschaft zu führen.

Wer übrigens von einem ganzen Lande spricht, das die Gröse von Mecklenburg hat, der muß solches in viele Theile theilen, wenn er von der Landwirthschaft ein richtiges Urtheil fällen will: also ist das 10te Korn auf manchen Stellen zu hoch angenommen, auf manchen Stellen aber zu niedrig. Klaiboden, strenger Lehm, in allen Gradationen herunter, bis zum Wehsande sind das Erdreich, auf welchen Getraid gebauet werden soll und manches Gut hat lange vortrefliche Koppelwirthschaft gehabt, manches hat erst seit kurzen den Anfang damit gemacht. Das Erdreich des Einen, ist anjetzo im besten Ertrage, das Andere ist noch roh. Man kann also die meklenburgische Wirthschaft nicht nach dem Ertrage berechnen, sondern nach den Umständen, worinn jede einzelne Wirthschaft sich befindet. In Gütern, deren Cultur schon dreimal durchgegangen, ist das 10te Korn nicht zu hoch. Ferner macht die Wiesencultur auf alle Fälle einen grosen Unterschied in der Benutzung der Weidenschläge, weil alsdenn die ersten Kleeerndten zu Heu gemacht werden müssen und also das Vieh die schlechten Weideschläge erhält. Als mein Vater im Jahr 1766 seinen Briefwechsel schrieb, der aber durch Man-

gel

gel an einem Verleger erst zwanzig Jahre darnach gedruckt wurde, da waren noch die wenigsten Güter das einemal mit ihren Schlägen durch, und bekanntlich gehören dreimal dazu, ehe und bevor man sagen kann, die Weide habe sich verbessert. Also waren damals 6 bis 8 Schfl. Landweide nicht hinreichend, eine Kuh zu erhalten, weil auf dem sandigen Boden spitzige Grasarten wuchsen. In der Gegend von Wismar nach Lübeck waren damals schon Güter, die auf zwey Scheffel Land eine Kuh weiden konnten, indessen aber wurde die Weide besser mit wenigern Kühen betrieben, um mehreren Nutzen davon zu haben. Also kann man bey der Verschiedenheit, in welcher sich die mecklenburgische Wirthschaft befindet, gar nichts bestimmtes sagen. Eben so verhält es sich mit der Kleesaat. Viele Güter, deren Erdreich in guter Cultur stehet, säen Klee mit der lezten Saat, andere haben die Saat versucht, aber ihr Erdreich ist kaum hinreichend, schlechtes Getraide zu tragen, wozu doch gut gedüngt worden ist. Wie sollte denn da Klee wachsen, der so gut gedüngten Acker verlangt? Also entwickeln sich die Ursachen, warum die Weide des Mecklenburgers so schlecht ist. Erstlich der Hollsteiner hat seit undenklichen Zeiten die Koppelwirthschaft eingeführt und sein Erdreich sollte anjetzo zur höhern Cultur geeignet seyn; der Mecklenburger fieng solche Einrichtung gleich nach den funfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bey einzelnen Gütern, im Grunde aber erst im allge-

meinen nach dem siebenjährigen Kriege an. Zweitens schlechtes Erdreich erfordert um Klee zu tragen ein oder mehr Jahrhunderte. Drittens der Mecklenburger rechnet alles auf den Körnerertrag, braucht den Haacken, egget im Cirkel und zerstöhret auch in der lezten, wie in der ersten Saat, alles Unkraut, so daß kein Gras wachsen kann.

In sieben Schlägen muß der Acker gut seyn. Ist er dieses, so ist die Eintheilung falsch, ist er es nicht, so ist sie noch schlechter. Ist der Erdboden gut, so kann ich 50 Kühe halten und dieses giebt denn eine andere Berechnung. Indessen wird man diese Eintheilung selten finden, weil sie ganz fehlerhaft ist. Ich lasse mich auch auf diese gar nicht ein.

Eine Wirthschaft in neun Schlägen erfordert guten Boden und wird sehr verschieden behandelt, bald mit mürbe Braache, bald ohne selbige. Ist das Erdreich gut, so kann man fünf Saaten, eine Braache und drey Weidekoppeln haben; ist es nicht gut, so muß ich mit Braache drey Saaten und fünf Weidekoppeln behandeln. Gemeiniglich wird diese Eintheilung mit Mürbebraache gemacht, die halb bedüngt, halb mit Erbsen besäet wird. Man kann also sehr wenig über die Einnahme bestimmen, weil man so sehr verschieden diese Eintheilung behandeln muß. In gutem Erdreiche würde die Einnahme also lauten.

270 Schfl. Waizen das 10 Korn reiner Ertrag nach Abzug von 2 Körner 2160 Schfl.

270

270 Schfl. Gerste das 10te Korn .	2160 Schfl.
136 Schfl. Erbsen in der mürbe Braache nach Abzug der 2 Körner zum 6ten Korn . . .	540 —
135 Schfl. Roggen in der gedüngten Mittelbraache das 10te Korn nach Abzug der 2 Körner. . .	1080 —
135 Schfl. Roggen in der Erbsstoppel das 6te Korn nach Abzug der 2 Körner . . .	540 —
135 Schfl. Gerste mit Kleesaamen in der gedüngten Roggenstoppel das 8te Korn nach Abzug der 2 Körner .	810 —
135 Schfl. Hafer in der Erbsstoppel das 4te Korn macht nach Abzug .	170 —

also mehr als Herr T. hat

270 Schfl. Waizen à 1 rl. 6 Mz.	315 rl.
270 Schfl. Gerste à 24 Mz. .	180 rl.
945 Schfl. Erbsen und Korn à 32 Mz.	840 rl.
an Gerste und Hafer über .	270 rl.
9 Schläge tragen der Ueberschuß mehr	1605 rl.

wo das Land gut, kann man auf 6 Schfl. Land eine Kuh rechnen, macht zwey Weidekoppeln á 270 Schfl. 90 Kühe à 9 rl. 810 rl. also weniger . . 121 rl.

bleiben . . 1484 rl.

Diese noch mit 9 getheilt, würde also diese

165

165 rl. zu des Herrn T. 634 rl. geschlagen, auf die Koppel kommen ohngefehr 800 rl., also ohngefehr die Einnahme á Scheffel circa 3 rl. seyn oder vom englischen Acker circa 8 rl.

Die Bewirthschaftung in eilf Schlägen ist, in so ferne man beide Braachen bedüngt, die beste, wo denn das 10te Korn nach der mürbe Braache nicht fehlt, auch der Hafer in der lezten Saat es gebe muß. Die Einnahme würde durch das eine Korn, das ich weniger zur Wirthschaft und durch die mehrern Körner nach der mürbe Braache um ein groses vermehrt werden und es würde der Scheffel Land immer über 3 rl. tragen.

In Ansehung der Schlägeeintheilung kann Niemand etwas gewisses bestimmen, sondern die Güte der Felder bestimmt solche. Ich halte mich also nicht länger dabey auf, sondern komme nunmehr zum Wichtigsten, nämlich ich will das Urtheil des Hrn. Thaers, das er über die Cultur des Mecklenburgers ausspricht, etwas zu mildern suchen.

Eine jede gut geordnete Wirthschaft kann keine andere Cultur leiden, als die der Düngerhaufen anweiset. Dieses ist der Maasstab, nach welchen gemessen werden muß, wenn man eine richtige Zeichnung oder Einrichtung treffen will. Bey der Eintheilung der Felder sage ich also, so vielen Dünger habe ich; mein Erdreich fordert á Scheffel so viel Fuder, so viele Scheffel Land habe ich, also kann ich so viel davon düngen und dieser Dünger kann so viele Saaten tragen, ohne

das

das Land auszusaugen: ich habe aber dreierley Erdreich, gutes, mittles und schlechtes. Mein Dünger reicht nicht zu, das schlechte gut zu machen, und die Mittel, den Dünger zu vermehren, fehlen anjetzo auch noch, ich muß also erst dahin trachten, das Gute und Mittlere so zu verbessern, daß ich durch Klee oder Grasbau mehr Dünger gewinnen kann. Dieses geht nicht anders an, als wenn ich das schlechte Erdreich zur Mitleidenheit ziehe, um von ihm das gute noch besser, das Mitlere auch gut zu machen, damit von hieraus auch die Verbesserung des schlechten ausgehen könne. Konnte also je eine vernünftigere Einrichtung getroffen werden, als wenn man der Schäferey den schlechten Erdboden zur Weide anwieß? Und da sie durch den Abfall der Schaafe doch Düngung erhielten, so mußten sie auch etwas tragen, wo das Stroh den Guten zu Theil wurde. Die Horden gaben also den binnen Schlägen endlich so viel Kraft, daß sie sich selbst bedüngen konnten, daß Klee in die Koppeln gesäet werden konnte. Alles dieses vermehrte den Dünger und selbst der verbesserte Acker forderte nicht mehr so vielen Dünger, wie im Anfange. Nun konnte der gute Acker die Horden entbehren und sie konnten nunmehro zur Verbesserung der ausen Schläge angewendet werden. Man konnte sogar, da man die binnen Schläge so weit gebracht hatte, daß auf drey Schfl. eine Kuh weiden konnte, noch von dem sonst gebrauchten Dünger, etwas an die ausen Schläge abgeben und endlich auch diese so verbessern, daß das ganze vollkommen wurde.

Ich

Ich muß allemal die Beurtheilung einer Wirthschaft richtig berechnen: wie ist das Erdreich und wie die Hülfsmittel. Sind diese richtig angewandt? und verhält sich ihre Anwendung richtig zu dem vorhandenen Erdreich, so kann ich den Wirth nicht anders als loben. Der Kleebau ist nichts weiter, als Mittel die Felder durch vermehrte Düngung zu verbessern; aber erst muß ich das Erdeich dazu in den Stand setzen, solche zu tragen. Gebe ich dem Erdreiche Dünger, fordre von selbigem nicht mehr, als zwey nach der ersten Braache und drey Saaten nach der müde Braache, so nehme ich ja durch zu viele Kornerndten nicht den Nahrungsstoff zum Grasbau weg. Das Problem ist also sehr weißlich von dem Mecklenburger gelöset. Er benutzet das Vermögen seines Ackers nicht sehr, sondern sein ganzes Werk geht dahin, des Ackerskräfte zu vermehren. Daß man nie in der Landwirthschaft eine einstimmige Wahl der Bestellung haben kann, ist ja ausgemacht, daß der eine mit Gelde, was er überflüssig zu seinem Vergnügen an die Feldwirthschaft wendet, ein Feld immerwährend bearbeiten und doch solches verbessern kann, beweisen alle Gärten; aber in diesen Verhältnissen stehen unter tausend Wirthen nicht 10. und also muß man davon nicht urtheilen.

Wollte der Mecklenburger dieß auf seinem Sandboden nachmachen, der heiß und ohne Lehm ist, auf welchen vor Zeiten höchstens von einem Scheffel Korn Aussaat ein halb Schock Stroh wuchs, woher soll man den Dünger neh-

nehmen? Stroh ist nicht zu haben, Kalk und Gips müssen aus fremden Ländern geholt werden, Mergelgruben sind nicht da, Seifensiederasche ist nicht zu haben, Salz ist auch sehr wenig im Lande, womit soll er denn verbessern? bleibt denn dem Wirthe ein anderes Mittel übrig, als die Ruhe, oder, weil dieses Wort den neuen Wirthen so anstössig ist, als der Grasbau?

Daß das Gras und die unter demselben wachsenden Kräuter eine grose Düngung für das Land sind, ist sehr leicht einzusehen. Erstlich ziehet solches eine Menge Säfte aus der Atmosphäre, und durch seinen Schatten erhält es dieselben der Erde, daß sie die Sonne nicht ausziehen kann. Sie geben dem Grase immer neue Kraft zum wachsen; zweitens fallen eine unendliche Menge Gras und Blumenblätter ab, die auf alle Fälle düngen müssen; drittens dünget auch das auf ihm weidende Vieh etwas. Es ist also nicht Trägheit, sondern Klugheit, dieses Mittel anzuwenden, um seine Felder zu verbessern. Das ist auch noch nicht ausgemacht, sondern die Erfahrung durch Versuche müste es noch erst beweisen, ob die Benutzung der Felder des Herrn Thaers nicht in den 12 Jahren hätte durch Grasbau noch höhern Ertrag geben können. Vielleicht bey der Düngung, wenn sie mit zum Grasbau wäre angewandt worden, hätte derselbe das Gras und noch wohl das 30 bis 40ste Korn erbauen können: es ist dieses an verschiedenen Orten der Fall, ob er aber dort zutrift, weiß ich nicht zu bestimmen.

Je-

Jeder Wirth der halbwege zu wirthschaften verstehet, giebt dem Acker, was er kann wieder, ja der Mecklenburger entzieht sich den Nutzen von den schlechten Aeckern, um die guten vollkommen zu machen. Ueberhaupt kann man keinem Wirth eine richtigere Regel geben, als die der Italiener in dem Sprichwort giebt, chi va piano va sano, oder, wer langsam gehet, der geht sicher. Der Mecklenburger kann in der Folge der Zeit die höchste Vollkommenheit erreichen, wenn er seinen schlechten Acker verbessert.

Der Mecklenburger ist mit dem Hollsteiner gar nicht in Vergleichung zu setzen. Als dieser die Koppelwirthschaft einführte, sollte jener schon von ihr wieder abgehen. Wenn sonst die Graskoppeln nur halb gut sind, so wird von selbst Klee wachsen, indessen aber säen viele im Mecklenburg Klee zum Heu machen und das zweite Jahr zum abweiden. Ich kenne in Mecklenburg Koppeln, die das lezte Jahr noch Heu tragen können. Daß die Kornerndten aufeinander folgen, ist sehr vernünftig, weil solche Abwechselung genug geben: denn Waizen, Gerste, Korn, Gerste, Hafer, dächte ich, wäre Abwechselung genug. Anjetzo wird von ihnen in der Mürbebraache Erdäpfel, Kraut und Rüben in Menge erbauet, weil diese gedünget wird, und schon mürbe genug ist. Ueber des Mecklenburgers Braachen ist schon so viel gesagt worden, daß man glauben sollte, diese Menschen müssen entweder Wirthe ohne alles Nachdenken seyn, oder sie

müs-

müssen aus Erfahrung von der Wichtigkeit dieser Behandlung überzeugt seyn. Es bedarf auch wenig wirthschaftliche Kenntnisse, um die Wichtigkeit dieser so oft getadelten Behandlung einzusehen. Wer da weiß, welchen Einfluß das Grabscheit auf die Gartencultur hat, der wird wissen, daß das Lockerwerden des Erdreiches nothwendig erfordert wird. Daß Pflug, Haacken und Egge nicht so wirksam als Menschenhände dieses bewirken können, ist eben so bekannt. Die richtige Eintheilung aller Arbeiten, daß keine die andere hindere, ist ferner eines der größten Meisterstücke in der Landwirthschaft, und da jeder Wirth weiß, welchen Einfluß die Luft auf das offene Erdreich hat, so kann wohl die Braache nicht getadelt werden, da sie wenigstens an Körnerertrag das ersetzet, was sie in dem sogenannten Braachjahre verlohren hat. Mit Verstand ist also die Braache angenommen, weil sie alle Vortheile einer guten Cultur mit einander vereiniget, indem sie hinlängliche Zeit lässet, den Acker wohl zu bearbeiten. Wer Erfahrung mit Aufmerksamkeit verbindet, der wird gefunden haben, daß es nicht genug sey, einen aus dem Rasen gebrochenen Acker klar gemacht zu haben. Denn man wird finden, daß ein Acker, den man nicht zwischen den Bestellungen, als Reisen, Ackern, Dritteln, Saamenhacken, die gehörige Zeit lässet, den Eindruck der Atmosphäre zu geniesen, und welchen man in Geschwindigkeit eben diese Arbeiten giebt, nicht die halben Früchte träget, den

ein Acker bringet, welchen man die ordentliche Braachencultur gegeben. Wenn man ferner Achtung giebt, so findet man, daß der Dünger sich nicht so innig mit einem Acker, der nicht dem Einfluß der Atmosphäre ausgesezt gewesen, verbindet, als mit solchen Man nehme ferner einen Acker, pflüge den Rasen um, säe in selbigen, und gebe ihm im Herbste erst die Braachencultur, dünge ihn dann, so wird sich solches Erdreich im Ertrage sowohl an Schönheit des Strohes als der Menge Körner sehr merklich zu seinem Nachtheil unterscheiden. Die Versuche und die Erfahrung haben es bewiesen, daß eine Braachenbestellung ein auserordentliches Hülfsmittel zur Verbesserung des Erdreiches ist. Wie könnte man auch Menschen, die, so zu sagen, Profession vom Getraidebau machen, von welchen ein groser Theil sich in England, die Niederlande und wie alle Länder, die in guter Cultur sind, heisen mögen, sich aufgehalten haben, die von Jugend auf in der Landwirthschaft unterrichtet werden, daß solche nicht sollten die Vortheile kennen lernen, welche fremde und bessere Cultur ihnen darbieten, daß selbige, wenn es ihnen das Locale verstattete, nicht sollten zu einer bessern Cultur fortschreiten.

Daß bey bessern Erdreiche auch eine bessere Cultur seyn müsse, ist gewiß, aber dieses ist die Cultur der Engländer noch lange nicht. Sie müssen solche noch viel weiter treiben, als sie es jezt thun. Denn auch Futtergewächse sind Beweise, daß noch viel an

der

der Cultur fehlt, weil das Feld noch so vielen Dünger bedarf. Körner und Handelsgewächse sind das, was der gute Wirth bauen muß, und auf Stellen die solcher Cultur nicht fähig sind, muß nur Futter gebauet werden.

Sehr wenige Güter in Mecklenburg haben Moddergruben, und die Ausenschläge können nie erschöpft werden, wenn man einige Kenntnisse von der Mecklenburgischen Wirthschaft hat, weil sie gerade nicht mehr tragen, als sie tragen können, und mit jedem Tragen nahet sich ja bey ordentlichen Wirthen der Zeitpunkt ihrer Besserung; und hätte das unglückliche Sterben des Viehes Mecklenburg nicht so zuruck gesetzet, so würde es in der Cultur des Erdreiches jeden Landwirthschaftskenner in Erstaunen gesezt haben. Den Beweiß, daß man Klee in guten Feldern in Menge erbauet, kann jeder in Mecklenburg finden; daß er auf schlechtem Erdreiche nicht fort will, weiß jeder der solches Erdreich hat, und die Schuld liegt nicht an dem Wirth, sondern an dem Erdboden.

Herr Thaer wird es mir nicht übel nehmen, wenn ich ihm hier das wahre Verhältniß der Sache zeige, da er solches nicht zu kennen scheint. Nach 20 bis 30 Jahren wird er vielleicht ein besseres Urtheil von den Hollsteinern und Mecklenburgern fällen, wenn ihr Erdreich besser seyn wird. Einen kleinen Fleck Landes gleich von schlechten Erdreich in gutes umzuschaffen ist leichter möglich, als einen Acker, und

dieser wieder leichter als 100 und 1500 wieder leichter als 3000. Wer gewirthschaftet hat, und sich Mühe gegeben, zu verbessern, wo man kann, der wird gefunden haben, daß mit jedem Acker die Schwierigkeiten sich häufen. Und bey solchem Erdreiche, wie im Mecklenburgischen müssen sich solche in Menge zeigen. Stallfütterung ist in Mecklenburg in Menge versucht und auch zum Theil fortgesetzet, zum Theil auch wieder aufgegeben worden. Ueber den Artickel Feldsystem bin ich ganz weg; denn ein solches kann nicht weiter als auf einem Gute statt finden, daher denn in Mecklenburg so viele Veränderungen und zwar, wo nicht Menschen es eingerichtet haben, die sich durch Vorschwatzen anderer, von Systemen haben hinreisen lassen, und die es nicht besser verstanden haben, sind solche alle dem Locale angemessen.

Klee in die erste Saat zu säen, würde wohl die Kosten nicht tragen, gesezt auch, ich erhalte von dieser Saat so viel daß ich nach englischer Manier 1 Ochsen und 2 Schaafe auf 8 mecklenburgische Scheffel fett mache, wie solches in England auf zwey Aeckern geschiehet. Der Gewinn ist 3. 4 bis 5 Pfund Sterling; rechne man nun auf die 2 Schafe 2 Pfund Sterling so bringt der Acker ohngefehr 18 rl. und wenn ich das 10te Korn vom Getraide annehme, wovon ich aber nur zwey abrechne, so habe ich 32 Schfl. vom Acker zu 16 rl. sind 21 rl. 8 gr. und wenigstens noch vor 9 rl. Stroh.

Neh-

Nehme ich diese 32 Scheffel und füttere einen Ochsen und zwey Schaafe damit, so stehe ich dafür, daß ich mehr für beides bekommen will, als wenn ich sie auf zwey Aecker Klee fett gemacht habe. Also bleibet im Grunde der Engländer auch noch hinter der guten Cultur zuruck; er verdient deswegen aber nicht getadelt zu werden, daß er noch mitten im Steigen begriffen, so wenig, wie der, welcher noch einige Stuffen niedriger stehet.

Der Fehler welchen ich eigentlich an der mecklenburgischen Wirthschaft kenne, ist der, daß solche gar nicht auf das Kleine achtet, sondern sich lediglich um das Grose bekümmert, welches in alle Fälle vortreflich ist. Ihre ganze Wirthschaftseinrichtung ist, mit wenigen Menschen und Vieh grose Einnahmen zu machen. Wer dieses kann, ist gewiß in der Landwirthschaft weit gekommen. Für den Staatsmann, der lieber hundert Menschen von einem Wirthe unterhalten wünschet, ist es freilich nicht anpassend, aber für die Tasche des Wirthes sehr bedeutend. Wer Menschen haben will, kann sie in Mecklenburg so gut wie anderwärts haben; aber es ist einmal der Grundsatz, je weniger ich davon bedarf, desto besser ist es. Es ist hier der nämliche Fall wie mit allen mechanischen Werkzeugen, wo mit der wenigsten Kraft die größte Schwere bewegen kann. Ich kenne sehr grose Güter in Mecklenburg, die nicht dreisig Menschen das ganze Jahr beschäftigen mit Einschluß des Ge-

sindes, wo wir hier in Sachsen wenigstens hundert gebrauchen würden, welches ein Ersparnis von 300 rl. und darüber ist. Ist denn dieses nicht eine gewisse Einnahme, weil sie das nämliche bestellen, wie wir mit der Menge und eben so viel erndten? man kehre nur von Vorurtheilen zuruck und glaube, daß sein Nachbar auch rechnen kann. Der Mecklenburger würde nicht einen Menschen mehr zum Futterbau gebrauchen, aber er würde, wenn man ihm alles verspräche, nie eine ungleiche Arbeit einführen, sondern alles muß so vertheilt seyn, daß kein Tag mehr Arbeit findet als der andere, und wer kann diese Ordnung tadeln? Vielmehr ist sie äuserst nachahmungswürdig, wenn gleich ein Sechstheil des Feldes unbenutzet bleibet, dafür aber in der Folge diesen Verlust reichlich ersetzet.

Die Idee des Herrn T. zur Benutzung eines 10 Schlägigen Feldes ist gar nicht unrecht, wenn das Locale, das Erdreich und alles zusammen paßt. Der Mecklenburger bauet Kartoffeln, Kohl und dergleichen anjetzo in seinen Feldern; er bauet sie in Menge, er bauet Klee, alles wie seine Umstände es erlauben, und da er Menschen zu solcher Arbeit genug hat, die, wenn das Erdreich gut bearbeitet ist, sehr gering seyn wird, indem er 75 Tage von jedem Hause im Dorfe erhalten muß, so sehe ich nicht ein, warum er sich dagegen setzen sollte, wenn es sein Nutzen wäre. Auf Vorspiegelungen geht er nicht einen Schritt. Rüben können auch ohnehin ohne Menschenhände zu der Grö-

se

se gezogen werden, die der des Engländers gleich kommen, wenn Düngung und Erdreich gut sind. Erdäpfel bedürfen das Durchziehen mit den Pferdehaacken und erfordern keine Menschen. Ich sehe also nicht ein, wozu ich so viele Menschen auf 110 Schfl. Dreßdner Maas gebrauchen wollte; das einzige Kraut ausgenommen. Die Düngung kann aber nie so viel wirken als die Cultur, im Gegentheil verwildert sie die Felder, wie ich jeden auf den Krautgärten die alljährlich gedünget werden, sehr deutlich zeigen kann.

Diese Krautgärten werden dreimahl gehackt, gegget, die Quecken und Wurzeln abgerecht und abgelesen, das Kraut drey bis viermahl behacket, das Unkraut ausgejäten und am Ende, wenn das Kraut abgehacket wird, steht mehr Unkraut da, als man glauben sollte. Warum hilft hier die Cultur nicht? das Land ist zu fett, man säet Klee in dasselbe, das Unkraut behält bey dem stärksten Klee die Oberhand und vertilgt ihn. Beim zweiten Wuchse ist es gewiß stärker, als der Klee. Was würde man zu dieser Cultur sagen? Anjetzo sind viele davon zurückgekehrt und vertheilen ihren Dünger besser.

Bohnen sind eine Frucht, die eigentlich in Deutschland mehr sollte geachtet werden, da sie aber als Pferdefutter bey guten Pferde Racen verrufen ist, so achtet man ihn, auser in dem Hollsteinischen und in andern Marschländern, nicht.

Der Unterschied zwischen der jetzigen Cultur der

Deutschen, und der des Engländers würde so gar die auf schlechtem Erdreiche von so grosen Belange nicht seyn, wenn man nicht sich blenden läßt, sondern richtige Berechnungen vom ersten Anfang bis an das Ende aufstellt.

Die Stallfütterung und bessere Vermehrung des Düngerhaufens sind zwey Dinge, die der Deutsche gewiß zur grosen Vollkommenheit gebracht hat. Ohne Stallfütterung nimmt man 12 gute Fuder Dünger zweispännig von der Kuh an, und mit der Stallfütterung 16 Fuder.

Der Streit über die Nützlich- und Möglichkeit der Stallfütterung wird so lange die Welt nicht einerley Art Erdreich haben wird, nicht entschieden werden können und meines Vaters Regul trift auch hierbey ein: wo zwey streiten, haben zwey recht. Wenn beide Streitende auf einem Gute wohnten, so wäre es bewandten Umständen nach noch die Frage, ob sie nicht beide recht hatten, wie vielmehr, wenn solche Streiter, die dreisig und mehr Meilen auseinander wohnen? jeder sollte dem Andern glauben, weil er nicht ohne Prüfung Sachen sagen wird, die er am besten beurtheilen kann, von dem der andere aber nichts weiß.

Ich getraue mir nicht mit 200 Kühen das zu machen, was ich mit meinem kleinen Viehbestande mache, ob ich gleich schon einige hundert unter mir gehabt habe.

Die Einwendungen gegen die Stallfütterung sind

gar

gar nicht von so groser Erheblichkeit, als man sich vorstellet; aber sie hat andere Inconvenienzen die beherziget zu werden verdienen. Ich will das wichtigste davon anführen: Stallfütternng nämlich setzet die Aufhebung aller Weiden voraus, auser diejenigen, die im Nachsommer existiren. Der Graswuchs soll durch künstliche Gewächse ersezet werden und da alles in der größten Vollkommenheit stehen soll, so werden die das hungern gewohnten Schaafe abgedankt und Rindvieh, das nun mit Klee in Menge gefüttert werdea kann, wird an deren Stelle gestellt, eine Menge Dünger erfolgt, der Klee wächset von Jahr zu Jahr schöner, das Getraide, hat schöne fette Halmen, insgemein aber ohne viele Körner, in Summa alles zeigt die äusere Vollkommenheit der Landwirthschaft in der Gegend an. Kommt man aber in die Viehställe so sieht man fettes Vieh, man bauet Handelsgewächse und ich wüste einem solchen Gemählde, das sich sehr häufig in Sachsen in natura zeigt, nichts wünschenswerther hinzu zu setzen. Unter der Sonnen aber ist nichts vollkommen.

In den lezten zehn Jahren des verflossenen Jahrhunderts haben die Schönheiten dieses Gemähldes einen Flor bekommen, der es bey einem nachdenkenden Wirthe sehr in Schatten stellet. Die kalten abwechselnden Frühjahre hinderten den Wuchs des Klees, die Dürre trocknete ihn völlig aus, man grif die Getraidefelder an, man nahm Futter, wo es war, man fütterte Körner, wo man dergleichen hatte und

doch muste eine Menge Viehes vor Hunger crepiren. Nicht ein, sondern drey solche Jahre kamen in zehne. Futtervorräthe soll man haben, wo kommen die Gebäude dazu her? Mit den Feimen ist es bey unsern Clima nicht gar zu richtig, indessen ist dieses nicht ganz geeignet uns abzuschrecken und wir können uns in so ferne Grund und Boden gut ist, deswegen immer damit einlassen; aber ist der Boden nicht zum Kleebau geeignet, so wird ihm jede Kälte und jede trockne Luft schaden und der Ertrag wird sehr unbedeutend seyn. Der Wiederspenstigkeit der Leute ist sehr leicht abgeholfen, weil es ihnen viel bequemer ist und der, welcher das Futter anfähet, sich mehr Bequemlichkeit erlauben kann, als der hat, der auf den Acker fahren muß.

Die beste Art den Klee zu benutzen ist die, welche in der Gegend von Dreßden Mode ist, nämlich das anpflöcken, wo jedes Stück nicht mehr bekommt, als es fressen kann. Auf der Insel Rügen ist es eben so, wo denn das Stück so zu sagen mit dem Klee wieder gedünget wird.

Die folgende Auseinandersetzung des Kleebaues, der in der Braache bey uns in Menge erbauet wird, schränket sich immer auf das Locale ein.

Eine Regul der Landwirthschaft ist diese, wornach man alle Wirthschaften beurtheilen muß, nämlich die vom Körnerertrag. Will man nun seine Wirthschaft richtig machen, so muß es heisen: Ich kann so viel

Dün-

Dünger haben; der Scheffel Land erfordert so viel; ich kann ferner durch dieses oder jenes Hülfsmittel diesen Theiler vermehren, also so viel kann ich düngen; der Dünger kann so viel Getraide ohne Nachtheil des Erdreiches abtragen; ich baue nun Braachfrüchte, Klee oder Körner; es ist einerley beym Dünger, so bald der Klee nicht dicke genug stehet. Von der Anwendung des Düngers beurtheile ich richtig den Wirth, das Erdreich aber beurtheile ich nach einem andern Maasstabe, nämlich wie viel Theile tragen Körner. Kommen nur auf die Hälfte des Erdreichs Körner, so ist es Mittelboden kommen auf drey Viertel Körner, so ist es guter und kommen, wie in der Dreifelder Wirthschaft, in fünf sechstel Körner, so ist das Erdreich vollkommen, dagegen alles unter der Hälfte schlechtes Erdreich ist. Kann man nun auser den Körnern noch Handelsgewächse erbauen, so ist die Wirthschaft sehr gut, bleibt es bey Körnern gut, muß ich in meinen Feldbau die Hälfe Futtergewächse bauen, immer mitelmäsig denn $\frac{1}{8}$, höchstens $\frac{1}{4}$ der Aecker muß bey guten Erdreiche einem guten Wirthe mehr Dünger liefern, als er bey gut cultivirten Aeckern brauchen kann. Wer sehr viele gute, vollkommene Wirthschaften gesehen hat, der wird mir Recht geben, und wer sich nur ein wenig mit Nachdenken beschäftigen will, der wird finden, daß dieses der richtige Probierstein der Landwirthschaft ist.

Alle vorgeschlagenen verschiedenen Wirthschaftsarten sind in Deutschland schon auf so vielerley Art

angewendet, schränken sich aber alle auf die vorhandenen Umstände ein, daß ich nichts weiter davon sage. Die niederländische Wirthschaft ist in Deutschland von jeher zu bekannt gewesen und besonders haben viele Mecklenburger, unter andern selbst mein Vater dort ihr Blut fliesen lassen, und solche bey der Gelegenheit kennen gelernt; aber welcher Boden wird diesem gleich kommen. Er ist mit Canälen in ungeheurer Menge durchschnitten, die diesem üppigen Boden stets seine Feuchtigkeit erhalten, daher ist solcher gar nicht geeignet, ein Beispiel zur Emporbringung des Feldbaues zu geben. Daß Balsamo kein Landwirth im rechten Verstande gewesen ist, zeugt sein Urtheil über die Braache. Wenn der Niederländer sagt: das Land ist bey uns zu theuer, um Braache zu halten, so ziehet er einen Schluß, der aber ganz falsch ist. Wenn man nicht braachen kann, wo das Land theuer ist, so beweiset dieses, daß es nie vortheilhaft ist. Wie wenig muß jemand Kenntnisse haben, der so urtheilt? Ein Land, welches theuer ist, muß auch theure Früchte liefern, sonst könnte dieses nicht seyn; ein Land, das wohlfeil ist, giebt die Bestellungskosten nicht und ich behandle es anders. Man besehe die niederländische Wirthschaft und man findet in Deutschland sehr viele Gegenden, die mehr Körner liefern, als hier angegeben ist. Das 12 bis 15 Korn ist so etwas ausserordentliches nicht. Mit dem Flachsbau kann man die Einnahme sehr hoch bringen und

ich

ich weiß bey uns Exempel, daß jemand in einem Jahre mehr aus seinem Flachs gelöset hat, als ihm sein Gut gekostet hat. Im Durchschnitt giebt eine Tonne Leinsaat 100 bis 200 rl. Einnahme, ohne etwas auserordentliches zu seyn. Ich weiß vom Obristen von Luck, daß er eine Tonne Leinsaat zu 900 rl. benuzte. Wo hat der Engländer eine solche Abnutzung? Und noch haben wir schlechtes steinigtes Erdreich. Ich habe einmal Flachs von 5 Schuh Höhe gehabt, der aber in der Röste mehrentheils darauf gieng; die ganze Einnahme war 16 rl. von der Tonne, da ich wohl 6 mal so viel würde gehabt haben, wenn die Röste gut gewesen wäre. Wir überlassen der Natur seinen Wuchs und er wächset so gut, als gestängelt; auch würden Wälder nicht zureichen, solchen zu stängeln.

Ehe ich zum zweiten Theile übergehe, muß ich noch etwas von der Drei oder Sechsfelderwirthschaft sagen, die ich vor das jezt bekannte größte Vollkommenste in der Landwirthschaft kenne, nicht jene, wo ich durch Vergleiche, hergebrachte Gewohnheiten und dergleichen mehr gebunden bin zu handeln, wie diese Verpflichtungen es immer auflegen, sondern eine Dreifelderwirthschaft, wo ich mein eigener Herr bin und wo ich gut vorbereitetes Erdreich habe. Ein Gut, es mag eingetheilt seyn, wie es wolle, hat doch sehr viele Stellen, die nicht mit in dieser Eintheilung begriffen seyn können, als Gärten, Wiesen, Holz, abgelegene dürre Plätze. Alles dieses zusammen muß

hin-

hinreichen um einen dem ganzen angemessenen Viehbestand zu unterhalten. Ist dieses nicht, so muß man von den Feldern etwas zu künstlichen Gräsereien bereiten. Die Menge Stroh und die Braachfrüchte werden ein Groses beitragen, diesen Zweck zu erhalten. Bey dieser Eintheilung ist es nothwendig, daß die halbe Braache stark bedüngt wird. In diesen Dünger wird $\frac{1}{3}$ Theil mit Erdäpfel, $\frac{1}{3}$ Theil mit Kraut und $\frac{1}{3}$ Theil mit Runkelrüben bestellt. Die andere halbe Braache trägt Hülsenfrüchte ungedüngt, in der gedüngten Braache wird Waizen gesäet, der es sich gefallen lässet, wenn er auch nicht so zeitig in die Erde kommt, in die Erbsenstoppel wird Korn gesäet, in die Waizenstoppel Gerste und in die Kornstoppel Hafer, welche denn wieder gedüngt wird. Wollte man in diese Haferstoppel auch noch etwas säen, so würde man in sie Winterwicken säen können, um solche im Frühjahr, ehe man zum Braachen kommt, abweiden zu lassen. In die Gerstenstoppel aber soll und darf man nicht säen, damit sie nicht theils ausgesogen werde, theils verwildere. Sie muß auch gleich umgebrochen werden, damit sie zur Erbsensaat vorbereitet werde. Der Ertrag würde hier folgender vom Acker seyn:

1.) 2 Schfl. Waizen würden das 10te Korn geben, von welchem ich drey Körner abziehen will, sind zu verkaufen 14 Schfl. à 3 rl. 42 rl. —

2.) 2 Schfl. Korn würden das 7te

Korn

Korn geben, von welchen auch drey Körner abgezogen, 8 Schfl. zu verkaufen à 2 rl.	16 rl.	—
3.) 2 Schfl. Gerste das 10te Korn sind 14 Schfl. zu verkaufen à 1 rl. 8 gl.	18 rl.	16 gl.
4.) 2 Schfl. Hafer das 6te Korn sind 6 Schfl. zu verkaufen à 1 rl.	6 rl.	—
5.) 2 Schfl. Hafer das 10te Korn sind 14 Schfl. zu verkaufen à 2 rl.	28 rl.	—
6.) 60 Schfl. Erdäpfel à 18 gl.	45 rl.	—
Kraut und Runkelrüben	45 rl.	—
Summa der ganzen Einnahme circa	200 rl.	16 gl.

Würde die Einnahme von einem sächischen Acker seyn 33 rl. 16 grl. oder von einem englischen Acker vier Pfund Sterling, ungerechnet ich Stroh und Weide noch von der Erndte für mein Vieh habe, welches ich auch noch zu 1 ½ Pfund Sterling anschlagen kann, so daß also die Arbeitskosten davon bezahlt werden könnten, wenn nicht schon drey Körner dazu gerechnet werden. Daß auf diese Art der Ertrag eines Ackers bis zum äusersten Grade der Vollkommenheit gebracht werden kann, habe ich auf meines Vaters Gute erlebt, wo Waizen das zwanzigste und Roggen das zwölfte, Gerste sehr oft auch das zwanzigste Korn lieferte. Hier wurden die Schläge ohne Klee bestellet, welcher in drey Kleegärten von 5 Scheffel dreßdner Maas in Menge erbauet wurde, die alle drey Jahre eine reiche Ger-

sten-

sternerdten lieferten. Doch in tausend Fällen wird diese Wirthschaft nicht anpassend seyn, wenn nicht alle Umstände dabey zusammentreffen und muß ein jeder Wirth so gut wie der englische bey seiner Schaafzuchtüberlegen, welches ist die beste Art meine Felder hoch zu benutzen.

Der zweite Theil

der Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft

ist mit einzelnen Aufsätzen über dieselbe angefüllt, wofür Herr Thaer unsern Dank verdient. Ich werde mir aber über selbigen nach der uns gegebenen Erlaubniß noch einige Anmerkungen, die für den Deutschen ein Trost seyn sollen, erlauben.

Daß der Herr Leibarzt dem Engländer in seinem ersten Theile gar nicht geschmeichelt hat, werden meine bisherher angegebenen Bemerkungen über die englische Landwirthschaft vollkommen gezeigt haben, da sie nichts haben, was man in Deutschland nicht in Menge findet; aber eines wünschte ich, daß meine deutschen Landesleute aus diesem Schatze sich herausnehmen möchten, nämlich der Engländer berechnet immer: welches ist vorjetzo das höchste Product, das ich von meinen Ländern ziehen kann und er handelt nicht nach Systemen, sondern nach Umständen, besondere Umstände müssen

über

über alle Chimären siegen und Ideen von grosen Gewinn müssen den ruhigen Gang der Landwirthschaft, wodurch nur allein ihre Vollkommenheit erreicht werden kann, nicht stöhren. Ich wünschte, daß man sich solches recht einprägen möchte.

Wenn wir bedenken, daß in Deutschland die größte Hälfte Erdreichs cultivirter Acker ist, so ist dieses auserordentlich, vorzüglich gegen den Engländer der höchstens den 12ten Theil cultivirt hat. Ich will annehmen, daß in England der 14te Theil in mittelmäsiger Cultur sey und von diesen $\frac{1}{4}$ Theil in rechter guter, ich kann also circa den funfzigsten Theil in recht guter Cultur rechnen, da ich in Deutschland wenigstens den zwölften Theil alles Erdreichs in vortreflicher Cultur annehmen kann. Wie sehr steht also der Engländer, dessen Clima sehr viel Vorzüge vor dem unsrigen hat, bey dieser Vergleichung zurück. Indessen will ich deswegen den Engländer nicht tadeln. Umstände und das Locale sind bey einem guten Wirthe allemal die richtige Veranlassung entweder sein Vermögen zu schonen oder anzuwenden. Wenn ich mein Geld besser benutzen kann, als es auf wüste Felder anzuwenden, so wird ein vernünftiger Mann es wohl so anwenden, und so kann man es dem Engländer nicht verdenken, daß er den Ackerbau liegen lässet, wenn er mehr mit dem Handel verdienen kann. Uns Deutschen aber bietet der Handel nicht so wichtige Vortheile dar. Es ist daher mehr unsere Schuldigkeit für den Staat zu arbeiten, und durch

den

den Handel mit Producten dasjenige wieder zu ersetzen, was uns der Engländer so zu sagen mit seinem Handel mit Gewalt entreiset. Dafür muß er uns unser Getraide abnehmen, wir liefern ihm Holz u. s. w. Daß wir also mehr auf die Cultur des Erdreiches denken müssen, als dieser Kaufmann, ist ausgemacht und wir sind auch nicht müssig, solches zu thun und ich wünsche nichts mehr, als daß wir den Weg, welchen wir seit einem halben Jahrhundert zur Vervollkommnung der Landwirthschaft betreten haben, nie verlassen mögen.

Die Abwässerungen und Trockenlegung der Aecker ist in Deutschland zwar nicht so allgemein eingeführt, sondern man lässet die Abzüge offen; aber bey uns Sachsen ist sie sehr gewöhnlich, besonders im Gebirge, wo oft die Abzüge des Wassers durch Thonschichten verhindert werden und alsdenn Sümpfe und kalte Stellen bilden. Solche Stellen werden, wie ich schon oben gesagt, sehr leicht und in Menge trocken gelegt.

Die Art die Landgüter zu bauen, ist eigentlich wegen der Feuersgefahr nicht zu empfehlen, aber sie ist in Deutschland nicht besser, wo man einen geschlossenen Hof macht, wo der Wirth alle seine Gebäude durchgehen kann, ohne seinen Hof zu betreten. Ist die Wirthschaft groß und werden viel Schweine und Federvieh gehalten, so ist ein groser Hofplatz nothwendig, um dieses Vieh darauf gehen zu lassen. In Mecklenburg hat man immer 20 bis 50 Schritt Platz

zwi-

zwischen den Gebäuden. Dieses bildet denn einen grosen Hof, auf welchen der Wirth nach möglichster Bequemlichkeit wirthschaften kann, aber gehen muß er viel, wenn er alles sehen will, und ob er gleich seinen Hof mit einem Blick übersehen kann, so muß er doch nach dem Innern gehen, und da giebt es Höfe, die 2 bis 300 Ellen lang sind. Da in England das Bauen äuserst kostbar ist, so ist es wieder ein Beweiß, wie sehr sich der Engländer nach den Umständen richtet; da aber bey uns alles im Gegensatz äuserst wohlfeil ist, so würden wir sehr zu tadeln seyn, wenn wir weniger Gebäude haben wollten. Was würde uns eine bewegliche Scheune helfen, da ich für diese Geldsummen, und noch wohlfeiler eine stehende haben kann, die in ihrem Dache vier bis fünf Feimen beherbergen kann, und wo das Getraide gewiß trocken und gut lieget. Ich will jedem Wirth rathen, lieber ein Gebäude zu viel als eines zu wenig zu haben, denn der Schaden, der aus Mangel an Gebäuden entstehet, ist zu wichtig, als daß man sich solchem aussetzen sollte. Aber viele Gebäude erfordern viele Unterhaltungskosten. Wenn man aufmerksam auf solche ist, und jede Kleinigkeit bemerket, und solche wieder ausbessert, so ist eine dergleichen Ausgabe so groß nicht. Ist man aber nur im geringsten nachlässig, so kann eine solche Ausgabe groß werden. Indessen aber können Wirthe auf der andern Seite fehlen, denn in unserer Gegend bauen die Bauern Höfe, die so grose Gebäude haben,

wie

wie ein Rittergut. So lange diese Gebäude neu sind, wird es dem Wirth nicht schwer, sie zu erhalten, wie es aber werden soll, wenn einmal schlechte Zeiten eintreten, und diese Gebäude alt werden sollten, dies werde ich zwar nicht erleben, aber voraus sehen kann ich es, daß ein solches Bauerngut dann nicht so viel als die Gebäude werth seyn wird.

Bemerkungen über den englischen Ackerbau.

Das Gut, über welches diese Bemerkungen gemacht sind, ist eines von mittelmäsigen Erdreich, demungeachtet aber trägt der Boden Waizen und Gerste; Klee aber wächset nicht so stark, daß er gemähet werden kann. Ein Beweiß, daß das Erdreich zwar Waizen aber deswegen nicht Klee tragen kann, welches man sich ja wohl merken mag. Dieser Farm verdient, daß man solchen etwas genauer betrachtet, da er uns einen richtigen Begriff von der englischen Landwirthschaft giebt. Der achte Theil, nämlich 50 Aecker, sind Wiese und dieser Wiesenwachs und $\frac{1}{4}$ Theil des Feldes müssen die Fütterung für das Vieh im Winter hergeben. 20 Aecker sind Hutung in sauern und halb unfruchtbaren Brüchen. Diese zwanzig Aecker zeigen eigentlich nicht von der hohen Cultur des Eng-

länders und von seiner Trockenlegung morastiger Stellen. Die Art, daß sich der englische Wirth nicht an festgesezte Regeln bindet, und nach Beschaffenheit des Erdbodens bald so, bald anders seine Felder bestellet, zeuget, wie sehr derselbe überzeugt sey, daß sich nichts Bestimmtes im Feldbau angeben lasse. Die Regel, nach welcher der eigentliche Umtrieb dieser Wirthschaft gehet, ist:

im ersten Jahr Waizen,

im zweiten, Hafer und Erbsen, in deren Stoppel Rappsaamen gesäet wird.

Im dritten wird der Rappsaamen abgehütet und das Feld mit Erdäpfeln, Turnips oder Kohl bestellt.

Im vierten Jahr wird Gerste mit Klee und Raygras gesäet,

im fünften und sechsten dieses abgehütet.

Im dritten Jahr wurde gedünget, welches das erste sollte genennet werden. Dieses Feld lag eigentlich in zwölf Theilen, und wurde folgendermassen bestellet:

3. Theile mit Waizen.
2. Theile mit Gerste.
1. Theil mit Hafer und Erbsen.
2. Theile Vorfrüchte.
4. Theile Weide.

In wie ferne dieses auch nur die geringste Verbindung statt finden lässet, überlasse ich jedem, der

Wirth

Wirth ist. In die Weide soll Waizen kommen, vier Theile sind dieses Jahr Weide, bleibt ein Theil übrig; das Jahr darauf kommen zwey dazu, da geht es noch auch, das dritte Jahr aber, habe ich nur zwey Theile Weide, kann also nicht mehr als zwey Theile Waizen säen. Nun fehlen mir zwey Theile Weide; was tragen denn diese? Es sollte eigentlich wohl heisen: 1 Theil Vorfrüchte und 2 Theile Weide tragen Waizen, ich verstehe indessen dieses nicht anders, als 2 Theile Vorfrüchte tragen Gerste, 4 Theile Weide 1 Theil Hafer und Erbsen, zwey Theile zweijähriger Weide und der 1 Theil Hafer und Erbsen tragen wieder Waizen.

Gewiß ist es, daß diese Einrichtung nichts nachahmungswürdiges hat, sondern alle Fehler des Despotismus in der Wirthschaft bey sich führt. Ich kann eben so gut ein Stück Feld zehnmal und ein anderes dagegen einmal tragen lassen, aber man würde solches sehr übel auslegen.

Auf diesem Gute werden 108 Stück groß Vieh oder 78 Stück und 300 Schaafe und Lämmer gehalten. Da von diesen nicht alles zum Winter kommt, so kann man 50 Aecker Wiesen und 60 Aecker Vorfrüchte den Winter erhalten.

Dieses wäre das Gut, das wir vor uns haben. Eine vierfeldrige Wirthschaft würde diesem Gute angemessen seyn, als 1 Theil gedüngte Vorfrüchte, Waizen, Gerste mit Klee, Klee. Da der Klee nicht weiter als

ab-

abgehütet werden soll, so würde er schon so viel wachsen und das eine Zwölftheil Vorfrucht wieder zur halben Stallfütterung dienen.

Ich habe im Ganzen nichts von der Behandlung der Wiesen gelesen, aber in diesen Bemerkungen findet sich am Schlusse eine Behandlung derselben bey Sir Joseph Banks zu Springgrove dieser lässet seine Wiesen 15 bis 20 Jahre liegen, aber alle 4 Jahre düngen, nachhero aufbrechen und nach ein paar Erndten düngen, und dann mit Gerste und Klee besäen, ein Verfahren, welches jeder bey seinen Wiesen beobachten sollte, wo sie ihm sehr reichlich seine Düngung wieder ersetzen würden.

Ueber
eine sechsfeldrige Wirthschaft
im Mittelboden

ist das Resultat von dem Beobachter der vorigen Bemerkungen. Ueber alles, was über diesen Punct gesagt wird, habe ich im ersten Theile schon meine Bemerkungen gemacht, sowohl über die Bestellungsart, als über den Dünger. In der Note gestehet Herr Thaer ein, daß die Art Compost zu machen, nur Local sey, und besonders auf losen sandigen Mittelboden angewendet werde.

Ueber
eine fünffeldrige Wirthschaft
im Klayboden.

Diese Bestellung soll die zweckmäsigste in der Gegend Nottingham, Leicester und Derbyshire seyn. Sie wird folgender Massen behandelt. Waizen, Bohnen, Braache, Gerste mit Kleesaamen, Kleeheu.

Da Waizen in der Kleestoppel gut gedeihet, so habe ich gegen diese Bestellung weiter nichts, als daß die theuerste und beste Saat ohne Düngung wachsen soll. Ich würde dieses nicht gut heisen; da aber das Locale entscheidet, so muß ich meine Vernunft gefangen nehme.

Von den Bohnen im zweiten Jahre, weiß ich nicht, wozu die Wirthe solche anwenden, ob sie selbige verkaufen oder in der Landwirthschaft verthun. Wäre dieses leztere, so halte ich es nicht für rathsam, so viele zu erbauen. Die Bemerkung, daß das viele Umrühren des Ackers dem Bau der Sommerfrüchte im Frühjahre schädlich sey, ist nicht allein bey Klai, sondern bey allen Boden erprobt; man wird noch einmal so gutes Saamengetraide in der Winterfruchtbarkeit erbauen, als wenn man sie durch öfteres Umarbeiten zerstöhrt.

Die Braache im dritten Jahre, ist beim Klaiboden in manchen Gegenden, wo sie durch Stroh locker gemacht werden muß, nothwendig, in andern Gegenden

aber

aber nicht. Es kommt auf die Theile an, aus welchen solcher besteht. Mancher verlangt Trockenheit, mancher als der im mittel Gebirge, in Böhmen, würde alle Tage Regen nehmen. Jeder Wirth wird in seiner Gegend schon die rechte Behandlung eines solchen Bodens finden. Wenn er sich nach dieser Anleitung richtet und sie nach solcher zu verbessern sucht, so hat er alles gethan, was man von ihm als guten Wirth fordern kann.

Die Gerste wird in der gedüngten Braache so früh, als möglich gesäet. Da heißt es denn: ländlich, sittlich. Ich weiß es, daß in Deutschland sehr viel Gerste in Dünger gesäet wird. Selbst mein Vater säete auf dem einen Gute Gerste im Dünger; aber ich denke immer, was das beste ist, muß auch am besten behandelt werden und Waizen ist mehr, als Gerste werth. Der mit der Gerste ausgesäete Kleesaamen wird im folgenden Jahre zu Heu gemacht. Alles was ich über Feldbestellung, die nicht Körner trägt, gesagt habe, findet hier Statt. Nehme ich Bohnen als Körner an, so werden $\frac{3}{5}$ Theil besaamet und 2 fünf Theile sind Viehfrüchte. Eine Koppeleintheitung von 10 Koppeln würde hier mehrere Dienste leisten. Wenn ich Graasbrache mit Vorfrüchten, Waizen, Gerste mit Klee, Kleebraache gedüngt mit Korn und endlich Hafer mit weisen Kleesaamen säete, so würden vier Koppelnweide und Heu hergeben und der Körnerertrag ungleich gröser seyn. Doch hier kann Niemand entscheiden,

der die verschiedenen Umstände, unter welche der Wirth sich oft schmiegen muß, nicht kennet.

Ueber
eine veränderte dreifeldrige Wirthschaft im ganz leichten Boden.

Diese Wirthschaft ist in Deutschland zu gewöhnlich, als daß ich etwas darüber sagen sollte. Ich habe sie oben als die vollkommenste auf allen Arten von Boden angegeben, in so ferne die halbe Braache, anstatt Weide zu seyn, Körner trägt. Das Einackern der Saat hat in allen Betracht vielen Nutzen und wird bey uns auf unsern leichten Feldern sehr viel gebraucht. Ob ich aber das Horden der Roggensaat billigen kann, glaube ich nicht; man wird auch auf leichten Boden keine Noth weit dem Ueberwachsen des Korns haben und geschähe es wider Vermuthen, so wird es im Winter noch Zeit seyn, die Schaafe darauf zu treiben, wo es, wenn es gefroren, gar keinen Schaden thut. Ist dieses nicht, so muß man sie nur nicht lange stehen lassen, sondern in Triften übertreiben, daß sie nur einzelne Blätter fressen können.

Des zweiten Bandes
zweite Abtheilung.

Durch die Zusätze, die Herr Thaer in der zweiten Abtheilung zum ersten Theile gemacht, hat er nicht allein den Werth seiner Arbeit um ein groses erhöhet, sondern auch vieles in unsren Ideen berichtiget, wofür ihm der deutsche Leser sehr verpflichtet seyn muß.

Landwirthschaftliche Berechnungen sollten billig von jeden Landwirthe, der sich aus dem von seinen Vorfahren ererbten Gleise gewagt hat, der Welt vorgelegt werden. Sie sollten sich aber über alles und jedes, was in der Wirthschaft gethan wird, erstrecken. Selbst von allen Gegenden sollte man solche haben, um genau das Ganze beurtheilen zu können. Ich fühlte dieses Bedürfniß und gab 1794 eine Landwirthschaftliche Rechenschaft meiner sechs lezten Wirthschaftsjahre in der Craazischen Buchhandlung zu Freiberg heraus. Ich habe in derselben einzelne Producte mit allen verursachten Kosten aufgeführet und am Ende das Resultat vom Ganzen gezogen. Ich werde anjetzo die zweite Lieferung herausgeben. Meine Recensenten sahen die Wichtigkeit von solchen Rechenschaften ein und ermunterten die Landwirthe diesem von mir gegebenen Beispiele zu folgen; aber bisher bin ich es alleine ge-

wesen und werde es auch wohl allein bleiben. Ich habe es so weit getrieben, daß ich von jeder Stelle, die noch so klein war, eine besondere Rechnung über die Kosten führte, wo so gar das Kind, das vielleicht einen Arbeiter vom Stücke ruffen mußte, mit in Rechnung kam.

Da ich von jeder Frucht die Acker und Bestellungskosten in Rechnung bringe, so weiß ich sehr genau, was mir jede einbringt, wenn ich die Einnahme damit vergleiche. Wenn jedes Gut, oder doch wenigstens jede Gegend solche richtige Berechnungen hätte, so würde es freilich den Oeconomen leichter werden, sich für das am mehrsten Einbringende zu verwenden, in soferne er sich nicht selbst bemühen will, zu denken. Denn will er dieses, so wird er im ersten Jahre das Ganze übersehen können. Leider wollen alle wirthschaften, aber es soll nur zur Zerstreuung dienen. Die Berechnungen der Engländer sind für denjenigen nicht unterrichtend, der lernen will, sondern es muß jemand schon viele Kenntnisse der Landwirthschaft haben und selbst sehr gut rechnen können, wenn er Nutzen davon haben will, und denn wird doch noch mancher ihre Rechnungen sehr unrichtig finden, wenn man mit ihren Exempel die Probe macht. Gegenwärtig und zukünftig gehören zu einem solchen Exempel, bey ihnen aber steht keine andere Zahl, als gegenwärtig; daher sie nicht die Probe halten.

Herrn Thaers Vorschlag zu solchen Berechnungen würde bey einem Mann richtig seyn, der nicht wei-

weiter, als das Gegenwärtige berechnet; so bald er aber in sein Exempel das zukünftige bringt, so leidet alles dieses eine grose Veränderung. Als ein denkender Wirth kann man unmöglich rechnen: die bessere Bestellung bringt mir mehr ein, als die gewöhnliche, ich muß daher solche bessere Bestellung wählen. Da würde eine immerwährende bessere Bestellung statt finden; denn ich glaube, daß unsere Gartencultur noch viele Verbesserungen leidet; sondern er sagt bey seinen Berechnungen: meine jetzige Bestellung ist meinen Vermögensumständen angemessen, ich kann sie so gut als möglich ausführen; eine bessere würde mich in Verlegenheit setzen; ich würde nicht die Mittel haben, sie so hinaus zu führen, wie sie es verlanget; sie würde nur halb gut werden und also nicht den Nutzen bringen, den ich mir davon verspreche. Eintretende Umstände könnten mich wohl gar um mein ganzes Vermögen bringen. Dieses ist die richtige Berechnung bey einem vernünftigen Wirth und nicht, was kann ich gewinnen? Mein Oncle hat mir den traurigen Beweiß geliefert, wie unglücklich solche Rechnungen ablaufen; er kaufte ein Gut, behielt eigenes Vermögen noch 8000 rl. übrig; dieses Gut war durch zwölf Schläge zu einem sehr einträglichen gemacht. Stolz auf sein Vermögen, welches er aber nur Termin weise erhalten konnte, borgte er das Geld zu dem Gute. Das Viehsterben vereitelte alle Erndten, andere Umstände kamen dazu, und in Zeit von 8 Jahren war er arm und verlor sein Gut und sein ganzes

Ver-

Vermögen. Dieses war ein Wirth, der in der Landwirthschaft wenige wird über sich haben. Aber er ließ sich von einer Verbesserung, die augenscheinlich gros war, hinreisen und glaubte Vermögen genug zu haben, allen Unfällen zu trotzen. Den Zusammenhang der Geschichte habe ich, wie meinen Lesern bekannt seyn wird, schon in meinen Schriften ganz erzählt und ich wollte sehr viele solche Beispiele von grosen und kleinen Wirthen anführen, deren Rechnungen blos das gegenwärtige betrafen, die aber durch das nachfolgende zu ihren Schaden ganz vernichtet worden.

Es haben diese Rechnungen die Folge gehabt, daß in der Voraussetzung einer bessern Wirthschaft und eines stärkern Ertrags die Grundstücke entsetzlich gestiegen sind. Aber diese Menschen fanden sich bey ihren Berechnungen von zu vermehrenden Einnahmen betrogen. Sie verbesserten mit Kosten, führten vollkommnere Wirthschaften ein, und ein Gut, welches sonsten 60,000 rl. kostete, wird anjetzo für 130 bis 140,000 rl. erkauft, je nachdem der Verbesserer 20 und mehr tausend Reichsthaler daran gewandt hat. Ist 50 bis 60,000 rl. nicht ein erstaunenswürdiger Gewinn an einem Gute? Für diesen Mann ist es wirklich, in so ferne er kein Gut wieder kaufen will; das Gut hat aber nichts bey der Verbesserung gewonnen, es gab sonst 5 ja 6 pro cent, von 60000 rl. Einnahme oder circa 3000 rl. Anjetzo haben viele von ihrem Gelde 2 höchstens 3 pro cent, also circa 4000 rl.

wel-

welches die jetzige Einnahme ist. Rechne ich nun die Zinsen vom Verbesserungs-Kapital zu 1000 rl. so ist es noch beim alten, und der hohe Preiß der Ländereien, ist Stock Jobberey. Daß der nominal Reichthum einer Nation mit dem Preise der Grundstücke im Verhältniß stehe, ist gewiß; daß aber der Werth des Nominalreichthums immer weniger werde, ist eben so ausgemacht. Will ich also den Werth eines Grundstückes berechnen, so sage ich: meine Gelder tragen mir anjetzo so viele procente ein, das Grundstück, das ich dafür kaufe, muß mir also so viel eintragen, alsdenn hat es den Werth von meinem Gelde. Die möglichen Verbesserungen kann ich nicht in Anschlag bringen, weil theils mein Fleiß und Nachdenken und die aufzuwendenden Kosten, Belohnung und Ersatz fordern. Auch ist ein Grundstück für den Einen mehr werth als für den Andern; der eine hat Vermögen solches zur Vollkommenheit zu bringen, der andere nicht. Aus diesem folget nun, daß alle Berechnungen des Werthes sich nach dem Marktpreise und nicht nach Rechnungen bestimmen lassen.

Eben so wenig als bey einer landwirthschaftlichen Berechnung der Werth des Grundstückes bestimmt werden kann, eben so wenig kann ein Wirth den Arbeitslohn berechnen, auser nach dem Preise, den es an dem Tag hat, an welchen er rechnet. Verbesserungen erfordern Menschen, viele, auch mehrere Menschen werde ich haben müssen, bey meiner Berech-

rechnung der Vortheile, die ich mir machen wollte. Ich würde also bey derselben sehr fehlen, wenn ich den Tagpreiß annähme. Wie sehr der Preiß der Arbeiter mit dem Preise der Güter gestiegen ist, weiß jeder Wirth. Nicht allein der Lohn des Hausgesindes ist noch einmal so hoch, sondern auch die Beköstigung muß anjetzo noch einmal so gut als sonst seyn. Die Qualität fällt mit der Quantität, und man muß die schlechten Arbeiten so gut bezahlen, wie die besten, wenn man sie gebraucht, und in der ganzen Welt kann man sie nicht unvermischt haben. Es bleibt also nichts übrig, als daß man die Rechnung nach dem Tage macht, zuverlässig ist aber bey jetziger Zeit selbige nie; denn von Tage zu Tage steigt alles Arbeitslohn und bey uns ist sie seit zehn Jahren doppelt gestiegen.

Eben so wenig wie vorstehende beide Rechnungen anders als nach dem Marktpreise gemacht werden können, eben so wenig ist es mit der Spannarbeit. Die Unterhaltung steigt und fällt im Werth, so wie das Zugvieh auch seinen Preiß nicht behält. Alles dieses was man berechnen muß, hat steigende Preise mit der Verbesserung des Grundstückes, und es bleibt der Preiß, für welchen ich jede Arbeit gemacht bekommen kann, der eigentliche Preiß, den ich berechnen kann. Die Lohnarbeiten stehen immer im Verhältnisse mit den steigenden und fallenden Preisen der Bedürfnisse, und wer da will, kann sie besser be-

kom-

kommen, als von seinen eigenen Leuten. Dieses aber gehet nur in den Städten und kleinen Wirthschaften an, im Grosen muß man Zugvieh, Menschen und Arbeit in Proportion setzen, und denn giebt die Wirthschaft die Unterhaltung.

Ich führe meine Wirthschaftsrechnung folgendermassen:

Erstlich: Berechnung der ganzen Feldwirthschaft. Hier werden alle Tage sämtliche Arbeiten nach dem Marktpreise eingetragen, sie mögen von meinen eigenen Leuten und Zugvieh, oder von fremden geschehen, der Saamen nach dem jedesmaligen Preise, in Summa alles und jedes, was ich verwende, sogar wenn ich das kleinste Kind, dem ich ein paar Pfennige gebe, schicke, so wird alles aufgeschrieben. Alsdann wird in der Einnahme alles und jedes nach dem Marktpreise aufgeführt, die grüne Fütterung sowohl wie die trockene, die Körner wie die Spreu. Beide Contos werden zu Walburgis abgeschlossen, ob sie gleich eigentlich zum neuen Jahre ausgehen, ich kann sie aber wegen der verschiedenen Preise, und des nicht früher vollendeten Ausdrusches, nicht früher abschliesen, obgleich die neue Rechnung wieder mit dem neuen Jahre angehet. Hier findet sich nun der reine Ertrag richtig.

Zweitens hat jede Frucht vom Korn an bis zum

Gra-

Grase ihr einzelnes Register, was die Vorrichtung bis zum Ausdreschen kostet. Ich kann also die Benutzung von jeder einzelnen Frucht genau bestimmen.

Drittens hat das Zugvieh, welches bey mir Pferde sind, seine eigene Rechnung. In solcher stehen auf der einen Seite ihre Kosten, wohin der Knecht, die Fütterung und die Unterhaltung gehören, alles nach dem Marktpreise. Auf der andern Seite stehen die Arbeiten, die sie gemacht und selbst, wenn sie gestanden, was der Knecht gearbeitet, wieder nach dem Marktpreise. Dieses giebt dann das Resultat, ob sie mehr gekostet als sie eingebracht oder umgekehrt. Dieses wird denn der Berechnung der ganzen Feldwirthschaft entweder zu oder abgeschrieben.

Viertens wird bey meinen Kühen und jungen Vieh ein eben solches Buch gehalten, und der Wirthschaft zu oder abgeschrieben. Jedes Bund Stroh, das sie sowohl, als die Pferde zur Streu erhalten, wird ihnen berechnet; dagegen aber auch nach Proportion der Dünger ihnen berechnet, und nach dem Preise, für welchen man solchen haben kann, gut geschrieben.

Aus diesem allen ziehe ich denn am Schlusse des Jahres die Resultate. Im ganzen treffen meine seit dreisig Jahren geführten Rechnungen mit den vom Herrn Thaer zu. Daß vielleicht manche sich über

hohe Berechnungen wundern, ist möglich, aber nicht von guten Wirthen, die da einsehen werden, daß nichts Uebergroses angegeben ist. Herr Thaer giebt das 17te Korn von den Erdäpfeln an; wenn sonst Grund und Boden gut in einem zweyspännigen Fuder Mist, nur 1 ½ Himten Saamen gelegt werden, so ist dieses gar nicht zu viel gerechnet, wenn er auch nicht allemal so stark ist. So ist die Rechnung in jeden Jahr anders. Eben so würde man mich beschuldigen, wenn ich sage, daß der Obriste von Luck 900 rl. Einnahme von ¾ oder einer Tonne Lein gehabt oder vielmehr 1 ¾ sächsischer Acker habe 900 rl. abgetragen, indessen sind es Wahrheiten. Gewöhnlich ist die Einnahme von circa vier Calenberger Morgen von der Leinsaat 120 bis 200 rl. also vom Morgen 30 bis 50 rl.

Wie gut es seyn würde, wenn jeder Wirth richtige Berechnungen, besonders von seinen Verbesserungen führte, und solche allgemein bekannt machte, darf ich gar nicht zeigen. Aber noch wünschenswerther würde es seyn, wenn man auch von solchen belehrenden Sachen Gebrauch machte. Denn leider wird solches gelesen und vergessen. Diejenigen, welche noch davon Gebrauch machen, sind insgemein die, die es nicht verstehen und es verkehrt anwenden; die sie aber nützlich anwenden könnten halten es für eine Schande, von andern zu lernen, da es doch ausgemach

macht ist, daß man auch von den Einfältigsten immer noch etwas lernen kann.

II.

Unterschied der Stände in England.

Ich übergehe die Hohen, und komme gleich zu den Taglöhnern. Diese werden nicht nach Tagen, sondern nach jeder Arbeit bezahlt. In wie ferne dieses gut sey, muß das Locale entscheiden. Diese Menschen sind es eigentlich, die den Ackerbau in England drücken, weil sie wegen der Gewisheit der Ernährung bald in den Armenlisten stehen. Die Frage ob man dem Taglöhner Felder geben soll, ist nur allein vom Locale zu beantworten. In Deutschland hat der Taglöhner insgemein eine Kuh, diese geht des Sommers mit auf die Weide und das von dem Dünger erbaute Stroh, ein Garten beim Hause, sind die Mittel solche zu erhalten und daher werden wir wenige Arme, auser unvermögende in dieser Classe haben. Bey uns im sächsischen Gebirge steht sich die Classe von Menschen sehr gut. Eines Theils haben sie alle so viel Gräserey bey den Häusern, als zur Stallfütterung einer Kuh im Sommer gehört. Viele haben noch etwas Heu, der Dünger von der Kuh giebt ihnen zwey Saaten

frey

frey oder sie bezahlen für vier; in beiden Fällen haben sie Nothdurft an Stroh von dieser Düngung; sowohl Mann als Frau gehen auf Tagearbeit, entweder zum Bauer oder auf den Hof. Hier erhalten sie jedes 2 Mezzen dreßdner Mäßlein gesäet, welches ihnen denn im Winter bey langen Abenden Arbeit giebet; den Flachs spinnen sie und verkaufen das Garn. Haben sie auch kein eigenes Hauß, so verdienen sie sich erst ein paar Thaler, alsdenn betteln sie bey den Bauern sich von jeden ein Stämmchen Holz und Stroh zum Dache. Ein paar Thaler Arbeitslohn haben sie sich erspart, sie bitten ihre Freunde, Verwandte und Bekannte um Fuhren und so stehet in der Geschwindigkeit ein hübsches Häußchen, entweder von ein oder zwey Stock da und die Menschen leben vergnügt und ich wüste keine Menschen, die wirklich glücklicher sind, als diese.

III.

Pachtungen.

Daß ich mir bey Kauf und Verpachtungen allemal als Grundherr die Procente berechnen muß, ist ganz richtig, oder aber ich führe eine wiedersinnige Wirthschaft. Wenn ich also kaufe, so nehme ich den Anschlag des Gutes, und überrechne richtig, was mir

mein

mein Capital einbringen kann, und daher ist es gar nicht absurd zu sagen, die Güter tragen 2 oder mehrere Procente, sondern in alle Fälle richtig. Verbessere ich meine Wirthschaft, so trägt sie mir mehrere Procente, und wenn ich sie wieder verkaufe, so habe ich so viel am Kaufgelde mehr zu gewarten. Wer es mir aber abkauft, hat wieder 2 Procent bey seinem Kaufe. Der eigentliche Werth des Grund und Bodens wird selten bey Kaufen in Betrachtung gezogen, sondern die mehrste Zeit die currenten reinen Einnahmen. Dahero ist es in keinem Lande so sicher, Grundstücken zu kaufen, als in Mecklenburg. Ich kann dort ein Gut kaufen, welches ich niemals gesehen habe, ohne betrogen werden zu können, wenn ich die Charte und das Feld oder Bonitirungs Register habe. Den wahren Gehalt von jeder Quadratruthe Feld finde ich angegeben. Ich kann also gleich bestimmen, wie viel ich zu erwarten habe und eben so der Pachter. Die ganze Schlägeeintheilung liegt vor mir, die Figuren in denen Schlägen, welche in solchen abgeschnitten sind, zeigen mir die Veränderung des verschiedenen Erdbodens; ich sehe das ganze Feld von Verbesserungen vor mir, und mich kann kein Verkäufer betrügen, wenn ich aufmerksam alles durchgehe. Der Ertrag des landwirthschaftlichen Gewerbes hängt, wie ich selbst leider aus traurigen Erfahrungen weiß, nicht von Capitalien, selten von Geschicklichkeit, stets aber und immer von Grund und Boden ab. Eben so muß der Kaufmann seinem Hau-

se

se, dessen Lage, die Conservation der Waaren, zu gute rechnen. Mancher Kaufmann gäbe für sein Hauß noch dreimal so viel, wenn er ihm die Lage geben könnte, die seinem wirkenden Geist angemessen ist. Es ist nicht genug, ob ich wohlfeil oder theuer gekauft oder gepachtet habe; wenn das Erdreich meinen Entwürfen nicht zusaget, so werde ich bey einer wohlfeilen Pacht arm und thut es dieses und unterstützet mich, so werde ich bey hoher Pacht reich. Ich habe ein Cammergut gekannt, dessen Pachter nur eine Kleinigkeit mehr geben sollte, der aber, ob er es gleich zwanzig Jahre besessen hatte, abgieng, weil er nicht fortzukommen glaubte. Es kam zur Subhastation und es wurden die Pachtgelder um mehr, als das Duplum in die Höhe getrieben. Der neue Pachter ward ein reicher Mann bey der hohen Pachtung, aber das Erdreich unterstützte ihn im Anbau von Handelsgewächsen.

Im Grunde sind alle Redensarten sich gleich, wenn man nur erst den Sinn weiß, sagt der Engländer. Ich habe auf 33, 25 oder 20 Jahre purchase gekauft oder ich erhalte mein Capital in dieser Zeit wieder, so sagt der Deutsche, ich habe zu 8. 9. oder 10 pro Cent gekauft und unwissende können nur mit solchen Ideen und Redensarten irre geführt werden. Oft ereignet sich der Fall, daß ein schlechter Wirth in seiner Wirthschaft ein vollkommenes Muster abgeben kann und ein sehr guter Wirth ein schlechtes Muster. Der erste geht in seiner Dummheit den ihm von seinen Vor-

fahren gezeigten Weg fort, der lezte aber will klüger seyn, verläßt solchen und wirthschaftet schlecht. Exempla sunt odiosa. Daß wir in Deutschland die Gewohnheit auch ohne Inventarium zu verpachten schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gehabt haben, habe ich schon oben angeführt.

Die Pachtungen auf Willkühr sind völlig schädlich, in so ferne sie den Geitz zum Führer haben. Der Verpachter, wenn er mehr Pachtgeld bekommen kann, jagt den Pachter weg, der Pachter, wenn er mehr verdienen kann, geht fort, also, wenn nicht edeldenkende Herren, die Geld genug zu ihren Bedürfnissen haben, solche Pächte eingehen, sind sie beiden Theilen schädlich.

Pachtungen auf 12 J. sind die besten. In dieser Zeit ist der Verpachter nicht mehr Herr den Pachter zu übertreiben, und der Pachter ist im Stande sich durch gute Wirthschaft etwas zu erwerben und er ist auch gezwungen, um sein selbst willen das Gut im Stande zu erhalten. Hat der Pachter auf zwölf Jahre gepachtet, so kann er etwas an Verbesserungen wenden, weil er es immer wieder erhalten kann. In Mecklenburg ist es unstreitig des Pachters größter Nutzen, wenn er für die Verbesserung der Felder sorget, denn das lezte Jahr zahlet ihm solche immer noch mit Vortheil wieder.

Pachtungen auf ein, zwey oder mehr Menschen Leben, sind so gut als ein Kauf oder was man in Mecklenburg verpfänden nennet und ist eine

Art

Art von Erbpacht; indessen für den Pachter immer vortheilhaft.

IV.

Vorzüge der grösern oder kleinern Wirthschaften in Rücksicht auf das Ganze.

Kleine Wirthschaften haben in der Production solcher Bedürfnisse, die das Hauswesen bedarf, grose Vorzüge, weil sie alle Augenblicke nach selbigen sehen können, auch im Stande sind, mit Giesen und dergleichen nachzuhelfen. Die Erzeugnisse helfen dem Staate aber weiter nicht, als zur Ernährung dieser Familie. Grose Wirthschaften sind nicht im Stande, das, was sie erbauen, zu verzehren; sie sind also diejenigen, welche die Bürger, die keinen Feldbau haben ernähren müssen. Der Gewinn, welchen Verbesserungen bringen, ist im kleinen zu unbeträchtlich, sowohl in der Veredlung der Viehracen, als auch im Körner, Wein und Obstbau Dahero sind grose Wirthschaften nothwendig, um durch ihren eigenen Vortheil zu Verbesserungen gereizt zu werden. Man lasse also immer den Gang der Wirthschaft unangetastet, so wird sie sich von selbst schon so bilden, daß sie nützlich wird.

V.
Geschichte der Legislatur des Kornhandels in England.

Diese Geschichte ist mit sehr viel Gründlichkeit vorgetragen und es ist fast nicht zu läugnen, daß das Gesetz, welches die Ausfuhr des Getraides erlaubte, sehr viel zur Emporbringung des Ackerbaues betrug; aber eine kleine Anmerkung möchte ich wohl hiebey machen. Nicht die Hemmung der Ausfuhr ist die Schuld am vernachlässigten Ackerbau, sondern in Amerika und West Indien ist wahrscheinlich der Verfall zu suchen. So lange Amerika nicht frey war, wurden die Inseln von England aus versorgt, der Amerikaner durfte es nicht thun; dieses gab den Verkäufern ein Recht ihr Getraide zu einem übermäßigen Preise zu verkaufen, welches die Inseln aber noch für wohlfeil erkennen mußten. Dazu kam die Ausfuhrprämie und die Kaufleute konnten einen hohen Preiß bezahlen. Dieses gab denn freilich den Producenten einen starken Antrieb die Producte so viel möglich zu vermehren, aber nun änderte sich die ganze Sache, als Amerika frey wurde. Denn wer da weiß, daß in England der Schleichhandel die Hauptriebfeder der Handlung ist, der weiß auch, daß das ausgeführte Getraide mehrentheils fremdes Getraide war. Dieses stand bis zum siebenjährigen Kriege, ja bald noch bis 1771 und 72 in solchem niedrigen Preise, in den nor-

nordischen Ländern, daß man sehr wenig von der nordischen Handlung wissen muß, wenn man nicht weiß, welche Menge Getraide aus den nordischen Häfen nach England geführt wurde. Ich weiß selbst im Jahr 1755, daß mehr als 50 englische Schiffe auf der Rhede von Warnemunde lagen, die Getraid luden. Der Gewinn für den Engländer war zu erstaunend, als daß er der Versuchung, die Regierung zu betrügen, hätte wiederstehen sollen. Der geringe Einkaufspreiß, die Ausfuhr Prämie und der hohe Preiß in Westindien waren Anreitzungen genug, um Thaler mit Thaler zu verdienen. Also von der ganzen Ausfuhre war nicht ein Korn in England gewachsen, selbst fremdes Getraide wurde zur innern Consumtion verwandt. Denn wie hätte der Ertrag von 5 Millionen Acker, 1 Millionen Quarter Ausfuhre liefern können, besonders wenn solche nur zur Hälfte mit Getraide bestellet werden? Man nehme nun die Bedürfnisse des Staates weg, was Zug und anderes Vieh kostet, so wird man finden, daß es nie eine Ausfuhre geben konnte, wenn nicht der Schleichhandel die Einfuhre begünstiget hätte. Mit dem Jahre 1771, wo die unglückliche Theuerung eintrat, stiegen die Preise im Norden und in den lezten zehn Jahren, bis zu einer seltnen Höhe; Amerika ward frey. Es konnte sein Getraide nicht consumiren: es sandte also sein Mehl nach den Inseln, wenn es gleich verboten war und die Insulaner gaben ihnen ihre Producte wieder. Der Preiß des Mehls fiel; in Norden war es theuer; die Statuten-

ten Wachschiffe erschwerten den Schleichhandel und die Ausfuhr hörte auf. Ob ich gleich die Gesetze wegen der Korn Ausfuhre schätze, indem sie nicht allein die Production im Lande ermunterten, sondern auch ein Antrieb für den Kaufmann waren, das Land zu versorgen, so war der Ertrag den Wünschen doch nicht ganz entsprechend. So bald die Preise im Norden hochstehen, hört die Ausfuhre auf und die Einfuhre, die durch Prämien erhalten werden muß, drückt den Landwirth. Würde nach Smith die Einfuhr und Ausfuhre frey seyn, so würde das Land zwar besser mit Getraide versorgt seyn, weil der Norden sein Getraide nur zur Hälfte des englischen Werths verkaufen darf, um seine Kosten und reichliche Zinsen zu erhalten, wo denn der Engländer noch nicht seine Kosten, noch weniger seine Zinsen erhalten würde. Ein Beweiß, wie sehr nothwendig es sey, bey der Cultur des Erdbodens, so viel möglich alle Kosten zu vermeiden, die wenn sie sich auch verinteressiren, doch dem Producte einen zu hohen Werth geben, um den Kaufmann anzulocken, solche zu verfahren. Daß Smith also die Folgen voraus sagen konnte, war richtig: eine Beobachtung, die die Theuerung von 1771. hervorbringen mußte. Daß der Handel hier die Wirkung auf wohlfeile Preise machte und zwar zum Trotz der Acte, die die Einfuhr untersagte, ist gewiß; denn die Wohlfeilheit des nordischen Getraides und die Ausfuhr Prämie bewirkten solches, nicht aber der verbesserte Ackerbau. Wenn die Acte auch die Amerikaner hätte

in-

in ihren Fesseln erhalten können, so würde alles gut geblieben seyn, so aber sind es diese, die dem englischen Ackerbau den Nachtheil verursachen; sie liefern das Getraide wohlfeiler, als der Norden und sind vor der Thüre. Dieses sahen die englischen Minister ein und wollten daher lieber den Verlust der Colonien wagen, die ihnen, wenn sie nicht mehr unter dem Zwange standen, mehr Kosten verursachen musten, als sie einbrachten, ehe und bevor sie dem Mutterlande einen solchen Stoß beibringen wollten.

Smith hat ganz recht, daß nach dem Brodpreise sich alle Preise der im Lande zu habenden Arbeiten richten, und die Erfahrung beweiset es; denn wie kann ein Arbeiter wohlfeil arbeiten, der für sein Brod, welches der mehrsten Arbeiter einzige Nahrung ist, viel bezahlen muß. Wem ist es nicht bekannt, daß fast alle Arbeiter vom Taglöhner bis zum Manufacturisten nur um das liebe Brod und Wasser für sich und ihre Kinder arbeiten? also kann wohl der Preiß des Brodes den Preiß anderer Waaren, dieser aber niemals den Preiß des Brodes bestimmen. Daß die Manufacturen dem Landwirthe Menschen entziehen, ist gewiß, aber nie solche, die beim Landleben aufgezogen sind. Beide Art Menschen, sowohl die Manufacturisten, als die Bebauer des Erdreiches sind so gestimmt, daß keiner des andern Arbeit machen mag, und der erhöhete Arbeitslohn der Manufacturen, lässet den Arbeiter auch weiter nichts

als

als ein mit Noth durchbrachtes Leben, welches der Landbebauer von seiner ihm gewohnten Arbeit auch hat. Daß es andere Ursachen geben kann, die das Arbeitslohn erhöhen, wird darum nicht abgeläugnet, sie sind aber selten von Einfluß. Der Hunger decidirt, denn essen muß jeder.

Daß in den amerikanischen Staaten das Arbeitslohn hoch, und der Getraidepreiß gering ist, ist eine Sache, die hier gar nicht in Betrachtung kommen kann. Menschen sind nicht da, wenigstens in den vorhandenen Ländereien nicht, die es verzehren können, folglich geht das Getraide in den Handel. Das Feld, das vielleicht noch nie so lange als die Welt gestanden, getragen hat, giebt bey der schlechtesten Bestellung vielen Ertrag. Der Gewinn würde für den Grundherrn unerhört seyn, wenn er Menschen und diese noch wohlfeil hätte. Er muß also das Geld, das er aus seinem Getraide ziehet, mit den wenigen Menschen theilen, die in einigen Jahren selbst solche Herren werden, und weil sie alsdann faul sind, es wieder so machen, daß andere mit ihnen theilen.

Aus allem diesen wird nun sehr deutlich werden, warum die Regierung gezwungen wurde, diesen Acten in ihren Wirkungen Schranken zu setzen, und das Geld das heimlich aus dem Lande geschleppt wurde zu erhalten. Daß der Farmer, der eben so wohl nach kaufmännischen Grundsätzen verfährt, seine Rechnung nicht so dabey fand als vorhero, war gewiß,

aber

aber die Acten bewogen ihn nicht, sondern er wuste nichts bessers. Jezt ist er ein Bürger geworden und sieht, daß ihm Mastvieh mehr einbringt, nun mästet er Vieh, und wenn alles verhungern sollte. Also nichts als Handelsgeist war die Ursache der Erhöhung und nun des Fallens vom Ackerbau.

Wer übrigens etwas in der Politik der Engländer sich umsehen will, der wird finden, daß alles dahin eingerichtet ist, zu gewinnen. Die Regierung setzet Licht an die Stelle der Nacht. Der Unterthan folget diesem Beispiel; so bald also nicht mehr viel bey dem Schleichhandel zu verdienen war, so suchten sie einen andern Weg, und dieser war der, daß sie von der Regierung das Quantum freywillig sich bestimmen liesen, was sie gewinnen wollten. Um dieses zu bewerkstelligen, liesen sie sich ihre eigenen Vorräthe plündern, und machten sowohl Farmer als Kornhändler von einer Kleinigkeit solchen Lärmen, daß man glauben sollte, sie hätten ihr ganzes Vermögen verloren. Auf diese Art geht es denn zu, daß die Regierung durch List so gut zu etwas gezwungen wird, wie die Unterthanen es oft von ihr werden.

Wer kann auftreten und sagen, in England habe der Ackerbau geblühet? Wäre dieses so würden mehr als fünf Millionen Acker angebauet werden und da besonders dieser Ackerbau in den bevölkertsten Gegenden getrieben wird, so könnten jene unfruchtbaren Gefilde gewiß in jedem Lande auf Ver-

bes-

besserung rechnen, wenn der Ackerbau die Höhe gehabt hätte, die man sich von ihm vorstellet. So lange noch eine solche erstaunende Menge Land gegen eine solche Menge Einwohner nicht in Cultur ist, blüht der Ackerbau auch nicht. Wenn aber, wie bey uns, jeder Strich schlechter Aecker verbessert und zu Nutzen gemacht wird, alsdann sage man, es lebe die Nation, die so vielen Fleiß auf die Cultur ihres Erdreichs wendet.

In allen politischen Händeln wird das Brod zum Vorwande tumultuarischer Handlungen gebraucht, so wie in Frankreich bey der Revolution, wo diejenigen ihre eigenen mit Fleiß aufgehäuften Vorräthe vernichten und verderben liesen, um Gelegenheit zu einem erdichteten Mangel zu geben, der doch nicht vorhanden war. Der englische Kaufmann wird auf alle Fälle Mittel finden, die Ausfuhr oder Einfuhr mit Prämien zu erhalten, wenn er nur einen Markt weiß, wo er hin kann. Die Inseln sind seit die amerikanischen Häfen nicht mehr unter englischen Schlosse stehen, das nicht mehr, was seinem unerhörten Geldgeitze genüget. Andere Märkte hat er nicht, wohin er uns führen kann. Der Schleichhandel wird durch die grose See gemacht, besonders in Kriegszeiten sehr gehindert. Was bleibt ihm also übrig als sein eigener Markt? und hier ist es, wo er alles anwendet, um seinen Zweck zu erreichen. Schriftsteller stehen ihm zu Gebote, grose Unternehmungen deren Aus-

gang

gang schon, ehe sie unternommen worden, bestimmt ist, und so bedient er sich, vieler anderer Mittel um dahin, wo er will, zu kommen. Wer sich in allen diesen näher unterrichten will, der studire die Geschichte Englands in der Politik und Handlung, so wird er finden, daß allemal die Handlung die feinste Politik leitet; ja selbst das Armenwesen, das für das Land so äuserst drückend ist, wird von der Handlung zu ihrem Vortheil angewendet.

VI.

Geschichte des gegenwärtigen Kornmangels und der Theurung in England.

Die Ursachen dieser Theurung und des Kornmangels liegen in dem vorigen so deutlich, daß wer sich überzeugen will, einsehen kann, daß nicht eine, nicht zwey fehlgeschlagene Erndten, noch weniger der verschlechterte Ackerbau daran schuld seyn können. Man sagt im Sprüchwort: es fallen keine Spähne, wo nicht Holz gehackt wird, und so ist es unmöglich, daß in einem so geosen Handlung treibenden Reiche, wie England, Mangel an Getraide eintreten kann, wenn nicht künstliche Mittel angewendet werden, welches die all-

gemeine Stimme der Nation anzuzeigen scheint, die die Theurung den Farmers und Kornhändlern schuld gab. In der Theurung in den Jahren 1771 und 72. war kein Getraid an irgend einem Orte zu finden, und wie die Theurung nachließ, und wie eine Menge auswärtigen Getraides nach Deutschland kam, war so viel Getraid vorhanden, daß man in zwey Jahren noch keine Erndte bedurfte. Die hohen Preise, auf den nordischen Märkten, die durch den wüthenden Krieg und schlechte Erndten veranlasset waren, gaben den Kornjuden die Veranlassung zu der Speculation, die Einfuhrprämie zu erhöhen, und dieses war sehr leicht. Wenn einer seinen Boden verschloß, von dem der andere wußte, daß Vorräthe vorhanden waren, so gieng solches wie ein Lauf Feuer von dem Einen zum Andern. Mangel der Bedürfnisse war vorhanden. Bey solchen Umständen ist kein besseres Mittel, als daß die Regierung ergriff, nämlich fremdes Getraide kommen zu lassen. Sollte es nicht Wahrheit seyn, was ich sage, wenn in der Parliamentsrede der König selbst diese Theurung zwar nicht geradezu als gemacht annimmt, wenn er sagt: wenn das Uebel durch unerlaubte Verbindungen und betrügerische Maasregeln vermehrt werde, so sollte das Parliament darauf bedacht seyn, solchen Mißbräuchen zuvorzukommen. Nimmt man nun noch zu diesen angegebenen Ursachen, daß jeder Krieg die Getraidepreise in die Höhe treibt, ferner die Erhaltung von einer so

fürch-

fürchterlichen Seemacht die Landtruppen, die dem Ackerbau entzogen und nun durch Wucherer erhalten wurden, denen an recht hohen Preisen und Getraidemangel gelegen war, so hat man diese Geschichte in kurzen.

Der höchste Preiß des Quarter Waizens ist 7 ½ Pfund Sterling oder 45 rl. gewesen, welches ohngefehr den Dreßdner Scheffel 16 rl. macht, welches das Korn in der 71er Theurung bey uns galt, und doch stürmten unsere leidenden Menschen keine Getraideböden, weil keiner da war, der schlechte Absichten durchsetzen wollte. Ehre sey dem deutschen Volke, so viel ihm gebühret!

VII.

Arthur Young.

Die verschiedenen Meinungen über diesen Mann sind ein Beweiß mehr, wie viel auf die Seite ankommt, von welcher man eine Sache ansiehet, und so ist es bey diesem gewiß, daß ihn alles Lob und Tadel trift, den man ihm macht.

Er hat das Verdienst uns treulich seine Versuche aufgezeichnet zu haben, die Einwendungen, die man gegen ihn in Deutschland gemacht, sind nicht ganz ohne Grund, nämlich, daß sie keine Folge hätten, also der Beweiß nur einseitig wäre, daß heißt eine Reihe von Jahren hätten sie nicht und also wären erst die Folgen zu berechnen gewesen, welches Stück sich in einer Reihe von

Jah-

Jahren besser oder schlechter gehalten hätte. Ferner board off agriculture wäre nicht errichtet geworden, wenn man nicht Sinclair und ihn hätte in den politischen Banden der Regierung fesseln wollen. Man hätte ihn also gebraucht, um Sachen zu empfehlen, die die Regierung gerne im Publico haben wollen. Seine Reisen zeigten davon, wie er der Regierung geschmeichelt; zwar Thatsachen angeben, die alles im vortreflichen Lichte zeigten, die Schattenseiten aber dabey zu merken, vergessen hätte. Wenn man seine Schriften ohne Parteilichkeit lieset, so findet ein Wirth dieses sehr oft bestätiget, indessen gehet dieses uns nichts an, wir prüfen seine Berichte, stellen die Schattenseite, die ein practischer Wirth leicht finden kann, dagegen und nehmen denn das Beste heraus. Also bleibt es dabey, Herrn Thaers Urtheil ist gerecht. Arthur Young bleibt für einen practischen und denkenden Wirth ein wichtiger Mann.

VIII.

Sir John Sinclair und der board off agriculture.

Man weiß mit welchen Pomp der Engländer alles auspofaunet, was er macht, und da die Regierung einen so grosen Antheil an dieser Stiftung, die viel Geld kostete, nahm. Das Parliament hatte 3000 Pfund jährlich

lich dazu bewilliget. Um ihren Zweck zu erlangen, hatte die Regierung sich dieser bedient, um stets genaue Kenntnisse von allem, was im Reiche vorfiel, zu erhalten. Daß dieses also zum Besten des Allgemeinen beitrug, war ganz natürlich; denn etwas mußte den übelgesinnten gezeiget werden. So bald also die Regierung ihren Zweck erreicht hatte, fiel dieses Institut nebst seinem Stifter in die Klasse des gewöhnlichen und ward vergessen.

Die verschiedenen Institute verdienen, wenn man sie ordentlich betrachten will, ein eigenes Werk, dazu ich jezt keine Zeit habe, indessen hab ich mich oben schon deswegen erklärt, in wie ferne solche dem Ganzen Vortheil bringen können.

IX.

Gemeinheiten
und Theilung derselben.

Ueber diesen Artickel ist schon so viel gedacht, geredet und geschrieben worden, daß man es fast nicht mehr der Mühe werth hält, etwas darüber zu sagen, und doch ist dieser Punkt anjetzo der, welcher verdient in das Reine gebracht zu werden. So schwer dieses scheint, so würde es sehr leicht seyn, wenn die Nothwendigkeit dazu da wäre, aber vielleicht ist unglücklicherweise diese Nothwendigkeit noch um hundert

Jah-

Jahre zu zeitig angenommen, und da selbige noch nicht eingetreten, so findet die Sache so viele Schwierigkeiten. Doch ich muß mich näher erklären.

Unter der Nothwendigkeit der Aufhebung der Gemeinheiten und der Theilung derselben verstehe ich, daß es den Landwirthen an hinlänglichen Platz fehlet, ihre Verbesserungen anzubringen, und daß sie also sich weiter ausbreiten müssen. Diesen Zeitpunkt des Bedürfnisses verstehe ich unter der Nothwendigkeit solche aufzuheben. Träte dieser Fall ein, so würden diejenigen, welche solche auch unter sich theilen sollen, sehr bald Anstalt dazu machen und auf Kleinigkeiten nicht achten; so aber ist dieser Fall noch nicht eingetreten und wird wahrscheinlich in einem Jahrhundert noch nicht eintreten. Einzelne kleine Theile ausgenommen, findet man in Deutschland wenige Gegenden, welche dieses Bedürfniß fordern, obgleich alle es gerne haben möchten, um ihren Geitz zu befriedigen. Wenn man nur erst das Feld, das man in der Cultur hat, so bestellte, wie man es unter dem Drucke der Gemeinheiten bestellen könnte; aber leider findet sich allenthalben der alte Adam, der sich im Paradiese Gottes Vorsorge überließ. Wenn alles eingekoppelt und eingehäget wäre, so würde man eben dieses thun, wie man genug siehet, in den Gegenden, wo der Bauer eigene Güter hat. Einzelne kleine Ausnahmen abgerechnet, wird es immer beim Alten bleiben, so lange noch Ueberfluß an Erdreich ist, das heiset, so lange die Menschenmenge

nicht

nicht mehrere Bedürfnisse fordert. Tritt diese Forderung ein, so hebt sich alles von selbst, die Cultur wird besser und die Gemeinheiten werden alsdann aufgehoben, weil das Bedürfniß allgemein gefühlt wird. So lange aber dieses nicht ist, und nur einzelne Theile es wünschen, wird solches noch wohl werden. Daß das Weiderecht nicht von ungefehr entstanden sey, ist deutlich genug, weil so viele anjetzo einen Hirten gebrauchen, wo sonst jeder seinen eigenen haben mußte und schwer würden die Kosten ersezt werden, wenn man nicht allgemein die Stallfütterung einführte. Doch ich weiß nicht, ob ich jene, die es zuerst einführten, tadeln oder loben soll. Sie hatten zu viele Felder, deren Ertrag ihnen schwerlich die Kosten ersezte, die sie auf deren Anbau verwenden mußten. Durch den Abtrieb der Holzung vermehrten sich diese und die Proportion fiel gänzlich. Was war also nützlicher, als doch etwas von denselben zu geniesen? Jezt haben wir Beispiele, daß Gemeinheiten aufgehoben und diese Gegenden sich des Vortheils erfreuen; andere leben noch ohne dieses Glück und in schlechten Verhältnissen. Aber jene glücklichen Gegenden haben Erdreich, das diesem entspricht, diese aber haben Erdreich, das mit aller Kunst jenem nicht kann gleich gebracht werden. Der arme Mann würde bey der Aufhebung nichts gewinnen; sein Vermögen ist zu schwach, von entfernten Gegenden Hülfsmittel zu holen, anstatt daß jene solche auf der Stelle haben, und er müste es doch so lassen, wie es wäre. Ist also das

Bedürfniß da, so wollen wir doch nicht unzufriedene Menschen machen; die anjetzo mit ihrem Schicksale zufrieden sind. Deutschland hat anjetzo zweimal so viel Getraide, als es consumiren kann und die mittäglichen Länder nehmen uns dieses ab; kommen aber Jahre, wo sie es nicht gebrauchen, wie wir die Fälle oft haben, wo soll denn der Arme mit seinem Getraide hin? Der Reiche weiß sich Wege zu bahnen durch Mastung und Brandteweinbrennerey, durch Aufschütten und dergleichen es zu vertreiben; der Arme muß es um das Arbeitslohn hingeben. Welche Aufmunterung zur Aufhebung der Gemeinheit. Wenn der arme Mann sich anjetzo wollte einfallen lassen, in solchen schlechten Gegenden jene grosen Veränderungen vorzunehmen, so würde er seines schlechten Erdreichs wegen, keinen Nutzen davon sondern den größten Schaden haben.

Welcher Regierung könnte man solchen Despotismus zutrauen, allgemeine Gesetze zur Aufhebung zu geben, die nicht allenthalben Nutzen schaffen können? Denn wo solcher sich wirklich findet, da braucht es keine Gesetze, keine Befehle; es giebt sich von selbst und alle würden darauf dringen. Wir haben so viele Schriften und Vorschläge dazu, aber so lange nicht das Bedürfniß eintritt, hilft alles nichts; tritt dieses ein, so giebt es von sich selbst.

In England sind in zehn Jahren 2837000 Acker eingekoppelt geworden und doch tragen nur 5 Millionen Getraide. Wie wenig also das Bedürfniß zur Einhe-

gung

gung statt findet, beweiset dieses. Die Kosten betragen in England zu viel, um Getraide zu erbauen, daß der Wirth noch schwerlich andere Kosten daran wenden kann, um noch Gewinn zu machen. Der Buschel Waizen muß beim 12 Korn beinahe 2 rl. und beim 8ten Korn 2 rl. 16 gl. kosten, wenn jemand auf seine Kosten und Zinsen kommen will. Welche Auslagen erfordert schlechtes Land? welche Kosten die Theilung der Gemeinheiten und dazu solche kostbare Bestellung in einem Lande, wo alles dieses dreimal theurer, als bey uns ist? Wer kann es da den Eigenthümern verdenken, daß sie nicht an die Aufhebung denken. In der Tabelle, die uns die Bills und die Zahl der Aecker über die aufgehobenen Gemeinheiten geben, hätte sollen billig angeführt seyn, ob diese Aufhebungen von grosen reichen Leuten oder von SimpleGentlemans gefordert und durchgesezt worden seyn. Dieses würde uns groses Licht über die Sache gegeben haben, da wir anjetzo nichts wissen, als die Zahlen. In Norfolk, wo die Industrie des Ackerbaues so sehr gepriesen wird, ist der zwölfte Theil eingeheget worden; ein Wirth macht also billig die Frage, ist denn das andere alles schon eingehegt, und wer waren diese, die sich Gemeinheiten entzogen. Da aber das mehrste cultivirtes Land gewesen ist, so ergab sich das Bedürfniß der Einhegung schon von selbst. Wolte nun das Parliament solche Einhegung der wüsten Ländereien anbefehlen, welchen Nutzen sollte dieses haben, da es nicht die Kosten ersetzen würde, so lange die Hülfsmittel der Verbesserung zu kostbar sind? Man muß sehr genau prüfen, ob die Mat

tion auch dabey gewinnen würde. In einem Lande, wo der Handelsgeist bis zum gemeinsten Mann gehet, wird es nie an Leuten fehlen, die aus andern Ländern Getraide gegen Fabriquewaaren erhandeln, weil diese solche nicht kaufen können, wenn sie nicht Getraide dafür nehmen. Also werden alle Versperrungen nichts helfen. Der Schleichhändler findet schon Wege, es herein zu bringen. Wenn auch diejenigen, die darauf achten sollen, Hand in Hand stünden, so würden sie es doch durchbringen; wie will denn der Engländer solches verhüten? Er verbiete die Einfuhr und belohne die Ausfuhr so viel er will, dieses beides hilft dem Kaufmann, aber nicht dem Staate.

Doch ich muß noch die Reports der verschiedenen Grafschaften mit berühren. Diese sind so eingerichtet, daß sie mit des Einsenders Vortheil übereinzustimmen scheinen, denn aus allem erhellet zwar, daß man die dreifache Einnahme gegen sonst habe, aber die gestiegenen Preise aller Producte sind wohl mehr Ursache als die Verkoppelung, obgleich diese auch etwas beiträgt. In Cumberland hat man die Felder ausgesogen; in Northcumberland ist sie wegen des Zehnten nicht von Nutzen gewesen; in Jorkshire wird das eingehegte Land um ein Drittel höher bezahlt als anderes und s. w. Aus allen diesen Reports und aus dem, daß ein Acker ungefehr 1 $\frac{1}{4}$ Pfund Sterling Kosten macht, erhellet daß da Nordhampton und Warwick ersteres 150000 und lezteres 50000 Acker offene

Fel-

Felder hat, man bey einem grosen Gewinn doch wohl solche Kleinigkeit an die Parliamentsakte wenden können, da in Cambridge Waizen 8, Gerste 18, Hafer 18, Bohnen und Erbsen aber 12 Körner mehr geben, als vorhero. Wollte man auch die Kosten der Verkoppelung dazu schlagen, so würde doch dieser Gewinn reichliche Zinnsen und in wenigen Jahren das Kapital wieder geben. Aus allen diesen Reports scheint zu erhellen, daß eine Partie gewesen ist, die die Verkoppelung ohne Kosten hat durchsetzen wollen. Ob man sich darinn irret, kann ich nicht sagen, weil dieses der Engländer und selbst derjenige, der den Report geschrieben hat, vielleicht nicht weiß. Was die Frucht anbetrift, daß durch solche Einrichtungen das Verhältniß zwischen Körnerbau und Viehbestand zerrissen werden sollte, so glaube ich jeden davon befreien zu können, wenn ich ihn versichere, daß sich solches von selbst wieder ins Gleichgewicht bringet. Abweichungen auf beiden Seiten bestrafen sich durch die Folgen und der Wirth ist gezwungen bald umzukehren.

Eine richtige Wahrheit ist es aber, daß alle Vieharten keinen langen Aufenthalt auf einer Stelle lieben, vorzüglich aber die Schaafe nicht. Man kann sie auf kleine Stellen einschränken, aber sie werden auf Feldern, wo man Gras von einem Rohr breit lange siehet, viel früher fett, wenn sie den ganzen Tag darauf laufen können, als auf einer Stelle, wo sie in einer Viertelstunde satt werden. Ja die Schaafe laufen von der schönsten

Wei-

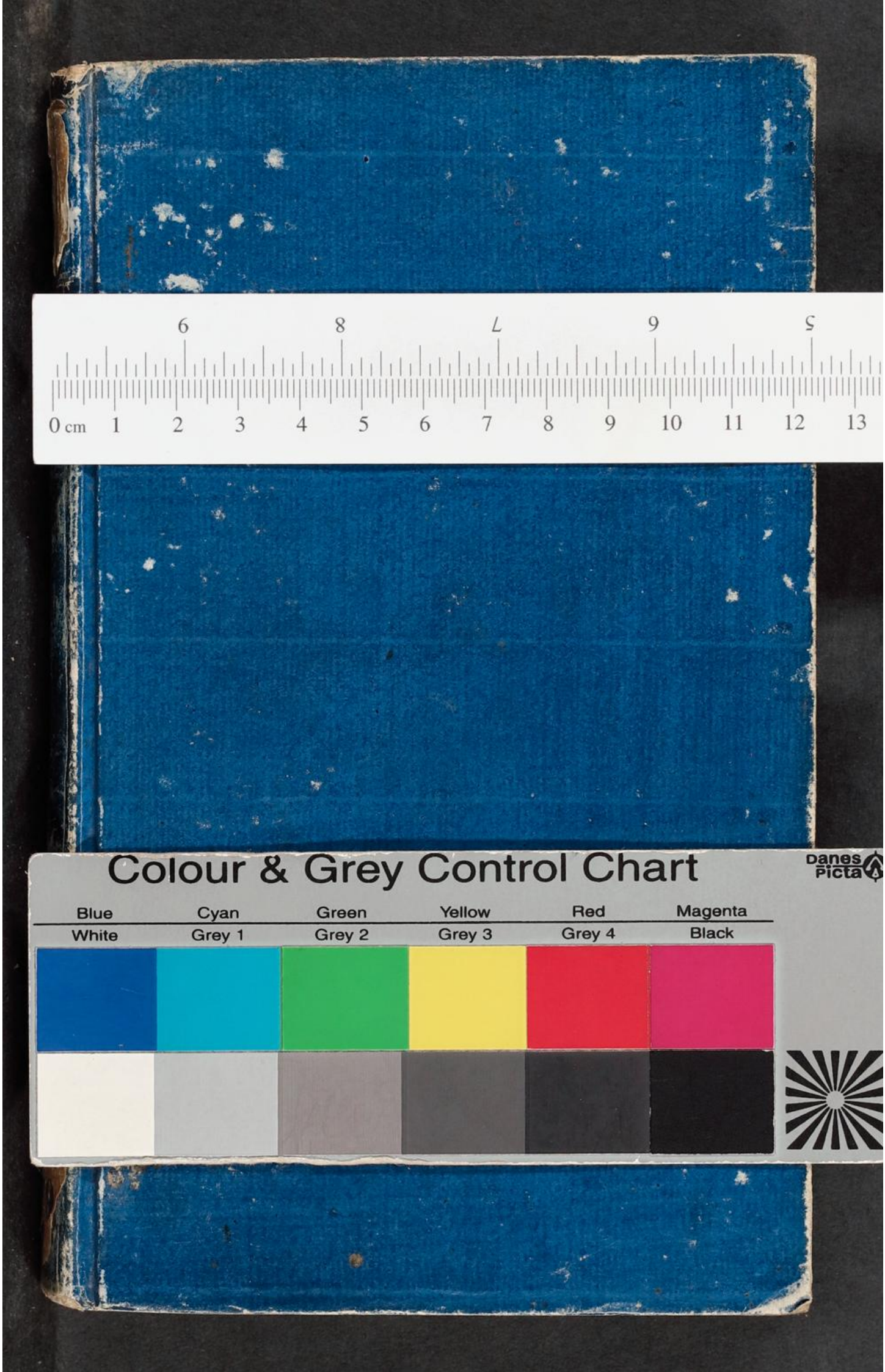
Weide auf die schlechteste, wenn sie nicht zurückgehalten werden; wie man, wenn man nur ein wenig zusiehet, gewahr werden kann. Nach Marschalls Beschreibung werden die Schaafe in den cultivirten Districten wenig geachtet, es nimmt ihre Anzahl immer mehr ab, warum? weil man die rechte Benutzung derselben aufgiebt, und einen Gewinn nimmt, der beträchtlicher scheint.

Es ist kein Mißverständniß, wenn man unter der Verkoppelung der Engländer, auch die Gleichheit der hollsteinischen und mecklenburgischen mit derselben verbindet. Sie ist sich in allen gleich; nur daß hier mehr Gleichheit in den Theilen als in England ist. Des Hollsteiners und Mecklenburgers Koppelwirthschaft erfordert die wenigste Kraft und Kostenaufwand, und in ihren Koppeln, wenn sie sich dazu qualificiren, werden alle Arten von Wirthschaft geführt werden können, welche die größte Anstrengung und Verfeinerung verlangen. Noch mehr, des Mecklenburgers offene Koppeln gestatten jeder Art von Einrichtung freien Zutritt, anstatt daß der Engländer durch Hecken und Gräben viel guten Acker verliert, und in allen Verbesserungen eingeschränkt ist. Uebrigens wünschte ich von Herzen, daß unsere Landwirthschaft, dem heftigen Fieber, welches sie in eine Schlafsucht versezt zu haben scheint, entgehen möge, damit sie die Stuffen, die sie mit Gewalt erstiegen hat, nicht wieder zurücktreten möge. Denn über das viele, das man den Landwirthen gegeben, haben

sie

sie auch den Geschmack am Guten verloren. Indessen hoffe ich doch, daß die Keime, die in der lezten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gelegt worden sind, Früchte tragen und der deutschen Nation Ehre bringen werden. Unter diesen Keimen verdient die Bemühung des Herrn Thaers gewiß am ersten Früchte zu tragen, da er den Ehrgeitz des deutschen Landwirthes in Bewegung sezt, und ihm ein Bild vorhält, das derselbe zu übertreffen suchen muß, welches nach meiner Meinung mit ihm auf einer Stuffe, wo nicht unter ihm stehet. Ich wünsche also nichts mehr, als sagen zu können: sehet den Deutschen, als den ersten Landwirth in Europa.

Man hat seit einiger Zeit uns die Landwirthschaft der Engländer durch so viele Schriften wieder ins Gedächtniß gebracht, daß man sich billig von ihr zu unterrichten wünscht. Ich habe dahero vorstehende Bemerkungen für nothwendig gefunden, um den rechten Gesichtspunkt festzusetzen, aus welchem man diese Vorstellungen betrachten und zu seinen Nutzen anwenden könne. Habe ich diesen Zweck erreicht, so schätze ich mich glücklich, meinem Vaterlande einen wichtigen Dienst geleistet zu haben, und es wird mir zur Aufmunterung dienen, noch mehrere englische Beschreibungen der Landwirthschaft zu prüfen, in wie ferne der deutsche Wirth von solchen Beispielen Gebrauch machen kann. Ich erwarte also von der Aufnahme dieser Bogen das Urtheil in wie ferne ich recht gehandelt habe und wie ich ferner handeln soll.


Colour & Grey Control Chart
Danes Picta
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
Grey 1
Grey 2
Grey 3
Grey 4
Black